

FICHA DE META DADOS – CEDIM 2019/2	
Nome da Pasta	500_JAHRE_GE_426.7
Autor/Instituição	Institut für Brasilienkunde (Bibliothek)
Número de Documentos	1
Quantidade e tipo de documentação	1 caderno que contém páginas com recortes de jornais e revistas veiculadas da imprensa brasileira e alemã sobre a América Latina. Total de páginas: 65
Dia/ Mês/Ano	2000
Formato	Ofício
Resumo	Produzido pelo Institut für Brasilienkunde estes cadernos reúnem recortes de matérias veiculadas na imprensa brasileira e alemã, entre aproximadamente o ano de 2000, sobre a celebração dos 500 anos do Brasil.
Palavras-Chave	500 anos; Brasil, História; América; Latina; Colonização; Descobrimento.
Notas explicativas	(A contagem de páginas obedece à regra: sempre a partir da primeira após a capa, sendo esta a “01”) A encadernação limita parcialmente a visualização completa do



MINISTÉRIO DA EDUCAÇÃO
UNIVERSIDADE FEDERAL RURAL DO RIO DE JANEIRO
INSTITUTO MULTIDISCIPLINAR – CAMPUS NOVA IGUAÇU
CENTRO DE DOCUMENTAÇÃO E IMAGEM



	<p>texto, por isso há dificuldade de leitura, sobretudo em algumas páginas devido ao grampeamento. Listagem das páginas em língua estrangeira: 02, 03, 04, 05, 06, 07, 08, 09, 11, 20, 21, 40 e 41.</p>
--	---

Bibliothek

500 JAHRE

1. 2000



Bibliothek
GE 426.7
Institut für Brasilienkunde
METTINGEN

nd-
aft-

lin-
ers
der
mi,
nd
der
ika
na-

rch
nd
i in
ve-
in
mg
nal-
la-

ist
nd
ien
a.).
hre
aft,

die
der
bits
um
es
ks-
der
ach
nd
im
der
en-
das
ri-

ur-



Institut für Brasilienkunde
GE 426.7
Bibliothek

27.09.11

nd-
aft-

in-
lers
der
mi,
nd
der
ika
na-

rch
nd
i in
ve-
in
mg
ial-
la-

ist
nd
ten
a.).
hre
aft,

die
der
eits
um
es
ks-
der
ach
nd
im
der
en-
das
hri-

ur-

500 JAHRE CONQUISTA UND WIDERSTAND



CHRISTLICHE INITIATIVE ROMERO E.V.
KARDINAL-VON-GALEN-RING 45, 4400 MÜNSTER

Feier der Buße - Feier des Widerstandes

Leonardo Boff

1492 - 1992 sind Daten, die - aus der Sicht der Indios und der lateinamerikanischen Schwarzen - einen Kreuzweg mit unzähligen Stationen des Leidens markieren, einen Karfreitag, der seit 500 Jahren andauert mit wenig Aussicht auf eine Auferstehung.

Bußfeier

Europäische Christen überfielen den Kontinent, verursachten den größten Völkermord aller Zeiten, der die Bevölkerung auf ein Fünftel zurückgehen ließ. Sie eigneten sich das Land widerrechtlich an, zerstörten die soziale und politische Ordnung des Volkes, unterdrückten die einheimischen Religionen und zerbrachen die interne Logik eines natürlichen Wachstums der eigenständigen Kulturen.

Die katholischen und protestantischen Missionare predigten nicht nur das Evangelium, sondern auch die europäische Kultur. Sie gehörten wesentlich zum Plan der Eroberung und Kolonisierung. Den Eingeborenen und versklavten Afrikanern bot sich das Christentum dar als Religion der Feinde, die unterjochten und töteten. Das Evangelium konnte keine frohe Botschaft sein, sondern eine häßliche Unheilsbotschaft. Darum sagt ein Zeuge aus dem Volk der Mayas: "Die Einführung des Christentums war die Einführung der Trauer, der Anfang unseres Elends. Die Eindringlinge lehren uns die Furcht und kamen, um unsere Blumen zum Welken zu bringen. Weil nur ihre Blumen blühen durften, zertrampelten und vernichteten sie unsere Blumen."

Viele indianische Zeugen sagen: Der christliche Gott ist ein grausamer und mitleidloser Gott. Die Mehrzahl der Missionare verleumdete Gott, weil sie versuchte, Indios und afrikanischen Sklaven glauben zu machen, daß sie, wegen ihrer Sünden und weil sie keine Christen waren und nicht an Jesus Christus glaubten, nun göttliche Strafen erleiden und sterben müßten. Tatsächlich wurden sie umgebracht im Widerspruch zum Evangelium und zum Willen Gottes, als Folge der Habgier der Kolonisatoren und weil die Missionare ihre Religion nicht verstanden und mit ihnen keinen wirklichen Dialog führten. Darum verurteilten sie die einheimische Religion als diabolische Erfindung, die vernichtet werden mußte.

Daher besteht seit den Anfängen der lateinamerikanischen Evangelisierung eine Erbschuld: Mittels des Patronats schloß die Kirche sich auf politischer Ebene der Beherrschung

und Ausbeutung an, unter denen die einheimischen Völker und Millionen afrikanischer Sklaven umkamen.

Dieser Karfreitag ging nicht zu Ende mit der Eroberung im 16. Jahrhundert. Er dauert bis heute fort in wirtschaftlicher Ausbeutung und politischer Verdrängung ins Abseits, in kultureller Zerstörung, chronischer Unterernährung und internationaler Verschuldung. All das hält die Nationen zwangsweise in einem Zustand der Unterentwicklung.

Feier des Widerstandes

Es gibt jedoch auch Gründe zum Feiern, nämlich 500 Jahre indianischen und afro-amerikanischen Widerstandes. Benutzen wir die Gelegenheit, um an vierzigtausend Jahre der Geschichte eingeborener Völker auf dem Kontinent zu erinnern, mit ihren 2200 verschiedenen Sprachen, ihren Kulturen, ihrer großartigen Züchtung von Pflanzen und Tieren, der Entwicklung ihrer landwirt-

schaftlichen Techniken, ihrer Handwerkskunst und ihren wissenschaftlichen Beobachtungen.

Es ist Zeit, der Revolte der Eingeborenen zu gedenken, besonders der Tupac Amaru I und II und der christlichen Republik der Guarani, der "Quilombos" in Brasilien und der "Palenques" in Kolumbien, der "Pueblos cimarrones" von Jamaika und der Negerrepublik der "Palmares" im Nordosten Brasiliens.

Durch alle Jahrhunderte hindurch hat der Widerstand auf dem Land und in den Städten fortbestanden in Form von Aufständen, Volksbewegungen, Gewerkschaften und - in jüngster Zeit - durch die Bildung von Befreiungsparteien, zur Erhaltung der Identität unterdrückter lateinamerikanischer Völker.

Ein anderer Grund zum Feiern ist der Fortbestand einheimischer und afro-amerikanischer Religionen (Voodoo, Candomblé, Yoruba u.a.). Damit nährten die Geknechteten ihre Hoffnung und bewahrten die Kraft, nicht ganz zu unterliegen.

Schließlich können wir auch die besondere Fähigkeit feiern, mit der die Unterdrückten und ins Abseits Gedrängten sich das Christentum aneigneten. Tatsächlich gelang es ihnen, ihm eine typische Ausdrucksweise zu geben, die der Gabe der eigenen Kultur des Volkes entsprach mit eingeborenen, afrikanischen und europäischen Zügen. [...] Sei es im volkstümlichen Katholizismus oder in den Basisgemeinden, zum erstenmal erscheint das Mestizo- bzw. das lateinamerikanische Antlitz des Christentums.

Die Geste der Buße für die verur-



sachten Leiden muß begleitet werden vom festen Vorsatz der Wiedergutmachung.

Notwendigkeit der Wiedergutmachung

Erstens muß die Stimme der Opfer gehört werden. 500 Jahre lang blieben ihre Worte ein einseitiger Monolog. Jetzt müssen wir zuhören, dialogisieren, bereit sein, Fehler zu korrigieren und zu lernen.

Es ist nötig, das Christentum zu enteuropäisieren. Sonst wird es immer ethnozentrisch und rassistisch bleiben und - selbst ohne es zu wollen - die christliche Botschaft und den Gott Jesu Christi wie Geiseln der kulturellen Ursprünge des Westens, der hebräischen Tradition, der griechischen Philosophie, des römischen Rechts und der lateinischen und angelsächsischen Sprachen behandeln.

Es ist dringend nötig, alle einheimischen und afro-amerikanischen Bewegungen zu unterstützen, die die Bewahrung ihrer Rassen zum Ziel haben, die Rückgewinnung ihrer kulturellen Erinnerung, die Wiederbelebung der eigenständigen Religionen und die Stärkung ihrer Identität durch Dialog mit den benachbarten Kulturen.

1992 könnte zum Jahr werden, das den Abschluß des heutigen Neokolonialismus bezeichnet. Das könnte sich äußern durch eine Rückgabe des Landes an die Eingeborenen und eine Agrarreform, um den Landarbeitern Land zu geben. Es könnte sich sogar in ein Gnadenjahr verwandeln, in dem der Rassismus in der Gesellschaft eingedämmt und überwunden wird und die Kirche Bewegungen und Gruppen unterstützt, die gegen jede Art der Diskriminierung kämpfen. Es könnte sich übersetzen in eine Annullierung der internationalen Schuldenlast.

Impressum

Herausgeber: Christliche Initiative Romero e.V., Kardinal-von-Galen-Ring 45, 4400 Münster, Tel. 0251/89503; Ludger Weckel, Mechthild Schuchert, Anne Nibbenhagen
Diese Zeitung ist zur Weiterverbreitung gedacht. Wir sind dabei auf Ihre Mithilfe angewiesen. Sie können die Zeitung bei uns zum Preis von 10,- DM + Versandkosten je 50 Stck. nachbestellen und in ihrem Bekanntenkreis, in der Gemeinde oder am Büchertisch weiterverteilen. Bestellungen an die Christliche Initiative Romero. Juni 1991



Foto: Michael

Auf dem Weg zur CELAM 1992

Die IV. Lateinamerikanische Bischofsversammlung (CELAM) wird 1992 in Santo Domingo stattfinden. Der Vorbereitungsprozeß läuft auf Hochtouren und die Konflikte sind, wie zu erwarten war, auch nicht ausgeblieben. Der Papst hat eine Sonderkommission eingesetzt, deren Mitgliederliste nichts Gutes ahnen läßt: unter anderen befinden sich darunter die Kardinäle Ratzinger, Gantin, Obando y Bravo und Falcão, alles Namen, die sich im Kampf gegen die Befreiungstheologie einen Namen gemacht haben.

Ein Vorbereitungsdokument ist an alle Bistümer verschickt worden, um Stellungnahmen und Veränderungswünsche einzuholen. Wie die gesamte Konferenz steht auch dieses Papier unter dem vom Papst in Rom bestimmten Titel: "Eine neue Evangelisation in einer neuen Kultur". Das Dokument besteht aus folgenden vier Teilen:

- Ein historischer Blick auf 500 Jahre Evangelisation in Lateinamerika.
- Die lateinamerikanische Wirklichkeit.
- Diese Wirklichkeit unter pastoralen Gesichtspunkten.
- Theologisches Verständnis einer neuen Evangelisation.

Wir stellen im folgenden die kritischen Anmerkungen des Theologen Clodovis Boff zu diesem Dokument vor, das einen Rückschritt hinter die Beschlüsse der Bischofsver-

sammlungen von Medellín und Puebla bedeutet:

Thesen zum theologischen Verständnis

□ Den Ausgangspunkt dieses Dokuments bilden die pastoralen Herausforderungen, die aus der modernen Gesellschaft erwachsen: Wie dem modernen, in zunehmendem Maß säkularisierten Menschen gerecht werden, der Gott für entbehrlich hält? Die vorgeschlagene Lösung ist, einer modernen Gesellschaft eine moderne Kirche zu zeigen. Die Quelle und Basis dieser modernen Kirche findet sich in der neuen Kultur. Die wachsende Armut des lateinamerikanischen Kontinents, die in Medellín und Puebla zum Ausgangspunkt gemacht wurde, bildet dagegen nur eine soziale Herausforderung. Die wirkliche Herausforderung sei die pastorale, die auf die städtische Kultur, die industrialisiert, technizistisch und wissenschaftlich ist, zu richten sei.

Festzustellen ist folglich eine deutliche Verschiebung des pastoralen Blickwinkels: man wechselt vom Problem der Armut zum Problem der Kultur.

Vom Problem der Armut zum Problem der Kultur

□ Der Grundgedanke der kirchlichen Mission ist die "Einheit". Der Hauptakteur der Evangelisation ist zuerst der Papst. Danach folgen die

Bischöfe, die "Padres", Diakone, Ordensleute, Laien und Seminaristen. Es ist eine regierte, disziplinierte und nach dem Autoritätszipf strukturierte Kirche.

Von der besonderen Bedeutung der Ortskirchen für den Prozeß der Evangelisation, wie sie in Medellín und Puebla formuliert wurde, keine Rede mehr.

□ Das wichtigste Subjekt der Evangelisation sind die städtischen Mittelschichten; besonders die apostolischen Bewegungen.

□ Erst nach diesen Schritten ist der religiöse Standpunkt aus gegebenem Anlass wichtig im Zusammenhang

mit der Kultur in den 500 Jahren der Aufzählung der Punkte vor dem Hintergrund des Dokuments gelesen werden. Sehr bald hat er sich auf die pastoralen Herausforderungen der Evangelisation in Lateinamerika zu geben, weicht das Dokument deutlich von der Grundoption von Medellín ab, deren Triebfeder die Befreiung der Armen und der Wechselseitigkeit waren. Diese theologischen Aufklärung sind ohne jeden theologischen Inhalt.

□ Wichtig, dies im Gedächtnis zu behalten, weil wir auch heute noch Menschen vernichten, nicht nur Indios, auch Schwarze, Mestizen und Mulatten. Unglücklicherweise sind heute noch viele Dinge unverändert.

NCR: Sie haben eine Analogie mit der Französischen Revolution gezogen.

G.G.: Die Frage ist, ob die Entdeckung Amerikas gut oder schlecht war. Dies scheint ein gute Frage, als die neue soziale Basis der lateinamerikanischen Revolution.

NCR: Wieso ist Bartolomé de Las Casas wichtig im Zusammenhang

mit der Kultur in den 500 Jahren? G.G.: Er lebte viele Jahre auf dem Kontinent. Sehr bald hat er sich auf die pastoralen Herausforderungen der Evangelisation in Lateinamerika zu geben, weicht das Dokument deutlich von der Grundoption von Medellín ab, deren Triebfeder die Befreiung der Armen und der Wechselseitigkeit waren. Diese theologischen Aufklärung sind ohne jeden theologischen Inhalt.

"Erlaßt uns unsere Auslandsschulden"

Auszüge aus einem Interview mit dem lateinamerikanischen Befreiungstheologen Gustavo Gutiérrez, das in der US-amerikanischen Kirchenzeitung "National Catholic Reporter" am 26.04.1991 veröffentlicht wurde.

NCR: In Bezug auf die Eroberung Lateinamerikas: Gibt es überhaupt etwas Gutes an diesem 16. Jahrhundert, in dem so viele furchtbare Dinge geschehen sind?

G.G.: Es ist eine besondere Situation in der menschlichen Geschichte. Wir können nicht vergessen, was im 16. Jahrhundert geschehen ist: die Vernichtung vieler Menschen, Völker und Kulturen. Es ist

G.G.: Ernsthaft gesagt weiß ich nicht, ob die Befreiungstheologen dort sein werden. Das kann man unmöglich heute schon wissen. Was mir wichtig erscheint, ist, daß es Vorbereitungen für die vierte (Bischöfs-) Konferenz gibt. Jeder kann daran teilnehmen, denn es gibt Vorbereitungsdokumente, und wir haben die Möglichkeit, zu der vierten Konferenz Reflexionen anzustellen.

Gedenkens des 500. Jahrestages z.B. darin, den Erlaß der Auslandsschulden einzufordern. Das ist sehr konkret; und wenn wir heute an das Gold denken, daß den Indios und dem Kontinent genommen wurde, haben wir auch ein historisches Recht, dies zu fordern. Und nicht nur das. Die reichen Länder - die USA und Europa - brauchen diese Zahlung nicht, um das Leben ihrer



zu schreiben und Beiträge zu leisten. Dies war auch in Puebla und Medellín so.

NCR: Sie haben in der Zeitschrift Continuum geschrieben: "Unsere Hinwendung zur Vergangenheit darf nicht in Sehnsucht nach dem Vergangenen, sondern muß in Hoffnung begründet sein." Meinen Sie, daß wir von der Vergangenheit lernen und das Gelernte auf zeitgenössische Situationen anwenden müssen?

G.G.: Ja, das denke ich. Wir müssen vermeiden, auf das 16. Jahrhundert fixiert zu sein. Meiner Meinung nach muß der 500. Jahrestag eine Gelegenheit sein, eine Auswertung der 5 Jahrhunderte und nicht nur des 16. Jahrhunderts zu machen.

NCR: Sollte das Datum zu einem Akt der Buße werden?

G.G.: Ja, sicherlich. Wir haben es aus verschiedenen Gründen nötig, um die Vergebung Gottes zu bitten. Die Vernichtungen des 16. Jahrhunderts waren furchtbar. Und wir sind nicht unschuldig, auch dann nicht, wenn wir - wie ich auch - Mestizen, halb Indio, halb Spanier, sind; wir alle tragen Verantwortung. Ebenso als Kirche, denn die Kirche war auf beiden Seiten vertreten: durch einige Personen hat sie die Situation gerechtfertigt und durch andere protestiert. Viele von uns sähen eine gute Art und Weise des

Menschen zu bewahren. Für uns bedeutet die Bezahlung der Auslandsschulden dagegen den Tod vieler Menschen. Aus menschlicher und christlicher Solidarität können wir den Schuldenerlaß fordern und darum kämpfen.

NCR: Wenn die Schulden ganz oder teilweise erlassen würden, welche Garantie gäbe es, daß die gleiche Situation nicht wieder entstehen würde?

G.G.: Ich kann keine Zusage dafür geben, da es außerhalb meiner Möglichkeiten liegt. Aber

vom ethischen Standpunkt aus ist es klar, daß wir nicht verpflichtet sind, diese Schulden zu zahlen, auch wenn das Gesetz es vorschreibt. Vom ethischen Standpunkt aus brauchen wir nicht zu zahlen, weil die Folgen so schwerwiegend sind. Und wenn ich von Erlaß der Auslandsschulden spreche, meine ich nicht nur die Schulden Lateinamerikas, sondern auch die Schulden Afrikas; denn diese Menschen wurden gezwungen, hierherzukommen, und Sklaverei der Schwarzen ist eine der skandalösesten Tatsachen in der menschlichen Geschichte. In dieser Frage, denke ich, sind Afrika und Lateinamerika eng verbunden. Zwar scheint der 500. Jahrestag mehr ein amerikanisches Datum zu sein, tatsächlich aber war es genauso bedeutend für Afrika, denn die Geschichte der afrikanischen Menschen wurde durch die Ankunft von Kolumbus auf diesem Kontinent verändert. Ein solcher Schuldenerlaß ist gerecht für beide Kontinente.

NCR: Sie erwähnten vorhin, daß viele Menschen ihr Leben verlören, wenn die Länder Lateinamerikas gezwungen würden, diese Schulden zu zahlen. Können Sie das genauer darlegen?

G.G.: Wir haben viele Untersuchungen von Wirtschaftswissenschaftlern, nicht nur Lateinamerikanern, sondern auch von Europäern, die dies mathematisch genau belegen. Viele unserer Menschen leben am Rande des Existenzminimums. Wenn ein Teil der Ressourcen unserer Länder zur Tilgung dieser Schulden abgeführt werden muß, wird das große Folgen für unsere Bevölkerung haben und ganz konkret ihr Überleben betreffen.

Glückhafte Deckungsreise

Um die politische Weltlage zu verbessern werden jetzt in einem Hafen an der Nordküste Afrikas drei Schiffe in aller Heimlichkeit ausgerüstet, Repliken der Santa Maria, Pinta und Nina

Sie werden demnächst in See stechen und Kurs nehmen nach Westen und die Entdeckung Amerikas rückgängig machen

Erich Fried

500 Jahre Entdeckung des modernen Europa

Der folgende Text ist ein kurzer Ausschnitt aus einem Referat, das Peter Rottländer, Mitarbeiter von Misereor, in Münster gehalten hat.

Im folgenden möchte ich auf zwei Themenbereiche eingehen, die in der Diskussion um die 500 Jahre Eroberung Amerikas immer wieder auftauchen und kontrovers diskutiert werden: einmal die Frage, warum es überhaupt notwendig ist, sich mit diesem Ereignis der Vergangenheit jetzt zu beschäftigen, und zum anderen die Einschätzung des "prophetischen Protestes" gegen die Greuel der Conquista.

Wie mit der Geschichte umgehen?

Ausgangspunkt ist eine Erfahrung, der man häufig dann begegnet, wenn eine Gruppe von Engagierten sich mit den 500 Jahren zu beschäftigen beginnt. Nach relativ kurzer Zeit wird folgender Einwand formuliert: "Wir dürfen nicht bei der Geschichte stehenbleiben. Es geht um die Gegenwart, um diejenigen, die heute arm sind. Wir sollten die jetzt armen unterstützen, anstatt uns in langen Reflexionen über das zu ergehen, was vor 500 Jahren passiert ist." In solchen Äußerungen zeigt sich ein bestimmtes Verständnis von Geschichte, das vielleicht durch einen fehlgeschlagenen Geschichtsunterricht noch einmal verstärkt worden ist, nämlich die Geschichte als etwas Vergangenes, Abgeschlossenes zu betrachten, das der Archäologie verwandt ist. Gegen ein solches Geschichtsverständnis möchte ich drei Einwände formulieren:

● Die Vergangenheit existiert nicht wie eine Enzyklopädie, in der man nachschlagen kann, wenn man Lust dazu hat, und die genauso weiterexistiert, wenn gerade niemand nachschaut. Gerade die Geschichte der Unterdrückten ist ständig in der Gefahr, vergessen zu werden. Sie ist gefährdet. Besonders im Blick auf die Conquista geht es darum, ein Gefühl für die Angst zu entwickeln, daß etwas für unsere Gegenwart Entscheidendes vergessen werden könnte, wenn wir es nicht erinnern. Die unendlichen Opfer der Geschichte zu vergessen könnte dazu führen, daß "die Ermor-

deten um das einzige betrogen werden, was unsere Ohnmacht ihnen schenken kann, das Gedächtnis" (Th.W. Adorno).

● Unsere Praxis, insofern sie eine Praxis der Solidarität mit den Armen ist, fängt nicht bei Null an. Diejenigen, die sich für Gerechtigkeit eingesetzt haben und bereit waren, dafür ihr Leben aufs Spiel zu setzen, haben diesen Einsatz oftmals auch deswegen gewagt, weil sie darauf vertrauten, daß andere diese Sache weiterführen und womöglich zu einem guten Ende bringen. Verraten und vielleicht umsonst gestorben sind sie dann, wenn sich die Nachgeborenen nicht mehr von diesem Kampf für Gerechtigkeit in die Pflicht genommen fühlen. Mit der Bereitschaft, sich den Ansprüchen der Vergangenheit zu stellen, kann auf eine befreiungsorientierte Weise an das angeknüpft werden, was Tradition meinen kann. Sie ist nicht so sehr die Vorherbestimmung des gegenwärtigen Lebens von überkommenen Konventionen her, sondern die Aufnahme und Fortführung des Engagements der Unterdrückten und der mit ihnen solidarischen Menschen für Gerechtigkeit und Befreiung. Die Fortführung dieses Engagements kann so als Verpflichtung begriffen werden, die wir den Vorangegangenen schuldig sind und der gegenüber wir eigentlich keine Wahlmöglichkeiten haben.

● Wenn die Gegenwart als Krise erfahren wird, ist oftmals eine erinnernde Rekonstruktion derjenigen Ereignisse notwendig, von denen her sich die Krise langsam entwickelt hat. Im persönlichen Lebensverlauf ist dies eine anerkannte Einsicht, auf der die gesamte psychoanalytische Tradition aufbaut: Gegenwärtige Krisen können durch die Erinnerung ihrer Weichenstellungen in der Vergangenheit begriffen und gelöst werden. Bezüglich der Eroberung Amerikas scheint dies in analoger Weise der Fall zu sein. Wir befinden uns in Europa in der viel diskutierten "Krise der Moderne". Auswege aus dieser Krise eröffnen sich vermut-

lich nur durch eine Rückbesinnung auf ihre Anfänge und die dabei grundgelegten Prozesse. Ein entscheidendes Ereignis am Beginn der europäischen Moderne ist die Conquista.

1492: Entdeckung oder Verdeckung?

In diesem Sinne kann auch die These des am 17. November 1989 zusammen mit fünf Mitbrüdern und der Konventsköchin und ihrer Tochter ermordeten Philosophen und Theologen Ignacio Ellacuria SJ verstanden werden, der in einem seiner letzten Texte zu den 500 Jahren Stellung genommen hat: "Meines Erachtens lautet die grundlegende Folgerung, daß der Eroberer oder Beherrscher zum Entdeckten wird. Was so seit den fünf Jahrhunderten mit der Entdeckung der sogenannten Dritten Welt in Wirklichkeit entdeckt wurde, war das, was Spanien in Wirklichkeit war, es wurde die Realität der abendländischen Kultur und auch der Kirche dieser Zeit entdeckt. Diese Realität wurde aufgedeckt, entblößt, ohne daß die Europäer sich diese Zusammenhänge klar-machten. Denn was sie mit ihrem Gegenüber machten, war dessen Verdeckung, nicht dessen Entdeckung. In Wirklichkeit ist es die Dritte Welt, die die Erste Welt in ihren negativen und zugleich realsten Aspekten entdeckt hat."

Hier wäre dann weiter zu untersuchen, wie eine solche Entdeckung Europas näherhin aussieht. Dabei ist eine doppelte Perspektive wichtig: einmal darauf zu hören, was von den Opfern dieser Geschichte, insbesondere den Indianern und Schwarzen, als ihre Erfahrung mit Europa formuliert wird, und zum anderen die europäische Erfolgsstory kritisch zu analysieren (wie es etwa T. Todorov, Die Eroberung Amerikas, Frankfurt 1985, getan hat). Ohne hier näher auf diese Fragen eingehen zu können, komme ich zum zweiten Punkt: zur Selbstwahrnehmung der Kirche im Prozeß der Eroberung Amerikas.



Widerstandsdörfer im indianischen Hochland Guatemalas

Es wird gegenwärtig viel von der Praxis protestierender Kirchenvertreter.

Die Konfliktlinie lautet nicht Kirche gegen weltliche Macht

Bedeutende Teile der Verantwortlichen in der Kirche standen auf der Seite der Conquista; der Papst Katastrophe der Eroberung; sie hatten die "katholischen Könige" kennen die in seinen Beschreibungen der Missionen übertragen, d.h. gen und Analysen enthaltene Anie gesamte Invasion war ein Misge von Christentum und Kirche. Anders nehmen Las Casas in der Linie als Vertreter der Kirche eine profane Argumentation geder, weil er protestierte, die Kivandt. Im 16. Jahrhundert war ein vor dem Vorwurf der Mittäterschuld Grundlagede praktisch aller Dis-schützt. Dies ist aber ein apologetischer Mißbrauch, auf den zurückzuführen ist, was P. Stüss einmal so ausgedrückt hat: "Der Purpurmantel kirchlicher Eigenlobs ist, bei näherem Hinsehen, ein den gekreuzigten Menschen umgehängtes Spottkleid."

Zu einer angemessenen Einschätzung von Las Casas sowie überhaupt des prophetischen Protestes gegen die Conquista möchte ich aller gebotenen Kürze - drei Aussagen machen.

● Die Konfliktlinie lautet nicht Kirche gegen weltliche Macht, ist historisch nicht so gewesen, es einerseits die Conquistadoren und andererseits die gegen die

gerade im Christentum findet, soll dabei nicht bestritten werden, aber gerechtigkeitsorientierte Sozialkritik und katholische Kirche sind keine deckungsgleichen Größen. Der Konflikt spielt sich weniger an der Front zwischen Kirche und weltlicher Macht ab, sondern ist eine spezifische Auseinandersetzung innerhalb der europäischen Kultur, die von einer herrschaftsorientierten, expansionistischen Rationalität geprägt ist, aber zugleich immer auch vom Protest gegen ihre eigene Unterwerfungspraxis.

● Entsprechend ist der prophetische Protest weniger ein "Wunder des Geistes" in Amerika als ein Moment europäischer Protesttraditionen, insbesondere der Armutsbewegungen. Auch in nüchtern-analyisierenden Texten finden sich bei der Charakterisierung des prophetischen Protestes gegen die Greuel der Conquista häufig Wendungen wie: "Der Geist bewirkte, daß diese Europäer den Standpunkt der Eroberer überwandten." Es ist kein Zufall, daß gerade Ordensleute aus den sog. Betelorden in besonderer Weise den Protest gegen die Conquista getragen haben. Ihre Orden haben den mittelalterlichen Armutsstreit im Rücken und sind selbst als Protestbewegungen entstanden. Sie kommen aus einer Kritik an den europäischen Verhältnissen, einer Kritik,

Lateinamerika in gesteigerter Weise praktiziert wurde: Geldorientierung, Habsucht, Ideologie der Ehre usw.

Las Casas und die europäische Protesttradition

● Diese Tatsache der Protesttradition in der europäischen Kultur liefert keinen Grund für europäische Selbstzufriedenheit, denn immer, wenn es darauf ankam, war die "Gerechtigkeitstradition" unterlegen. Dafür gibt es eine Fülle von Belegen aus der Zeit der Eroberung. Angetrieben von den "Verteidigern der Indianer", veröffentlichte Papst Paul III. 1537 die Bulle Sublimis Deus, in der die Indianer als vernunftbegabte Menschen anerkannt werden und festgelegt wird, daß ihre Missionierung nicht durch Gewalt, sondern durch Predigt und gutes Beispiel zu geschehen habe. Präsident des Indienrates war damals ein Ordensbruder von Las Casas, Kardinal García de Loaisa OP, der sofort Aktivitäten zur Außerkraftsetzung dieser Bulle einleitete. In Absprache mit Kaiser Karl V. argumentierte er, daß aufgrund zweier vorheriger Bullen, in denen der Krone das volle und uneingeschränkte Patronatsrecht übertragen worden sei, Papst Paul III. mit Sublimis Deus sich in Dinge eingemischt habe, die nicht seine Sache, sondern die des Königs seien. Kardinal Loaisa hatte mit seinem Engagement Erfolg: Karl V. erließ eine Anordnung, wonach alle päpstlichen Bullen oder Breven, die Lateinamerika betreffen, vom Indienrat genehmigt werden müssen; und Papst Paul III. veröffentlichte im Jahr 1538 ein Widerrufs-Breve zu Sublimis Deus. Vergleichbar ist es mit den indianerfreundlichen Gesetzen, den sogenannten "Leyes Nuevas" gegangen: Nicht lange nach ihrer Verkündigung sind sie auf Druck der anderen Seite wieder zurückgezogen bzw. modifiziert worden. So erfreulich es ist, daß es die gerechtigkeitsorientierte Protesttradition gibt, so traurig stimmt die Tatsache ihrer kontinuierlichen Niederlagen, die ihr zum Teil auch von Vertretern der Kirche beigebracht wurden. ■



Alltagsprobleme behindern Reflexion

Luis Coscia ist noch der Vorsitzende der Konferenz der Ordensleute Lateinamerikas (CLAR). Um seine Nachfolge ist zwischen dem Vatikan und der CLAR ein heftiger (kirchen-)politischer Streit ausgebrochen, in dem es vor allem um die befreiungstheologische Arbeit der Organisation geht. Im folgenden veröffentlichen wir einen kurzen Auszug aus einem Interview mit Luis Coscia, der sich zur Zeit in der Bundesrepublik aufhält.

Frage: Welche Richtungen und Strömungen gibt es in der latein-amerikanischen Kirche zum Datum 12. Oktober 1992?

Coscia: Viele Bischöfe wünschen, daß die Feiern der 500 Jahre in erster Linie ein Dank für das Geschenk des christlichen Glaubens, der mit der Eroberung auf den Kontinent kam, sein sollten. Viele andere Bischöfe und einige Bischofskonferenzen sagen demgegenüber, es sei unmöglich, 500 Jahre christlichen Glaubens zu feiern, ohne vorher Gott und die Opfer um Vergebung zu bitten für alle Gewalttätigkeiten, die auf diesem Kontinent gegen zahllose Gruppen und Völker, insbesondere gegen die Indianer und die Afro-amerikaner, begangen wurden.

Gut wäre eine weltweite solidarische Aktion, in der für die Indios und alle, die in menschenunwürdigen Baracken leben und nicht genügend Land zum leben und arbeiten haben, dieses Land eingefordert wird. Setzen wir uns gemeinsam dafür ein, daß mit der Ungerechtigkeit der Auslandsschulden Schluß gemacht wird.

Frage: In bezug auf die Bevölkerung, aber auch auf die Basiskirche, wie wird dort über die 500 Jahre diskutiert?

Coscia: Realistischerweise muß ich sagen, daß an der Basis wenig zur Bedeutung der Feiern zu diesen 500 Jahren gearbeitet wird. Die bedrückende Realität, die auf dem größten Teil der Bevölkerung Lateinamerikas lastet, läßt nicht viel Raum, über die Vergangenheit nachzudenken. Sie zwingt sie, nach effektiven Lösungen für die Zukunft zu suchen. Sicherlich gibt es aber auch viele Gruppen, die sich an einer kritischen Reflexion der Geschichte beteiligen. ■

Brasilien: Ökologischer Lastenausgleich

Vom 1. bis zum 12. Juni 1992 fand in Brasilien die Umweltkonferenz der UNO, UNCED, statt. Diese Konferenz ist u.a. Ergebnis der Bemühungen Skandinaviens und der USA gegen Ende der 60er Jahre, das Thema Umweltschutz medienwirksam und zur Beruhigung einer immer kritischer werdenden Öffentlichkeit in die UNO hineinzutragen. 1972 fand in Stockholm die erste UNO-Konferenz über die menschliche Umwelt statt. Die damals formulierten Ergebnisse kamen unter großem Druck der Industrieländer zustande. Interessant ist, dass diese von den Entwicklungsländern als neokolonialistisch und nicht umsetzbar bezeichnet wurden. Die damalige Haltung der Industrieländer erklärt sich aus dem Interesse im Rahmen der "nachholenden Industrialisierung" die einen Rohstoffe unbeeinträchtigt auszubeuten, wie auch heute noch die Handlungsorientierung.

10 Jahre nach der ersten Konferenz war ein schneller wachsende Zerfall der Natur festzustellen, wie in dem von der "UN-Kommission für Umwelt und Entwicklung" vorgelegten sog. Brundtland-Bericht nachgewiesen wurde. Im Brundtland-Bericht wird mit dem Begriff der "dauerhaften Entwicklung" im Unterschied zur "nachholenden Entwicklung" argumentiert. Besonders hervorzuheben ist die Ansicht des Brundtland-Berichts, dass der wichtigste Grund für die Umweltzerstörung in dem aus der Verschuldung der Entwicklungsländer resultierenden Zwang zur Erschließung von Devisen zu sehen ist.

Die Außenschuld der Umweltzerstörung

Die UNCED 1992 steht vor einer komplexen und konfliktiven Problematik. Unumstritten ist die Dringlichkeit der Lösung der Probleme. Kontrovers sind aber die Vorstellungen der einzelnen Länder über strukturelle Veränderungen in der Umweltpolitik. Die Koalitionen un-

ter den Teilnehmerländern sind bei der Behandlung der Themen keineswegs homogen. Dies zeigt sich am Problem der Reduktion der Kohlendioxid-Emissionen, wo die UdSSR, USA und Brasilien im Gegensatz zu dem europäischen Block und einigen anderen Entwicklungsländern keine Veränderung des Status quo wünschen, ja sogar den Treibhauseffekt in Frage stellen. Themen der UNCED dürften vor allem die Schuldenstreicherung sein, die Fragen der Rohstoffpreisentwicklung und des internationalen Handels, die Möglichkeit eines ökologischen Lastenausgleichs des Nordens für den Süden und die Senkung des verschwenderten Energieverbrauchs.

In Brasilien haben sich bereits über 200 Initiativen zusammenge-

lungen - im Sinne der nachholenden Entwicklung - überwinden. Ein Schwerpunkt ihrer Entwicklungsplanung liegt im Amazonasgebiet, von dem inzwischen größere Teile ausländischen Bergbauunternehmen gehören. Bis zum Jahr 2010 sollen 79 Wasserkraftwerke entstehen (der Bau der Staudämme hierfür bedeutete den Verlust von 26.000 qkm Regenwald), Industriezentren aus dem Boden schießen und Erlöse aus Eisenerz, Aluminium etc. die Staatskasse füllen. Die von den Militärs in Gang gesetzte gigantische Industrialisierung trieb Brasilien in die Schuldenkrise. Von den Altlasten der Militärdiktatur kann sich unmittelbar auch ein Umweltminister José Lutzemberger nicht frei machen. Entscheidende Kurskorrek-



fun- den, um einen Alternativkongress durchzuführen.

Brasilien ist jedenfalls ein überaus geeignetes Land, eine solche Umweltkonferenz auszurichten, da seine tatkräftig aus den Industrieländern geförderten Industrieprojekte bereits heute unübersehbare ökologische Folgeschäden mit sich bringen.

Mit dem Militärputsch 1964 wurde ein Entwicklungsmodell in Kraft gesetzt, das sich auf Großprojekte konzentriert. Im Rahmen dieses Modells werden seit damals Privatinvestitionen in- und ausländischer Konzerne vom brasilianischen Staat gefördert und mitfinanziert. Damit wollten die Militärs den Entwick-

turen sind nicht in Sicht. Die Politik von Präsident Collor de Mello ist aktuell eine klassische Schocktherapie, ohne eine Sozialpolitik, die die Verarmung breiter Schichten stoppen oder rückgängig machen würde. Zumindest verbal ist der Umweltschutz andersseits wichtiges Staatsziel.

Aktionen wie die Sprengung von illegal angelegten Landepisten der Goldsucher im Regenwald und der Entzug von Schürfrechten sowie die Auflösung der Staatsforste auf dem Gebiet der Yanomami und deren Rückgabe an die Yanomami belegen dies, sind gleichzeitig jedoch kein ausreichendes Mittel zum Schutz des Regenwaldes und seiner Bewohner. Der gnadenlose Druck, Devisen zu erwirtschaften, um eine Auslandsschuld von 120 Mrd. Dollar bedienen zu können, wird die brasilianische Regierung relativ tolerant beim Raubbau an der Natur

sein lassen.

Brasilien gilt als das Land mit den ertragreichsten abbauwürdigen Eisenerzvorkommen der Welt. Allerdings herrscht ein Mangel an heimischer verkokungsfähiger Kohle, insbesondere für die Roheisenwerke auf Holzkohlebasis im großen Carajás-Projekt. 1987 verbrauchte sie ca. 30 Mio. cbm Holzkohle, dies entspricht 60 Mio. cbm Holz, für deren Bereitstellung 6 Mio. ha Waldfläche benötigt werden. Bereits heute absehbare Folge ist die Verkarstung/Erosion fruchtbarer Böden bspw. im Bundesstaat Minas Gerais. Einer der größten Holzkohleverbraucher ist übrigens Mannesmann S.A. im brasilianischen Bundesstaat Belo Horizonte.

Die Ursachen der Zerstörung des Regenwaldes sind:

□ die ungelöste Agrarfrage. Bestrebungen, der Agrarreform Verfassungsrang zu geben, sind von den Großgrundbesitzern hintertrieben worden. Statt dessen wurden Kolonisierungsprojekte verfolgt.

Wegen der Landnot und aus Gründen der Erwerbssicherung roden viele Campesinos kleine Gebiete des Waldes;

□ das Anwachsen der Elendsviertel in den großen Städten treibt die Menschen z.B. als Goldsucher in die Wälder;

□ mit Amazonien, das angeblich niemandem gehört, wird spekuliert;

□ die Steuerpolitik des Landes begünstigt immer noch Projekte, die zu Rodungen des Waldes führen. Manche Projekte wie z.B. die Rinderweidewirtschaft wären nicht rentabel, wenn es nicht Steuererleichterungen gäbe.

Nova California

Dem Lehrbuch für Gigantomanie scheint auch folgendes Projekt entnommen zu sein. Im Nordosten Brasiliens, dem klassischen Dürregebiet, ist die künstliche Bewässerung eines Gebietes der Größe Nordrhein-Westfalens geplant, um Lebensmittel für den gehobenen Bedarf - natürlich nur für den Export - zu produzieren. Obwohl die

Wir bitten um Spenden für die "Kampagne Nova California" oder für die Arbeit des brasilianischen Zusammenschlusses von Indianerorganisationen "COIAP" auf folgendes Konto: Darlehnskasse im Bistum Münster Kto.-Nr.: 31 12 200 (BLZ 400 602 65)

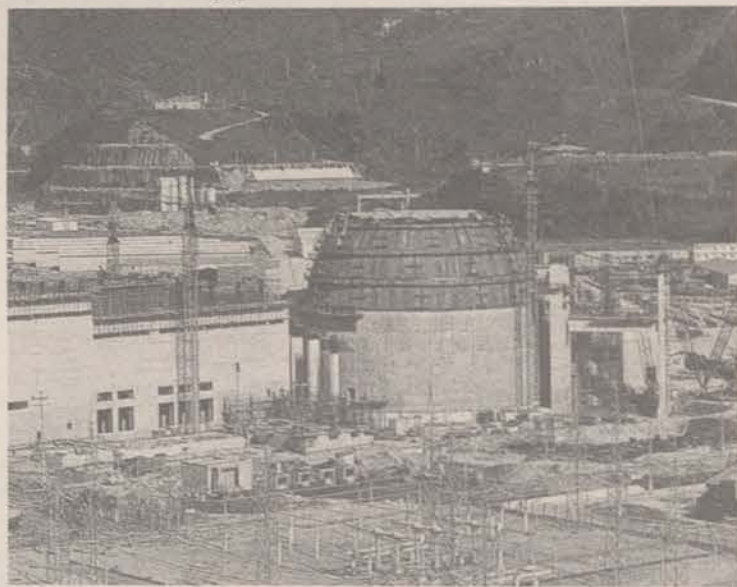
ökologischen Folgen bekannt sind, die die Durchführung dieses riesigen Bewässerungsvorhabens für das Tal des Rio Sao Francisco hat (Versalzung, Auslaugung der Böden, Vergiftung durch Düngemittel und Pestizide), setzt die brasilianische Regierung auf dieses Projekt. Im Rio Sao Francisco regt sich allerdings Widerstand. Verschiedene Gruppen wehren sich gegen die Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen und treten für eine andere Form der Bewässerung in dem Tal ein. Sie nennen das Bewässerungsprojekt der Regierung Nova California. Sie beziehen sich dabei auf die Negativerfahrungen der künstlichen Bewässerung in Kalifornien/USA, die dort zu besorgniserregenden Dürreerscheinungen geführt hat.

Brasilien ist ein Musterbeispiel für Großprojekte, ökologische Zerstörung und Indianervertreibung (Bau des Sobradinho-Staudamms, das Carajas-Erzabbauprojekt und nun Nova California). Nach dem Zusammenbruch der Länder des real existierenden Sozialismus setzen viele vorschneil auf den Markt. Dabei zeigen die Krisentendenzen der Weltwirtschaft, die Schuldenkrise und ökologische Zerstörung hinreichend die destruktiven Kräfte der Marktwirtschaft.

„Wir aber betrachten Entwick-

lung nicht als etwas Destruktives, wie es bisher von den industrialisierten Ländern in Form ihrer Entwicklungskonzepte zumindest für uns ausgeht, sondern für uns bedeutet Entwicklung Respekt vor den Ressourcen und eine vernünftige Bewirtschaftung der Ressourcen.“ sagt der Präsident des Amazonien-Zusammenschlusses COICA, Evaristo Nugkuag Ikanan. Die Produktionsweisen der Ureinwohner, der Indigenas, haben dafür jahrhundertlang Beispiele geliefert.

Es ist notwendig, in Brasilien Kräfte zu mobilisieren, die der erwähnten Entwicklung etwas entgegenzusetzen haben und sich für Schuldennachlaß und gegen Umwelt-



Brasilianische Atomkraftwerke

Foto: Manfred Linke/laif

zerstörung einsetzen.

Aufgabe von Basisbewegungen hier und in den Ländern der Dritten Welt besteht darin, gegen die Durchführung von Großprojekten, wie z.B. Nova California im Nordosten Brasiliens, zu kämpfen.

Ganz neue Möglichkeiten bieten sich uns auch in Klimabündnissen. Klimabündnis heißt, Städte zur Bildung von Partnerschaften zum Schutz des Regenwaldes und seiner Bewohner zu verpflichten. Dies kann sich nicht in der Unterstützung alternativer Projekte oder von Basisgruppen in Brasilien erschöpfen, sondern muß auch die Lösung der ökologischen Probleme in den Industrieländern selbst im Visier haben.

Beim Treibhauseffekt kann Apartheidlösung ziehen, die sachen der Klimaprobleme schließlich in der Regenwaldung sieht. Lösungen ohne Stellung auf ökologische schafts- und Konsumformen Industrieländern sind nicht v bar. ■ Mechthild Se

Klimabündnis

Am 22. April 1991 sind off Städte Europas (Holland, BRD, reich, Italien) einem Vertrag Dachverband der indianischen Amazoniens (Brasilien, Peru, Kolumbien, Bolivien, Ecuador), COICA, beigetreten. Bisher sind Berlin, Frankfurt und ver beigetreten. Ziel ist es, die Kohlendioxid-Emissionen (75% der Emissionen werden in der nördlichen Hemisphäre produziert) bis zum Jahr 2010 zu halbieren. Desweiteren wird COICA benennen, in denen die Amazonien geschützt werden, z.B. beim Erhalt von Titeln und Maßnahmen zum Schutz vor Raubabholzung. Die kommunale Ebene des Klimabündnisses gibt Gruppen die Möglichkeit, vor Ort zugunsten des Regenwaldes einzugreifen (u.a. durch die Einrichtung von Umweltschönheitsgruppen, die für ein umweltschonendes Konzept, für eine Umkehr in der Umweltpolitik und einen Tropenwaldschutz sorgen). Ohne den Druck engagierter Gruppen von außen auf die Kommunen, das Klimabündnis nicht funktionieren bzw. sich verbreitern.

Das Motto heißt deshalb: „Wir appellieren: Wir appellieren: Wir appellieren.“

Nähere Informationen bei der Geschäftsleitung des Klimabündnisses, Umweltamt der Stadt Frankfurt, Reis-Str. 84-86, 6000 Frankfurt.

gesellschaft
 für bedrohte
 völker

500 Jahre Brasilien - Wir appellieren: „Rettet die Indianer und den Regenwald“

Bedrohte Völker Aktuell Nr. 122 • Frühling 2000

Helfen Sie mit!

4. April 2000: Nach 43 einsamen Tagen und 2.000 Seemeilen auf dem Atlantik landet Rüdiger Nehberg (64), Menschenrechtler der Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV), mit seinem 17 Meter langen Baumstamm in Fortaleza an der Nordostküste Brasiliens.

Auf dem 30 Quadratmeter großen Segel seines Gefährts steht der Appell unserer Menschenrechtsorganisation an die brasilianische Regierung: „500 Jahre Brasilien - Schützt die Indianer - Respektiert ihre Landrechte - Erhaltet den Regenwald“. Begeistert wird Nehberg von den Vertretern indianischer Organisationen, Mitarbeitern

der GfbV sowie von zahlreichen Journalisten und Schaulustigen empfangen.

Seine dritte Atlantiküberquerung hat Rüdiger Nehberg etwa zehn Kilo leichter und seinen Bart schneeweiß gemacht. „Ich bin glücklich, dass es mir noch einmal gelungen ist.“

Doch das Abenteuer war nicht Selbstzweck, sondern Auftakt zur neuen Kampagne der GfbV“, sagt er bei seiner Rückkehr. In diesem Frühjahr wird in Brasilien der 500.



Krankes Yanomamkind



Foto: Chr. Haverkamp

Jahrestag der Ankunft des portugiesischen Seefahrers Pedro Alvares Cabral gefeiert.

Aus diesem Anlass wollen wir über die schrecklichen Verbrechen der europäischen Eroberer an den indianischen Ureinwohnern informieren.

Mit Projekten, die den Betroffenen unmittelbar zugute kommen, engagieren wir uns in diesem Jahr verstärkt für die Durchsetzung indianischer Rechte.

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 2

Aktivitäten zum Thema »500 Jahre«

In erster Linie sind wir hier in Europa aufgefordert, die „Krankheit“ unseres Wirkens wahrzunehmen und zu heilen. Ausreichender, wenngleich nicht einziger Grund ist allein schon das Elend in den Ländern des Südens. Wenn sie nicht eingedämmt bzw. geheilt werden, haben Krankheiten die Eigenschaft, nach und nach den ganzen Organismus zu zerfressen und damit auf Dauer auch unsere eigenen Lebensmöglichkeiten zu erschöpfen.

Gemeinsame Aktionen verschiedener Gruppen auf regionaler Ebene können folgende Themenschwerpunkte haben:

□ die Weltwirtschaftsstrukturen, die die Ausplünderung der armen Länder durch Auslandsverschuldung und gleichzeitig die Abschottung der reichen Märkte durch Subventionspolitik und Zollschränken zulassen. Konkreter Aktionspunkt: der Weltwirtschaftsgipfel im Juli 1992 in München, den wir zum Anlaß nehmen, um die Streichung der Aus-

landsschulden und eine Veränderung der Weltwirtschaftsstrukturen zu fordern.

□ der ökologische Neokolonialismus, der um der Erhaltung unserer Umwelt willen autoritär von den armen Ländern des Südens den Erhalt der Natur verlangt, ohne die eigenen Ursachen der Umweltzerstörungen wirklich abzustellen. Konkreter Aktionspunkt: die UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung vom 1. bis 12. Juni 1992 in Brasilien und sich darauf beziehende politische Aktionen, z.B. die Kampagne gegen die Quecksilberverseuchung durch Goldsuche im Amazonasgebiet (koordiniert durch die Missionszentrale der Franziskaner in Bonn).

□ der Eurozentrismus und die „Monokultur“ in der Kirche, die ein eigenständiges Gesicht einer lateinamerikanischen Kirche nicht zuläßt, sondern in der ganzen Welt ein Festhalten an religiösen Ausdrucksformen verlangt, die aus Europa stammen. Konkreter Aktionspunkt: die

IV. lateinamerikanische Bischofsversammlung (CELAM) 1992 in Santo Domingo, in deren Vorfeld wir Ansätze zu einer Stärkung der auf Befreiung und Selbständigkeit zielenden Kräfte unterstützen wollen. Mit genau diesem Ziel wird vom 6. bis 14. Juni 1992 eine Buß- und Widerstandsgedenkwallfahrt nach Assisi stattfinden.

Regionale Seminare

Münster: „1492 - 1992: 500 Jahre Eroberung, Evangelisation und Widerstand Lateinamerikas“ vom 7.-9. Februar 1992, Veranstalter: Christliche Initiative Romero, Kard.-von-Galen-Ring 45, 4400 Münster
 Frankfurt: „Utopien“. Indianerreduktion als historische Utopie, Option für die Armen/Anderen als aktuelle Utopie? 22. bis 23. November 1991, Veranstalter: Missionszentrale der Franziskaner, Albertus-Magnus-Str. 39, 5300 Bonn 2

Bonn: „1492 - 1992: Räuberei ohne Ende“ vom 17. bis 19. Januar

1992, Veranstalter: Arbeitsgemeinschaft der Studenten- und Hochschulen (AGG), Rheinweg 34, 5300 Bonn.

Berlin: „Ideologische Funktionen von Theologie in Lateinamerika“ vom 28. bis 30. Juni 1992, Veranstalter: Arbeitsgemeinschaft der Studenten- und Hochschulen (AGG), Rheinweg 34, Bonn.

Weitere Termine von Regionalseminaren und genauere Informationen werden wir im September in einem Falblatt veröffentlicht.

Wer zu diesem Thema die Christliche Initiative Romero unterstützen möchte, kann neben dem inhaltlichen Engagement auch eine Geldspende unter dem Wort „Öffentlichkeitsarbeit 500 Jahre“ auf das Konto 31 12 2000 Christlichen Initiative Romero der Darlehnskasse im Bistum Münster (BLZ 400 602 65) unterstützen. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Die Tapeba ringen um Anerkennung

Besonders stürmisch wurde Rüdiger Nehberg bei seiner Ankunft in Fortaleza im Bundesstaat Ceará von einer Gruppe Tapeba-Indianern begrüßt. Im Gegenzug besuchten Nehberg und der GfbV-Indianerexperte Theodor Rathgeber wenige Tage später ein Tapeba-Dorf bei Caucaia sowie eine nahegelegene Siedlung der Pitaguary.

Die Ureinwohnergemeinschaften im Nordosten Brasiliens – je nach Zählung 23 bis 36 mit insgesamt mindestens 40.000 Angehörigen – finden im Gegensatz zu den Amazonasvölkern wenig Beachtung. Dabei haben auch sie einen Teil ihrer traditionellen Kultur und Sozialordnung bis heute bewahrt. Die heute etwa 3.200 Tapeba leben auf 440 offiziell zugewiesenen Hektar Land. Der Großteil der ca. 30.000 Hektar, auf die sie Anspruch haben, wurde ihnen geraubt. Viele Tapeba, die sich aus Landwirtschaft und Fischfang nicht mehr versorgen können, gehen betteln. Der Tapeba-Sprecher Dourado wurde bereits vier Mal von angeheuerten Revolverhelden mit dem Tode bedroht. Kein Wunder, dass sich die Tapeba bisher noch kaum getraut haben, auf ihre Anerkennung als Ureinwohner und die Klärung ihrer Landrechte zu dringen.

Das soll sich jetzt ändern. Der Besuch der GfbV bei den Tapeba und Pitaguary hat brasilianische Medien zu einer positiven Berichterstattung veranlasst. Um die Anliegen seiner Gemeinschaft auch in Deutschland bekannt zu machen, luden wir Dourado zur Rückkehr

von Rüdiger Nehberg nach Deutschland ein. Bei der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit sowie bei deutschen Firmen, die in Ceará aktiv sind, werben



Tapeba begrüßen Nehberg bei der Ankunft Foto: GfbV

wir jetzt um organisatorische und juristische Unterstützung für die Tapeba und ihre indianischen Nachbarn. Bei seinem Besuch bei Misereor hat Dourado bereits eine Hilfszusage erhalten.



Waiapi-Krankenstation Foto: Chr. Haverkamp

selbst Grenzkontrollen durch. In den 70er Jahren war dieses Volk vor allem durch eingeschleppte tödliche Krankheiten auf nur noch 71 Angehörige zusammengeschmolzen.

Heute gibt es wieder mehrere hundert Waiapi. Sie haben ihre traditionelle Lebensweise sowie ihr detailliertes Wissen über die Natur bewahren können. Zur Jagd benutzen sie inzwischen neben Pfeil und Bogen auch Gewehre. Um Munition oder Stoffe kaufen zu können, waschen sie gelegentlich Gold in einfachen Schürpfannen ohne Zusatz von hochgiftigem Quecksilber zur Goldtrennung. Die Erlöse reichen bei Weitem nicht für eine Krankenstation.

Unterstützung für Makuxí und Pataxó bei

Bei unseren Begegnungen in Brasilien im März 2000 sprachen sich alle indianischen Repräsentanten für eine internationale Einmischung in Landrechtskonflikte aus. Aus Erfahrung wissen sie, wie sehr die brasilianische Regierung Imageverluste im Ausland fürchtet. Deshalb wird die GfbV weiterhin eilige Protest- und Appellkampagnen starten, so z.B. für die Gemeinschaften der Makuxí und Pataxó, deren Fälle wir unten vorstellen.

Zugleich wollen wir neue Wege beschreiten, indem wir ein juristisches Austauschprogramm für engagierte Mitglieder der brasilianischen Bundesanwaltschaft und Rechtsanwälte der Ureinwohner mit deutschen Partnern vermitteln. Schließlich wird die GfbV einen Rechtshilfefonds zur Unterstützung der Indianer bei der Anerkennung ihrer Gemeinschaften und Territorien initiieren. Die etwa 9.500 Makuxí leben in dem 1,57 Millionen Hektar großen Savannen-gebiet Raposa Serra do Sol im Bundesstaat Roraima. Sie siedeln in 68 Malocas (Runddörfern) in enger Nachbarschaft zu den Ingaricó, Wapixana und Taurepang. Seit drei Jahrzehnten soll ihr Territorium in vollem Umfang anerkannt werden. Doch illegale Eindringlinge haben dort seit den 70er Jahren zwei Ortschaften und 178 Weiler errichtet. Sie haben fischreiche Seen und Flussläufe sowie große Weideflächen für ihre Viehherden eingezäunt.

Im Dezember 1998 unterzeichnete Staatspräsident Enrique Cardoso den Erlass Nr. 820, der die Demarkierung von Raposa Serra do Sol einleiten sollte. Doch Großgrundbesitzer, Neusiedler, Industrie und sogar der Gouverneur von Roraima starteten einen Feldzug gegen die Demarkierung bis hin zur Androhung physischer Gewalt. Daraufhin entschied Justizminister Renan Calheiros, das für die Makuxí vorgesehene Gebiet wieder zu verkleinern.

Angesichts zahlloser Proteste aus dem In- und Ausland – auch die deutsche Botschaft hatte sich nach

dem Stand der Dinge erkundigt – sagte die FUNAI dem Indianerrat von Roraima im Dezember 1999 zu, die Unterschrift des Präsidenten unter die Landvergabeurkunde innerhalb von 10 Tagen einzuholen. Nachdem abermals nichts geschah, blockierten Makuxí Straßen durch ihr Territorium.

Die Landesregierung schickte Polizeitruppen, um die Proteste zu unterbinden. Dagegen blieben die Sicherheitskräfte untätig, als Pistoleiros am 4. März 2000 im Weiler Ananás ein Fahrzeug der Mission



Makuxí-Mädchen Foto: Campagne Démarcation

Servas do Espírito Santo zerstörten und seine Insassen, zwei Ordensschwwestern und neun Ureinwohner zwangen, zu Fuß weiterzugehen. Auch der Bischof von Roraima, Aldo Mongiano, hat mehrfach Morddrohungen erhalten, weil er die Demarkierung von Raposa Serra do Sol befürwortet.

Die Pataxó Hã Hã Hãe im Bundesstaat Bahia wurden schon mehrmals von Großgrundbesitzern vertrieben. Ein Objekt des Streits sind Gebiete im Landkreis Pau von insgesamt etwa 54.100 Hektar, die den Pataxó erstmals 1926 und erneut 1982 durch die Indianerbehörde FUNAI zugewiesen worden waren. Immer wieder kehrten die Pataxó auf ihre Ländereien zurück

Bis heute ungeklärt ist der vom Indianermissionsrat CIMI erhobene Vorwurf gegen den Abgeordneten und Arzt Roland Lavigne, an den Pataxó Hã Hã Hãe Genozid begangen zu haben. Lavigne soll zwischen 1994 und 1998 mindestens 63 Frauen der Pataxó Hã Hã Hãe sterilisiert haben, ohne sie über die Tragweite des Eingriffes aufgeklärt zu haben.

Seit dem 19. Dezember 1999 blockieren über 200 Angehörige der Pataxó Hã Hã Hãe den Weiterbau am „Offenen Museum der Entdeckung“ in Coroa Vermelha, wo der Portugiese Cabral vor 500 Jahren seine ersten Schritte auf indianischem Boden tat. Im selben Landkreis, Cabralia, haben seither etwa 100 Pataxó-Familien mehr als 1.500 Hektar Land besetzt, das ihnen zugesprochen worden war.

Landrechtskonflikten

und werden von Pistoleiros erneut verjagt. Der Kampf um ihr Land hat bereits mehr als 30 führende Persönlichkeiten dieser Ureinwohner das Leben gekostet. Auch hier sieht die lokale Polizei gleichgültig zu oder beteiligt sich an den Vertreibungen. Glimpflich kamen auch die Mörder des Pataxó Galdino Jesus dos Santos davon. Im April 1997 war dos Santos nach Brasília gereist, um bei den Behörden die Rückgabe einer 778 Hektar großen Fazenda an sein Volk einzufordern. Des Nachts wurde der Indianer, auf einer Parkbank liegend, von vier jungen Männern angezündet. Er starb qualvoll. Vor Gericht wurde die rassistische Tat 1998 nicht als Mord, sondern als Körperverletzung eingestuft.

Am 16. März 2000 erhielten die Pataxó Hã Hã Hã eine offizielle Anerkennung für ihren zähen Widerstand im Landkreis Pau: Im brasilianischen Parlament wurde ihnen der Menschenrechtspreis der Nationalen Bewegung für Menschenrechte (MNHD) überreicht. Jetzt fordern die Indianer von der Bundesregierung in Brasília, die Konflikte um ihr Land nach Recht und Gesetz zu beenden und die Mittel für die Absicherung ihrer Ländereien zur Verfügung zu stellen.

GfbV bringt Yanomami und Waiapi me

Seit fast drei Jahren unterhalten wir im brasilianischen Amazonasregenwald unsere Yanomami-Krankenstation. Dieses für viele Indianer lebensrettende Projekt konnte nur durch großzügige Spenden Einzelner und das Engagement Vieler realisiert werden: So organisierten Schüler Aktionen, Flohmärkte, Konzerte oder Ausstellungen. Christina Haverkamp und Rüdiger Nehberg baten auf ihren Vorträgen unermüdlich um Hilfe oder verzichteten auf ihre Honorare. Allen Spendern und Helfern danken wir an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich.

Jetzt erreichte die Gesellschaft für bedrohte Völker (GfbV) eine sehr erfreuliche Nachricht: „Die brasilianische Regierung hat Nichtregierungsorganisationen Finanzmittel für die medizinische Versorgung von Indianergemeinschaften zur Verfügung gestellt“, berichtete die GfbV-Menschenrechtsaktivistin Christina Haverkamp Ende Januar 2000 aus Brasilien. „Wir können unsere Station nun an das brasilianische Hilfswerk Secoya übergeben.“ Secoya genießt unser volles Vertrauen. Die Organisation wird sechs Yanomami-Dörfer am Rio Marauia versorgen, darunter unsere Station in Ixima.

Am 23. Februar 1997 hatte Christina Haverkamp die GfbV-Krankenstation an den Yanomami-Häuptling Tozinho übergeben. Schon während der sechsmonatigen Bauphase konnten 60 malariakranke Indianer erfolgreich behandelt werden. Die Dorfbewohner hatten bei der Errichtung des Gebäudes, in dem auch eine kleine Schule untergebracht ist, tatkräftig mitgeholfen. Die Französin Ana Ballester, die jahrelang unter den Indianern gelebt und die Betreuung des GfbV-Pro-

jektes übernommen hat, leistete vorbildliche Arbeit: Zwei von ihr angeleitete Yanomami können inzwischen bei der Krankenversorgung mit-helfen. Ana wird in Ixima bleiben und weiterhin nach dem Rechten sehen.

Seit Anfang des Jahres unterstützen wir zudem den Aufbau einer zweiten Regenwald-Schule in dem Yanomami-Dorf Papiu Novo. Die Indianer selbst wollen in ihrer eigenen Sprache sowie in Portugiesisch Lesen und Schreiben lernen. Denn Sie wissen: Nur so können sie ihre Interessen verteidigen.

Sie haben keine andere Alternative, die Konfrontation mit der westlichen Zivilisation durchzustehen. Medizinisch betreut werden die Yanomami in Papiu Novo von der Hilfsorganisation Médecins du monde.

Rüdiger Nehberg will den Waiapi-Indianern im Norden Brasiliens beim Aufbau eines kleinen Gesundheitspostens helfen. Denn sechs ihrer Dörfer sind von medizinischer Hilfe weitgehend abgeschnitten, klagten die Indianer bei seinem Besuch im März. Die Grenzen ihres Gebietes waren, auch mit Mitteln aus Deutschland Mitte der 90er Jahre, demarkiert worden. Die Jäger und Sammler sind jetzt juristisch abgesichert gegen illegale Eindringlinge und führen



Yanomami in der Schule

medizinische Hilfe

„Wir aber schätzen das Leben und die Seele eines Indianers höher ein als alles Gold und Silber“

Juan de Zumárraga OFM, 1533

Nachdenkliches und Frag-würdiges zur 500-Jahrfeier der Entdeckung Amerikas

Vom 13.11. bis 15.11.1992 fand das Jahresseminar der INFAG-Initiativgruppe Süd „Gerechtigkeit, Frieden, Ehrfurcht vor der Schöpfung“ (GFE) in Gemünden am Main statt. 22 Brüder und Schwestern aus verschiedenen franziskanischen Gemeinschaften folgten der Einladung ins Provinzhaus der Kreuzschwestern. Dankbar wurde die herzliche Gastfreundschaft der Kreuzschwestern wahrgenommen; schuf sie doch eine wohlthuende Atmosphäre und trug so zu einem entspannten Miteinander bei.

Bruder Horst von der Bey, ein Mitarbeiter der Missionszentrale in Bonn, führte uns in das Thema des Seminars ein. Seine Ausführungen boten nicht nur eine sachliche, gut ausgewogene und differenzierte Information zur 500-jährigen Geschichte des lateinamerikanischen Kontinents, sie führten auch zur persönlichen Betroffenheit und weckten die Bereitschaft, das eigene Verständnis von christlicher Mission und Evangelisierung zu überdenken und zu hinterfragen.

Im Rückblick auf die 500-jährige Geschichte Lateinamerikas zeigte Bruder Horst von der Bey auf, welche Rolle dem Franziskanerorden bei der Eroberung bzw. Missionierung des Kontinents zukam.

Franziskanermönche begleiteten Columbus 1492 auf seiner Fahrt in die neue Welt. Die Missionare verstanden sich als „conquistadores espirituales“, als „geistliche Eroberer“. Fray Juan de Zumárraga OFM (1476-1548), bringt dieses Ziel zum Ausdruck, wenn er schreibt: „Wir aber schätzen das Leben und die Seele eines Indianers höher ein als alles Gold und Silber“. Beeindruckt von den damaligen Zeitströmen, stellten die christlichen Missionare die spanische Eroberungspolitik nicht in Frage und wurden somit hineinverwoben in die Geschichte von Unterdrückung und Gewalt.

Auf dem dunklen Hintergrund leuchten aber auch einzelne prophetische Gestalten auf, wie z.B. der Dominikanerbischof Bartolomé de la Casas. Einer der Franziskanermissionare, die ihre Stimme im Namen der Opfer erhoben, war Bernardino de Sahagun OFM (1500-1590). In seiner Missionstätigkeit bei den Azteken versuchte er, deren zerbrechende Kultur zu schützen und zu bewahren.

Die Ausführungen des Referenten ließen uns immer wieder spüren, welche geschichtliche Last die Kirche trägt. Und da der Kreuzweg

der lateinamerikanischen Völker noch nicht am Ende ist, setzten wir uns in den Arbeits- und Gesprächsgruppen mit der Frage auseinander, wie wir unserer Verantwortung in Gegenwart und Zukunft gerecht werden können.

Drei Aspekte standen im Mittelpunkt:

1. Neu-lesen der Geschichte aus dem Blickwinkel der Opfer

Wir sind an die Sichtweise der europäischen Kolonisatoren gewöhnt: Wir sprechen von Entdeckung und Eroberung, von Missionierung und Kultivierung. Aus dem Blickwinkel der Opfer wird daraus: Gewalttätiges Eindringen in eine fremde Kultur und deren Zerstörung, Sklaverei und Gewaltherrschaft. „Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst entdeckte, machte eine böse Entdeckung“, schreibt G. Christoph Lichtenberg.

Wird dieses Neulesen der Geschichte uns fähig machen, den Armen in echter Solidarität und Geschwisterlichkeit zu begegnen und uns von ihnen beschenken zu lassen?





Das sogenannte Kolumbus-Kreuz steht, nach der Überlieferung, dort, wo Kolumbus erstmals amerikanischen Boden betrat. Foto: Herzog/present

2. „Die Armen haben mich bekehrt“

Die Geschichte aus dem Blickwinkel der Opfer zu betrachten, ist nur möglich, wenn ich meinen Standort wechsele. Das klassische Beispiel für einen solchen Standortwechsel ist Franz von Assisi. Aus der Welt des reichen Bürgertums wechselt er in radikaler Weise auf die Seite der Armen und Aussätzigen.

Kardinal Lorscheider nennt einmal die Armen den Ort der Selbstoffenbarung Gottes, wo wir erfahren können, was Gott heute von uns will. So sagt er von sich: „Die Armen haben mich bekehrt“.

Werden wir bereit und fähig sein, einen solchen Standortwechsel auf die Seite der Armen zu vollziehen? Was werden die Armen uns lehren und wozu können und sollen sie uns bekehren?

3. Wiedergutmachung

Wiedergutmachung im Blick auf die 500-jährige Missionsgeschichte Lateinamerikas heißt: Sich besinnen auf die historische Verantwortung und bereit sein zu einem ehrlichen Schuldbekenntnis.

Wiedergutmachung im Blick auf die zunehmende Verelendung der Völker Lateinamerikas bedeutet: Sensibel werden für die ungerechten Strukturen der Wirtschaft und des Welthandels. Partei ergreifen für die Armen, in dem wir uns einsetzen für Gerechtigkeit, für Frieden und für Ehrfurcht vor der Schöpfung.

In seinem Abschlußreferat „1492 - 1992 ein Jubiläum - und wie geht es weiter?“, ging Bruder Horst von der Bey der Frage nach, was heute unter christlicher Mission zu verstehen ist. Zum Stichwort „Neuevangelisierung“ ging der Referent auf das Missionsverständnis des heiligen Franziskus ein, so wie es im 16. Kapitel der nichtbullierten Regel und im Diktat über „Die wahre und vollkommene Freude“ zum Ausdruck kommt.

Als eine der wichtigsten Bedingungen der Evangelisierung wurde die Absichtslosigkeit genannt, mit der die Kirche den Menschen begegnet und sie annimmt. Auch kann die Kultur der europäischen Kirche nicht als „Normkultur“ auf andere Völker

übertragen werden. So ist jede Neuevangelisierung zunächst und vorrangig als „Selbstevangelisierung“ zu verstehen. Wir selbst sind die ersten Adressaten des Evangeliums.

Sich vom Wort des Evangeliums neu ansprechen lassen und die persönliche Betroffenheit vor Gott zur Sprache bringen – diesem Bedürfnis kamen die gemeinsamen Gebetszeiten und die persönlich gestalteten Eucharistiefeiern entgegen. Sie ließen Raum, im Schweigen und im fürbittenden Gebet der Opfer der Gewalt und der Unterdrückung zu gedenken sowie Orientierung zu suchen für den eigenen Weg in die Zukunft.

Trotz der intensiven Beschäftigung und Auseinandersetzung mit dem Thema des Seminars, gab es Zeit und Gelegenheit zur vielfältigen Begegnung untereinander. Wegerfahrungen in bezug auf das Mühen um Gerechtigkeit, Friedensarbeit und den Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung wurden ausgetauscht und einander vorgestellt. Es ermutigte, sich so miteinander auf dem Weg zu wissen und voneinander lernen zu können.

Für Pater Kees van Vliet OFM war es die letzte Tagung, an der er in seiner Eigenschaft als Initiator und Koordinator der GFE-Gruppen teilnahm. So war es das spontane Bedürfnis aller, ihm herzlich zu danken für seinen engagierten und selbstlosen Einsatz in der Arbeit für Gerechtigkeit, Frieden und Ehrfurcht vor der Schöpfung, und auch für die Friedensbotschaft „ohne Worte“, die er allein durch sein Dasein und seine Persönlichkeit ausstrahlt.

Dem Referenten, Bruder Horst von der Bey, und allen, die das Seminar vorbereitet und mitgestaltet haben, gilt ebenso nochmals ein herzlicher Dank.

Sr. Gerlinde Waidele, Hegne

6. ESPECIAL O tabuleiro do Brasil



À dir., mapa de Jean Rotz, de 1542, ilustra a extração do pau-brasil; abaixo, "New World Scene" (imagem do Novo Mundo), atribuída a Johann Froschauer



OS

Desde o contato dos índios com os primeiros colonizadores, a alimentação no Brasil vem ganhando novas influências e contornos regionais a cada ciclo econômico.

As datas referem-se apenas ao período em que cada ciclo econômico foi mais intenso

Pau-Brasil

1500-1535

Até 1535, o pau-brasil — conhecido pelos europeus desde o século 9 — foi a única riqueza explorada na nova terra descoberta. Natural na faixa litorânea brasileira desde o RN até o RJ, o pau-brasil foi explorado durante 375 anos ininterruptos de forma desordenada e selvagem, o que o tornou uma espécie à beira da extinção. Desta fase da colonização — pré-capitanias hereditárias — nasceu o primeiro contato com a culinária indígena e com as diferentes formas de preparar a mandioca, alimento que formou a base da culinária brasileira e que passaria a ser consumido durante todo o período colonial, de norte a sul, até os dias de hoje

“O padre santo José de Anchieta, quando andava pela capitania de São Vicente, provou bicho-de-taquara (uma larva). Escreveu que assado ou torrado não diferia da banha de porco”
Odylo Costa, Filho, no livro “Cozinha do Arco da Velha”

Pero Vaz de Caminha

Diziam que em cada casa (os índios) acolhiam trinta ou quarenta pessoas e que assim os encontraram; deram-lhes (aos degredados) de comer daquela carne, que eles tinham, a saber, muito inhame e outras sementes, que na terra há e eles comem

“Carta a El Rey D. Manuel” (1500)



“Pesca”, de Hans Staden, ilustração do século 16 sobre as diferentes maneiras de pescar dos índios brasileiros

CARDÁPIOS

NAU PORTUGUESA

Segundo Yuri Sanada, o provisionamento de uma nau portuguesa contava com água, vinho, vinagre, azeite, biscoitos, carne salgada e cebolas. Os capitães levavam animais vivos, carneiros e galinhas, para melhorar seu cardápio

DIETA INDÍGENA

Os índios plantavam mandioca, cará, milho, abóbora. Era complementada por palmitos, pelas frutas que coletavam (caju, ananás, jenipapo, entre elas), por carne de caça e peixe, que conservavam tostadas no moquéim, e sal de palmeira

Mineração

1695-1800

Descoberto no final do século 17 pelos bandeirantes paulistas, o ouro das Minas Gerais, Goiás e Mato Grosso trouxe mudanças na organização social brasileira e também na dieta. Boris Fausto aponta que, durante os primeiros 60 anos do século 18, chegaram ao Brasil cerca de 600 mil pessoas de Portugal e das Ilhas do Atlântico, que iam desde pequenos proprietários, padres, comerciantes até prostitutas e aventureiros. Data desta época o surgimento de tropeiros e de um mercado interno no Brasil. Produtos como tabaco, aguardente e carne eram transportados, em lombo de burro, para a região de mineração. Do Nordeste vinha a carne-seca e do sul a carne de charque. A criação de uma população urbana em Minas gerou condições para o surgimento de uma agricultura mais diversificada, provedora de mantimentos, carne, rapadura, queijos, toucinho e muitos outros produtos, como relata Darcy Ribeiro

“O macaco era a carne mais delicada que havia naqueles matos circunvizinhos... as formigas eram tão saborosas depois de cozidas que nem a melhor manteiga de Flandres lhe igualava...”

Pedro de Almeida Portugal, conde de Assumar, viajando pelo interior de São Paulo em 1717

Borracha

1850-1915

Até 1850 as exportações de borracha brasileira eram significantes. Segundo Boris Fausto, elas cresceram ao longo dos anos, figurando, na década de 1881-89, em terceiro lugar entre produtos exportados, com 8% do valor de exportação. O açúcar tinha 9,9%. Com o “boom” da borracha, há a criação de um pólo econômico regional, com a população migrante, sobretudo nordestina, concentrada nas cidades de Belém e Manaus. Curiosamente, a culinária desta região é uma das que sofrem menos influência externa, a comida do caboclo continua a ser a que ele aprendeu dos índios: cultura de roçados de mandioca, milho e de outras culturas tropicais, junto com a caça, a pesca e a coleta

CARDÁPIOS

ACAMPAMENTO SERINGUEIRO

Além da coleta e da pesca, os seringueiros tinham nos acampamentos um caçador

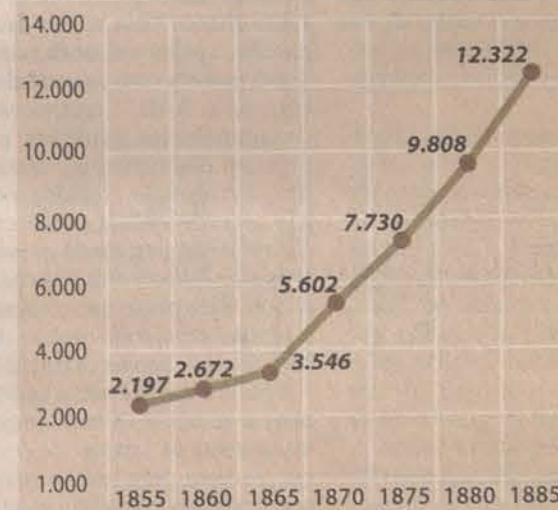
DIETA DOS BAIRROS POBRES

Carne, farinha, peixe

PRATOS TÍPICOS

Bifes de tartaruga, caldeirada de tucunaré, costelas de tambaqui ao forno, jabuti no leite de castanha-do-pará, jacaré, pato no tucupi, maniçoba, tacacá, paxicá

EXPORTAÇÃO DE BORRACHA DA AMAZÔNIA, 1855-85 (em toneladas)



Fonte: Le Coindre, vol. 2, p. 432-4.

CARDÁPIOS

NEGROS NAS MINAS

Luis da Camara Cascudo dá a dieta do escravo na mineração: “Anjo de milho, toucinho e alguma carne semanal era o regime de escravos em Minas Gerais, Mato Grosso e Goiás, juntando-se o ocasional da caça e pesca feliz”

COMIDA DA FAZENDA E DAS VILAS MINEIRAS

A culinária se utilizava do que conseguiam fazer chegar dos navios, em lombo de burro, e do que se cultivava. Os pratos daquela época permanecem até hoje, fruto da influência de negros, índios e portugueses, entre eles, os mais famosos são o frango com quiabo, a canjiquinha, a couve, o anjo e as carnes de vaca e porco

COMIDA DE TROPEIRO

Os alimentos dos tropeiros tinham de ser duráveis e secos: carnes salgadas, farinhas, brotos, caças e cachaça

COMIDA DOS BANDEIRANTES

A comida básica era a paçoca de carne-seca ou de peixe, preparada para viagens longas. Porém, no caminho, os bandeirantes caçavam e plantavam roçados, para ser colhidos pelas próximas bandeiras

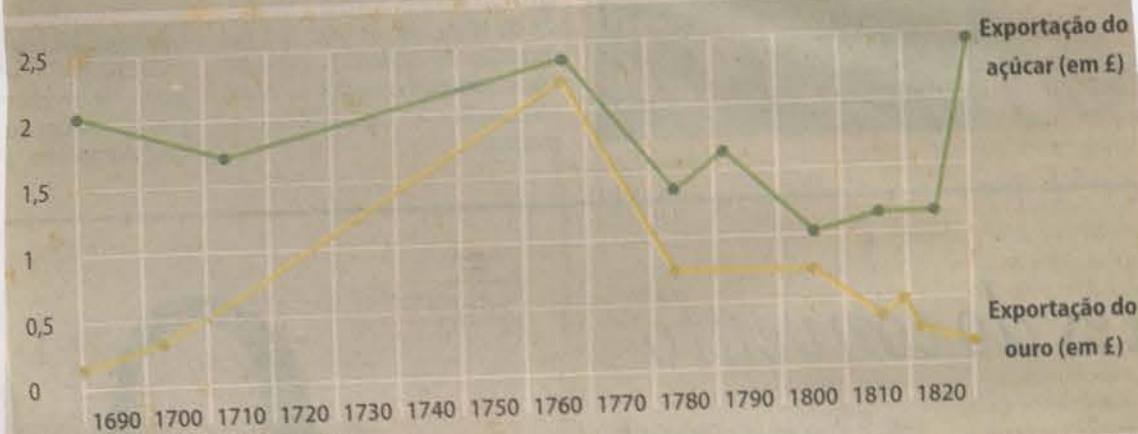


Detalhe de Alexander

HISTÓRIA

O gado só foi introduzido na capitania de São Paulo — espalhando-se — após as reduções jesuítas. As reduções jesuítas, por sua vez, foram influenciadas por Uruguai e Rio de Janeiro. A pecuária se desenvolveu no Nordeste, nas fazendas de Parnaíba. A mineração foi responsável por atender a demanda por carne, capturavam gregos e carneiras e estradas ligando o nordestino às fazendas de São Paulo. No século 19, os responsáveis pelas fazendas

EXPORTAÇÃO DO OURO E DO AÇÚCAR NO PERÍODO COLONIAL



Fonte: "História Econômica do Brasil" de Roberto Simonsen



Auguste de Saint-Hilaire
É fazendo cozer o fubá na água, sem acrescentar sal, que se faz essa espécie de polenta grosseira que se chama angu, e constitui o principal alimento dos escravos

"Viagem pelas Províncias de Rio de Janeiro e Minas Gerais" (1830)

"Modo de Mineirar e Retirar Diamantes", de pintor anônimo

Industrialização

1850-2000

A Bahia foi o primeiro centro industrial brasileiro, com suas fábricas rudimentares de algodão. A partir de 1885, a produção industrial se desloca para o Centro-Sul, impulsionada ainda pela economia cafeeira. Os imigrantes atuam nas duas pontas da indústria, como donos de empresas e funcionários. São justamente esses imigrantes que operarão as maiores mudanças na dieta brasileira, junto com a acumulação de riqueza derivada da expansão cafeeira. No começo do século, a indústria de alimentação já surgia com força, sendo a segundo ramo mais importante, atrás apenas do setor têxtil. Para o brasileiro médio, surge nesta época a comida de trabalho, pratos leves como sanduíches e a marmita. Nas mesas mais

ricas, o contato com outras culturas propicia um incremento do cardápio, principalmente a adoção de molhos, temperos, novos tipos de sopas e massas. De lá para cá, o mercado de alimentação só fez aumentar. As indústrias alimentícias sofreram um crescimento vertiginoso, com o aumento do mercado consumidor em todo o país, principalmente nas grandes capitais. Com a criação dos supermercados, já na década de 70, o acesso aos mais diferentes gêneros alimentícios se popularizou ainda mais. Hoje, nos grandes centros, pode-se encontrar comidas do mundo todo, em contraposição às zonas rurais e aos bolsões de miséria, onde o que se come hoje é basicamente o mesmo que se comia na época dos engenhos

Die neue Evangelisation, die Lateinamerika nach 500 Jahren immer noch erwartet, muß folgenden Merkmale haben:

- *Eine Evangelisation von den Armen her.* Zu lange hat sich die Kirche zu den Armen von ihrem vorübergehenden Bündnis mit den Mächtigen her verhalten. Mit Schenkungen der Besitzenden, mit den Pfründen und mildtätigen Spenden versucht sie, den Armen zu helfen. Die Kirche der Neuen Evangelisation muß eine Kirche sein, die in einem direkten Bündnis mit den Armen steht ohne Vermittlung der Mächtigen, indem sie die Armen als Subjekte und nicht bloße Empfänger von Almosen anerkennt ...

- *Eine Evangelisation, die nicht aufgezwungen wird.* In Freiheit, ohne das Schwert des Staates, ohne die auferzwungene und mit Feuer eingebrannte Taufe, ohne irgendein »Neues Christentum« von oben ... selbst ohne den Druck einschmeichelnder Geschenke und lockender Versprechungen der Missionswerke.

- *Eine Evangelisation, die frei gegenüber den Mächtigen ist.* Ohne alte oder neue Patronate, staatliche Kontrolle, Schirmherrschaften des transnationalen Kapitals und Unterstützung der Transnationalen Konzerne der Technik ... Die Evangelisatoren müssen arm sein, um frei zu sein.

- *Eine inkulturierte Evangelisation,* die zwischen Glauben und Kultur unterscheidet. Die nichts als Evangelium ausgibt, was schlicht eine fremde Kultur ist. Die sich der Möglichkeit öffnet, daß der Glaube in eigenständigen Kulturen Fleisch wird. Die den Völkern erlaubt, in die Kirche zu kommen, ohne sich mit ihrer Kultur, ihrer Sprache und ihrer Eigenart selbst aufzugeben ...

- *Eine befreiende Evangelisation,* die sich wirklich von den Sehnsüchten und Hoffnungen aller Menschen, besonders der Ärmsten, berühren läßt. Die das umfassende Heil – die Befreiung – des ganzen Menschen und aller Menschen sucht. Die nicht die Resignation predigt, sondern eine heilige Rebellion gegen alles, was den Menschen unterdrückt und von daher gegen den Willen Gottes ist. Die subversiv ist – wie Jesus – gegenüber dem Reich des Bösen in allen seinen Formen.

- *Eine ökumenische Evangelisation.* Das heißt, daß sie die verborgene Gegenwart Gottes und seines Heilshandelns über die Kirche hinaus erkennt: in den »nicht-christlichen« Völkern, in denen das ausgesäte Wort bereits gegenwärtig ist; in all jenen, die Gerechtigkeit und Frieden suchen und für sie kämpfen ...

- *Eine prophetische Evangelisation,* die unermüdet die permanente Eroberung, Kolonisation, die strukturelle Sünde, die Unterdrückung der Armen, die institutionelle Gewalt und die Unterwerfung der Dritten Welt öffentlich verurteilt.

- *Eine Evangelisation aus der Praxis heraus.* Das heißt, die Verkündigung muß von »Zeichen« begleitet werden, die die gute Nachricht, die versprochene Befreiung gegenwärtig machen. Eine Evangelisation, die nicht nur versucht zu sagen, was Jesus sagte, sondern auch zu tun, was er tat.

- *Eine Evangelisation, die sich auf das Reich Gottes richtet.* Die ihr Ziel nicht in die Kirche setzt, sondern in das Reich Gottes, in die Sache, für die Jesus lebte und kämpfte. Denn nur das Reich Gottes ist absolut, alles übrige ist relativ, einschließlich der Kirche ...

- *Eine Evangelisation, die den*

Gott der Armen verkündet und keinen abstrakten und unhistorischen Gott, der vorgeblich neutral oder verborgene Legitimation der Unterdrückung ist; ein Gott des Lebens und der Freiheit, ein Gott, der die Schreie seines Volkes hört und in der Geschichte gegenwärtig wird, um sie zu befreien ...

José Maria Vigil

aus: Junge Kirche Nr. 5/91 (gekürzt)



Ohne »das Schwert des Staates« und auferzwungene Taufe eine neue Evangelisation.

Das Jahr der Wahrheit

Neue Kriterien für eine »Neue Evangelisation« nach 500 Jahren

Anlässlich des 500. Jahrestags der Ankunft von Kolumbus in der »Neuen Welt« ruft die katholische Kirche zu einer »Neuen Evangelisation« in Europa und Lateinamerika auf. Für viele lateinamerikanischen Christen ist die »Entdeckung« ihres Kontinents kein Grund zum Feiern, sondern Anlaß, die Geschichte der fortwährenden Unterdrückung zur Sprache zu bringen, von der die Kirche nicht getrennt war. Sie sehen das Jubiläum als »Kairos«, als Moment der Wahrheit, an dem sich die Geister scheiden. Unter Verweis auf eine Kirche, die einst »mit dem gleichen Schiff wie das spanische Kaiserreich« kam, entwickelt der Koordinator des Kairos-Netzes in Mittelamerika, was an einer erneuten Evangelisation anders sein mußte.



Schulbildung, öffentliche Gesundheitsversorgung, gerechte Einkommensverteilung: Kubas Christen schätzen die Errungenschaften der Revolution. Foto: present/Starck

DOCUMENTOS

Cofre da História

O Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro mantém, em biblioteca de 500 mil títulos e museu, um dos principais acervos sobre o país

Há pelo menos um bom motivo para o acervo do Instituto Histórico e Geográfico Brasileiro (IHGB) estar na ordem do dia. É ali, no prédio da Lapa, no centro do Rio de Janeiro, que se encontra uma peça que ganhou fama nacional com a novela *Terra Nostra*, da TV Globo: a *Roda dos Expostos*. No começo do século, mães solteiras depositavam em rodas como essa suas crianças indesejadas, que, anônimas, eram colhidas do outro lado pela Santa Casa de Misericórdia. No drama da TV, foi na *Roda dos Expostos* que sumiu o filho de Juliana (Ana Paula Arósio) e Matheu (Thiago Lacerda). Mas o visitante que procurar o IHGB em busca da curiosidade do folhetim vai achar um rico registro de outra trama emocionante, os 500 anos de História do Brasil. A roda e o museu são apenas a ponta de um acervo que inclui 500 mil títulos na biblioteca, livros raros, fotos antigas, peças históricas, mapas e pinturas. Personagens e relatos que inspirariam novelas sem fim.

O IHGB foi fundado há 161 anos, inspirado no Instituto Histórico de Paris, que não existe mais. Trata-se da mais

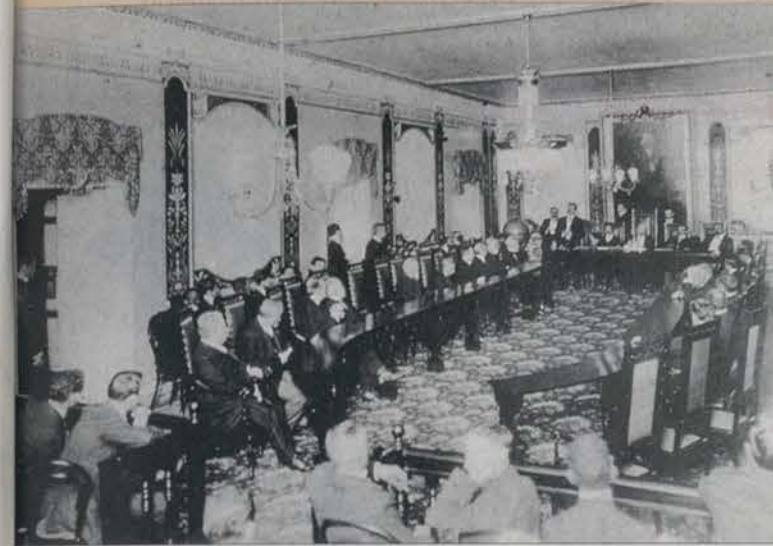
DESTAQUE
A *Roda dos Expostos*, famosa graças à novela *Terra Nostra*, está no museu do IHGB

ARTE No salão nobre está a obra inacabada *Coroação de Pedro II*, de Manuel de Araújo Porto Alegre



Reprodução

Manuel de Araújo Porto Alegre



SOLENIIDADE Na antiga sede do Convento do Carmo, uma sessão presidida pelo Barão do Rio Branco, em 1908. O IHGB depois ocuparia o Silogeu, demolido para dar lugar ao prédio atual



RELÍQUIA Pequeno livro em árabe encontrado preso ao pescoço de um negro morto na insurreição dos Malês, na Bahia, em 1835



PEDRA O Marco de Cananéia, que foi fincado no litoral brasileiro entre 1501 e 1532



MONARCA Objetos pessoais e molde da mão de dom Pedro II, grande incentivador do IHGB

antiga instituição de ciências sociais da América ao sul dos Estados Unidos. No Brasil, nesse modelo de academia, só é mais antiga a de medicina. Ao ser fundado, em 1838, o IHGB teve missão estratégica na consolidação da unidade nacional do país, recém-liberto de Portugal. "A elite brasileira que fez a Independência criou o instituto. Como enfrentava movimentos separatistas, esse grupo entendia que reunindo documentação histórica criaria uma identidade nacional, fortalecendo a união dos Estados", diz o presidente do instituto, Arno Wehling, sucessor de uma linhagem que incluiu o Barão do Rio Branco.

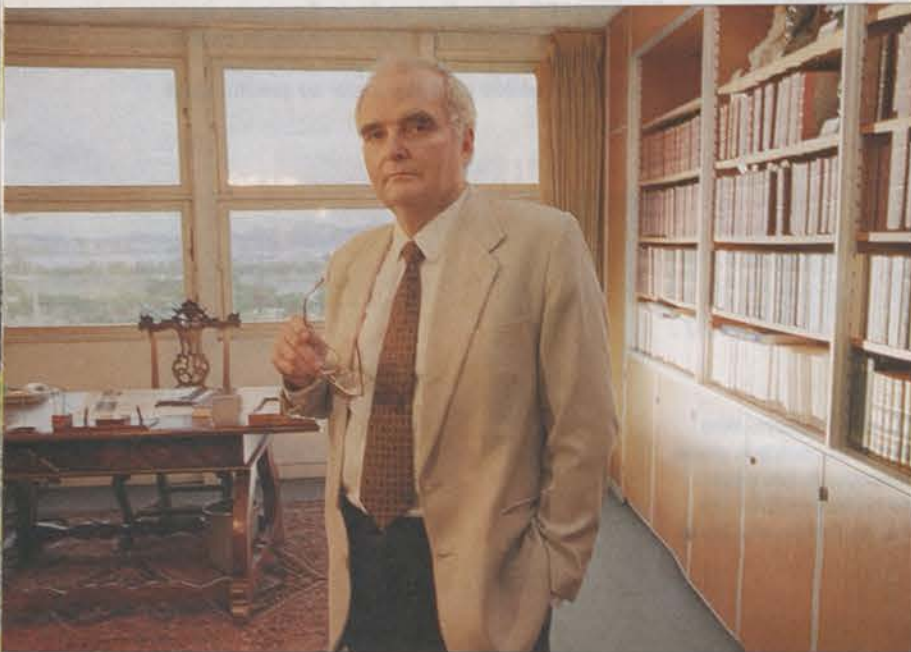
Como parte das comemorações dos 500 Anos do Descobrimento, o IHGB programou um congresso dos institutos históricos estaduais – hoje praticamente todos os Estados brasileiros têm o seu – para estudar o descobrimento e a colonização pela ótica do gaúcho, do baiano ou do capixaba. "Hoje podemos falar sem medo das diferenças regionais. Toda a história do descobrimento é contada a partir da

chegada de portugueses, mas cada região tem uma visão particular", diz Wehling. "O Rio Grande do Sul, por exemplo, recebeu bem antes missões jesuítas espanholas, depois destruídas pelos bandeirantes."

Também por conta dos 500 anos do país, pela primeira vez o Brasil será sede, em outubro, do Congresso das Academias Ibero-Americanas de História, com a presença de 19 delegações – os países ao sul dos EUA e Espanha e Portugal. Em parceria com o Ministério da Cultura, o IHGB mantém ainda o ambicioso Projeto Resgate, coordenado pela historiadora Esther Bertoleti. Há cinco anos historiadores brasileiros estão em Portugal

levantando documentação sobre o Brasil no Museu Ultramarino, onde se encontra o maior acervo da saga dos viajantes portugueses. "Há registros de nomeações, sesmarias e sobre o Quilombo dos Palmares, por exemplo", afirma Wehling. Parte da documentação resgatada pelo Projeto Resgate já está chegando ao país em CD-ROMs, encaminhados a instituições como o próprio IHGB, a Biblioteca Nacional e o Museu Histórico Nacional.

O auxílio da informática contrasta com o trabalho do instituto no século passado, quando dom Pedro II mandava missões ao Museu Ultramarino para copiar, à mão, alguns documentos. Entre os pesquisadores que cruzaram o Atlântico para a cansativa tarefa estava o poeta Gonçalves Dias. É apenas um entre os muitos nomes da inteligência brasileira que foram associados ao IHGB. O resultado de 161 anos de pesquisas e textos produzidos pelos sócios consta das 404 revistas que o instituto já lançou, desde 1839, ao ritmo de quatro edições por ano. ▶



MESTRE-DE-CERIMÔNIAS Arno Wehling, atual presidente, prepara o instituto para o simpósio internacional sobre os 500 Anos do Descobrimento do Brasil

"Estamos sempre abertos a pesquisadores. As consultas são gratuitas", diz a professora Cybelle de Ipanema, 75 anos, primeira-secretária do IHGB. Os visitantes têm à disposição farto acervo iconográfico (gravuras, litografias, desenhos e fotografias), mapoteca, livros raros e quadros que retratam paisagens brasileiras. "Além de estudantes e pesquisadores, somos procurados por pessoas da TV e do cinema em busca de informações e imagens sobre costumes e vestuário do passado", diz a responsável pela biblioteca, Maura Corrêa e Castro.

Entre os livros raros, destacam-se a primeira edição de **Os Lusíadas**, de Luís de Camões, e curiosidades como o livreto em árabe encontrado preso no pescoço de um negro morto na insurreição dos Malês, na Bahia, em 1835, de inspiração islâmica. Entre as peças históricas, está o Marco de Cananéia, que teria sido fincado no litoral brasileiro pelos primeiros viajantes portugueses. Os historiadores se dividem sobre a data da expedição que teria trazido o marco: para alguns em 1501, por Gonçalo Coelho ou André Gonçalves; para outros em 1526, nas mãos de

Cristóvão Jacques; ou por Martim Afonso de Sousa, em 1532. Objetos pessoais de personalidades como dom Pedro II, Barão de Mauá ou Duque de Caxias também atraem a atenção. "Os próprios corredores do instituto já formam uma pinacoteca", diz a professora Cybelle, apontando os muitos quadros expostos nos andares do IHGB.

O prédio da Lapa, com 13 andares, foi inaugurado em 1972 e substituiu o Silogeu, onde funcionavam, além do IHGB, o Instituto dos Advogados, a Academia Nacional de Medicina e a Academia Brasileira de Letras. O IHGB hoje se financia com o aluguel dos primeiros oito pavimentos do prédio somado a uma verba do Ministério da Cultura. "Como toda instituição cultural, passamos dificuldades", diz Wehling.

As instalações incluem uma bela sala de conferências decorada com um quadro sobre a coroação de dom Pedro II, obra inacabada do pintor Manuel de Araújo Porto Alegre. No mesmo salão encontra-se a cadeira da qual o próprio imperador presidiu 506 sessões do instituto. Sua presença constante nos primeiros momentos e as seguidas doações comprovam o carinho do imperador com

A primeira edição de *Os Lusíadas* pertenceu à biblioteca beneditina do convento de Lisboa e tem manuscritos que seriam do próprio Camões



DIPLOMATA O Barão do Rio Branco morreu na presidência do IHGB

o IHGB. Ele cedeu ao acervo, entre outras preciosidades, 366 volumes da biblioteca Americana de Martius e a coleção Teresa Cristina, que representa metade de sua coleção particular de livros. Considerado o monarca que se identificou com o Brasil, dom Pedro II detém o mérito de ter incentivado e fomentado a criação de um instituto que ainda hoje se destaca justamente pela guarda da memória nacional.

CLÁUDIO HENRIQUE



"Dispostos a obter pimenta, cravo e canela direto da fonte, florentinos e genoveses financiaram parte da aventura portuguesa."

O capital privado na expansão ultramarina

A Coroa lusitana foi hesitante em tê-lo como sócio

Os banqueiros, sempre eles. Devido aos elevados custos das expedições ultramarinas, a Coroa portuguesa desde cedo precisou recorrer a outros capitais, além dos próprios, para financiar a construção e armação dos navios e cobrir as demais despesas inerentes à exploração. De início, a maior parte dos gastos foi bancada pela Ordem de Cristo – uma sociedade militar e religiosa, que herdara as riquezas da Ordem dos Templários e da qual fazia parte o próprio infante dom Henrique, principal incentivador do expansionismo lusitano.

Após a morte de dom Henrique, ocorrida em 1460, as viagens de exploração foram privatizadas – pela primeira vez na História de Portugal. Mais interessado em conquistar a África árabe do que em desvendar os mistérios da África negra, o rei Afonso V "vendeu" os direitos de navegação no Golfo da Guiné para o mercador Fernão Gomes. O projeto deu certo: os marinheiros de Gomes foram mais longe e com maior rapidez do que os homens do infante.

Ao assumir o trono, em 1481, o filho de Afonso V, dom João II, voltou a "estatizar" as viagens ultramarinas. Durante seu reinado, porém, começaram a se transferir para Lisboa

banqueiros e mercadores florentinos e genoveses. Seus governantes haviam perdido o direito de negociar com Constantinopla e o monopólio do tráfico de especiarias estava nas mãos de seus rivais, os venezianos. Dispostos a obter pimenta, cravo e canela direto da fonte, os primeiros se dispuseram a financiar parte da aventura marítima dos portugueses – cujo objetivo era contornar a África e chegar à Índia.

Quem realmente iria se aproveitar dos "grosos cabedais" investidos pelos italianos seria o sucessor de dom João II, dom Manuel. Boa parte das despesas da viagem na qual Vasco da Gama descobriu a rota marítima para a Índia, em 1497-98, foi financiada por dois banqueiros florentinos, Bartolomeu Marchioni e Girolamo Sernige, e por um genovês, António Salvago. Marchioni e Sernige estavam entre os homens mais ricos de Portugal, e um dos navios da frota de Pedro Álvares Cabral – enviada à Índia pela rota descoberta por Gama – foi armado por eles: a nau *Anunciada*. Antes de chegar à Índia, a nau fez

escala em uma terra então descoberta: o Brasil. Marchioni e Sernige bem que tentaram, mas, para eles, foi melhor continuar aplicando o dinheiro no Oriente do que se arriscar a investir na exploração da nova possessão.



BENEFICIÁRIO Dom Manuel tirou proveito da privatização

Um miliardário florentino em Lisboa

Bartolomeu Marchioni, dono de uma fortuna calculada em 1 milhão de cruzados, era o homem mais rico de Lisboa no século XVI – ou "o mais principal em substância de fazenda", como se dizia então. Ele chegara a Portugal por volta de 1481 e, no ano seguinte, se casou com uma nobre local. Começou a investir nas viagens ultramarinas em 1486: plantava

canaviais na Ilha da Madeira, traficava escravos na Guiné, comprava ouro e marfim em Gana. Enriqueceu ainda mais com a pimenta da Índia. E foi um dos responsáveis pelo "trato" do pau-brasil, enviando entre 1511 e 1513, em sociedade com Fernando de Noronha, navios para o Brasil, onde só não investiu mais pela incerteza quanto à lucratividade da operação.

Para receber maiores informações sobre os veículos SEAT, ligue do seu fax para 0800-198866.



A vida de casado é boa, mas o motor de solteiro

Sua família quer ter conforto? Muito bem: Novo SEAT Cordoba. Novo design, mais esportivo e com mais espaço interno. Porta-malas para 455 litros.



Direção hidráulica de série com coluna ajustável. Ah, mas você quer emoção? Novo SEAT Cordoba. Motores 1.0 com 16V e 1.6 de última geração com 101cv. Freios ABS, câmbio automático e airbag duplo opcionais. SEAT Cordoba. Para quem já casou, mas não perdeu o espírito esportivo de solteiro.

SEAT. A marca dos europeus de sangue quente.

ÉPOCA 10 DE JANEIRO

MÚSICA ERUDITA CRÍTICA

“Missa dos 500 Anos” é trabalho experimental, belo e singular

da Reportagem Local

“Missa dos 500 Anos” é um trabalho experimental e, em muitos sentidos, belo e singular.

A singularidade vem, antes de mais nada, do desdobramento de uma só pessoa — o também jazzista Martin Sarrasague, 37 — em compositor e intérprete instrumental dessa peça erudita, com piano, violinos, órgão e percussão, gravados separadamente e, em seguida, unificados. É também singular pela mescla sofisticada de técnicas de composição.

O “Credo”, sexta sequência litúrgica do culto, é escrito para três vozes.

O “Sanctus” incorpora elementos harmônicos por certo do folclore, o “Agnus Dei” para barítono possui o rigor monofônico e a extensão do canto gregoriano.

O “Kyrie” inicial, com pouco mais de 13 minutos, é de cores sombrias, construídas em torno do diálogo por vezes minimalista entre o teclado e a percussão.

A “Missa”, composta para a comemoração dos 500 anos do Descobrimento, é uma demonstração da competência musical de seu autor. Trata-se de um argentino radicado há 18 anos no Brasil, de formação erudita e também amante de Johann Sebastian Bach (1685-1750).

E também da beleza de timbre de seus intérpretes vocais: a soprano Maria Aparecida Xavier, o

tenor Wiliam Dolfini e o barítono Saulo Iervolino.

(JOÃO BATISTA NATALI)

Avaliação: ★★ ★

CD: Missa dos 500 anos

Composição: Martin Sarrasague

Produção: Independente

Preço: R\$ 19,50

Onde comprar: Livraria Cultura (av. Paulista, 2.073, Conjunto Nacional, São Paulo, tel. 0/xx/11/285-4033, São Paulo)
Na Internet: www.livcultura.com.br

16.2.00
500 ANOS Verba depende da aprovação do Orçamento

Estados não têm verba para festejos

FOLHA

LUCIO VAZ
da Sucursal de Brasília

A 70 dias do aniversário dos 500 anos da chegada dos portugueses ao Brasil, 13 Estados estão sem a menor idéia de onde tirar o dinheiro para construir os marcos históricos comemorativos do descobrimento. Em outros dez Estados, a verba está no papel, mas não foi liberada.

"Estamos esperando o nascimento de Ogu", afirma o ministro Rafael Greca (Esporte e Turismo), presidente do Comitê Executivo das Comemorações dos 500 Anos do Descobrimento do Brasil. Ele se refere à aprovação do Orçamento Geral da União (OGU), em tramitação no Congresso Nacional.

Em recente reunião do comitê executivo, o ministro Francisco Weffort (Cultura), respondeu a Greca: "Ele (OGU) vai nascer em março. Vamos embalá-lo bem direitinho."

Mais prático, o ministro Andréa Matarazzo (Comunicação) prometeu trabalhar para conseguir recursos extras de estatais, tais como Petrobrás e Banco do Brasil para tocar os projetos mais urgentes.

Até 2001

Para Greca, o atraso preocupa, mas não aflige — é que a programação dos 500 Anos vai até abril de 2001.

"O importante não é terminar as obras, mas sim começá-las. Algumas delas serão concluídas no final do governo", disse o ministro Greca.

Pernambuco e Ceará receberam parte dos recursos no ano passado e têm mais verbas previstas no Orçamento deste ano. Apenas dois Estados tiveram o repasse de toda a verba prevista já no ano passado: Bahia e Paraná.

A Bahia recebeu R\$ 19,6 milhões para três obras — o projeto de revitalização de Cabralia, onde aportaram os portugueses em 1500, o Museu Aberto do Descobrimento e um centro de convenções em Porto Seguro.

Paraná

O Paraná, Estado do ministro Greca, recebeu R\$ 1 milhão para a criação e instalação de um painel

Editoria de Arte/Folha Imagem

Os marcos históricos dos 500 anos

Recursos liberados em R\$ milhões

Estado	1999	2000
Pernambuco	1,5	0,4
Ceará	1	1
São Paulo	0	2,5
Santa Catarina	0	2
Paraná	1	0
Bahia	19,6	0
Alagoas	0	0
Sergipe	0	0
Amazonas	0	2
Goias	0	0,5
Distrito Federal	0	1,7
Mato Grosso	0	0
Espírito Santo	0	0
Rio Grande do Sul	0	0,15
Rondônia	0	0
Rio de Janeiro	0	2
Maranhão	0	0
Pará	0	0
Piauí	0	0
Mato Grosso do Sul	0	2
Rio Grande do Norte	0	1
Amapá	0	0
Acre	0	0
Minas Gerais	0	0,5
Roraima	0	0
Tocantins	0	0
Paraíba	0	0

Fonte: Comitê Executivo das Comemorações dos 500 Anos do Descobrimento

do artista curitibano Sérgio Ferro. Hoje radicado em Paris, o artista realizou outro painel para o Memorial dos 300 anos de Curitiba na gestão do então prefeito Rafael Greca.

O Paraná participa ativamente da execução da programação do Comitê dos 500 Anos.

A Prefeitura de Curitiba recebeu R\$ 600 mil para prestar serviços como produção de exposições e de matrizes para edições de li-

vro e CDs, além de representar o país em um evento em Florença, na Itália.

O convênio com a prefeitura está sendo executado pela Fundação Cultural da Prefeitura de Curitiba, que é presidida pela mulher de Greca, Margarita Sansone.

O ministro afirma que os funcionários da fundação nada receberão do governo federal.

A Funpar (Fundação Universidade do Paraná) teve o repasse de R\$ 2 milhões para prestar cooperação técnica e financeira.

Como o comitê executivo conta com apenas oito funcionários em Brasília, a Funpar faz análise e gerenciamento de projetos, dando suporte logístico e operacional às ações do comitê.

O ministro afirma que fez convênio com a Funpar porque a UnB (Universidade de Brasília) cobrou taxa de administração de 20% sobre a verba repassada. "A Funpar faz de graça. É uma homenagem ao seu ex-aluno e ex-professor", disse Greca.

Comemorar-conhecer

Os marcos são sítios históricos, museus, monumentos e painéis que visam difundir a história dos 500 anos do Descobrimento. "Comemorar é conhecer. Esse é o nosso lema", resume o ministro de Esporte e Turismo, Rafael Greca.

A maior parte das verbas disponíveis para as comemorações será destinada aos marcos históricos.

Foram R\$ 23 milhões dos R\$ 30 milhões gastos no ano passado. Neste ano, mais R\$ 17 milhões de um total de R\$ 32 milhões ficarão com os marcos.

O projeto de maior porte está sendo executado em Cabralia. Está em construção um terminal turístico, um memorial indígena, um centro de comércio de artesanato pataxó e uma cruz monumental.

Os posseiros que habitavam a praia da Coroa Vermelha foram retirados do local. Em frente à praia ficará permanentemente ancorada uma réplica da nau Capitânia.

Construída ao custo de R\$ 2,3 milhões, a nau visitará todos os Estados do litoral brasileiro. Em Cabralia, poderá ser visitada pelo público.

NDR

4

1 ■ 8 brasil segunda-feira, 24 de janeiro de 2000

FOLH

500 ANOS CE e PE reivindicam ser o lugar onde, três me

Descobrimento vira

A DE S.PAULO

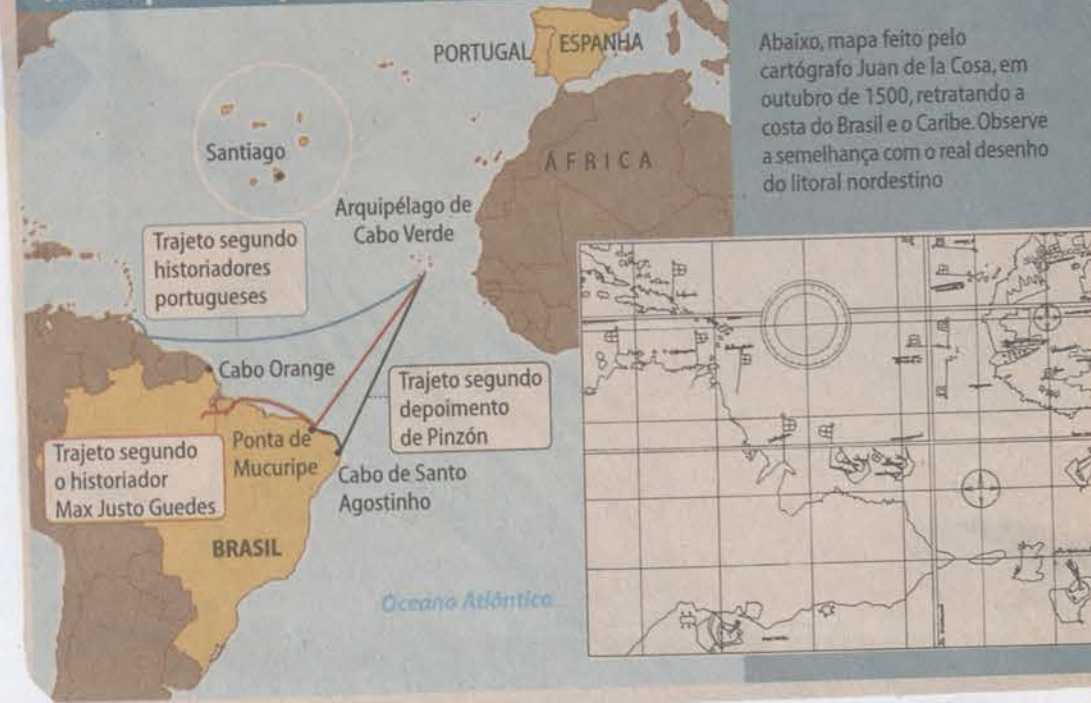
ses antes de Cabral, espanhol desembarcou no Brasil

disputa no Nordeste

Arbas Oliveira/Folha Imagem

Editoria de Arte/Folha Imagem

Três hipóteses para a viagem de Pinzón



Abaixo, mapa feito pelo cartógrafo Juan de la Cosa, em outubro de 1500, retratando a costa do Brasil e o Caribe. Observe a semelhança com o real desenho do litoral nordestino

KAMILA FERNANDES
da Agência Folha, em Fortaleza
FÁBIO GUIBU
da Agência Folha, em Recife

Quinhentos anos depois do Descobrimento do Brasil, Pernambuco e Ceará disputam o reconhecimento como o local do país onde os europeus teriam pisado pela primeira vez.

Registros e evidências tidos hoje como incontestáveis pela maioria dos historiadores indicam que, cerca de três meses antes de Pedro Álvares Cabral, o navegador espanhol Vicente Yañez Pinzón chegou ao litoral nordestino.

Em 26 de janeiro de 1500, o espanhol desembarcou em um local batizado por ele de cabo de Santa Maria de la Consolación. Para uns, trata-se do cabo de Santo Agostinho (PE). Para outros, da ponta de Mucuripe ou da praia de Ponta Grossa, no Ceará.

Pinzón zarpu de Palos, no sul da Espanha, chefiando quatro caravelas, em novembro de 1499, seguindo para o arquipélago de Cabo Verde, no oceano Atlântico. De lá, saiu em 13 de janeiro e enfrentou, durante parte da viagem, forte tempestade. Em apenas 13 dias, um prazo curtíssimo para as condições da época, avistou terra. A historiografia portuguesa tradicional sempre considerou que o espanhol havia aportado a noroeste do cabo Orange, limite extremo do litoral brasileiro, ou seja, no atual território da Guiana Francesa.

Essa hipótese é descartada por historiadores como o almirante Max Justo Guedes, diretor do Departamento de Patrimônio Histórico da Marinha e autor de um importante estudo sobre a viagem de Pinzón à América do Sul.

"Nos relatos de bordo, que foram preservados, e nos depoimentos dos próprios tripulantes da nau de Pinzón consta que, em determinado ponto da viagem, eles perderam de vista a estrela Polar, o que só acontece quando se cruza a linha do Equador. Nesse caso, seria inevitável desembarcar no litoral brasileiro", afirma Justo Guedes. A linha do Equador passa um pouco ao norte de Belém (PA).

Textos mais antigos, de historiadores brasileiros como Raimundo Girão, Capistrano de Abreu, Adolfo Varnhagen e Pom-



Jovens jogam bola em Ponta Grossa, CE; historiadores e profes-

peu Sobrinho, já afirmavam que os navegadores espanhóis Pinzón e Diego de Lepe chegaram ao Brasil antes de Cabral. O também espanhol Lepe fez um trajeto semelhante ao de Pinzón, algumas semanas depois.

"Eles só não tomaram posse do local porque tinham noção clara de que estavam pisando em terras portuguesas, demarcadas pelo Tratado de Tordesilhas em 1494", disse o professor de história Francisco José Pinheiro, da Universidade Federal do Ceará.

Outra dificuldade encontrada pela tripulação espanhola para deixar colonos em território brasileiro foi a hostilidade dos nativos (provavelmente potiguares). Aconteceram confrontos, com várias mortes. Pinzón acabou

capturando índios e levando-os para a Espanha como escravos.

A medida que se aproximam os 500 anos do desembarque de Pinzón, cresce a polêmica sobre qual foi o local exato da chegada do espanhol.

A evidência histórica mais forte de que Pinzón teria chegado ao Ceará foi um mapa feito em outubro de 1500 pelo navegador e cartógrafo espanhol Juan de la Cosa.

Ele não esteve na viagem de Pinzón, mas seu mapa (veja quadro abaixo) traz contornos que demonstram conhecimento do litoral nordestino, particularmente do cearense. As evidências mostram que La Cosa obteve relatos das viagens de Pinzón e Lepe.

Pompeu Sobrinho descreve em seu livro "Protohistória Cearen-



...res dizem que no local desembarcaram os primeiros europeus

se" que La Cosa, "o mestre de cartas de marear", teria encontrado Lepe em Cuba, em abril de 1500, e Pinzón em Sevilha (Espanha), no início de outubro, pouco antes de concluir o mapa.

Para mostrar o local aproximado onde Pinzón teria aportado, o almirante Justo Guedes sobrepos o mapa de La Cosa ao atual mapa brasileiro, comparando o desenho do litoral. Na comparação, destaca-se a ponta do Mucuripe, onde hoje fica hoje o porto de Fortaleza (CE).

"Pelos anotações do próprio Pinzón, que narram, objetivamente, as condições da correnteza, do vento e o desenho do litoral, e pelo mapa fica descartada a hipótese de que ele tenha chegado no cabo de Santo Agostinho", de-

clara Justo Guedes.

Mas, entre os que defendem a tese da chegada no Ceará, há controvérsias sobre o local: ponta do Mucuripe ou a praia de Ponta Grossa, em Icapuí (230 km a sudeste de Fortaleza), quase na divisa com o Rio Grande do Norte?

Em defesa da praia de Ponta Grossa, Pompeu Sobrinho relatou, com apoio no trabalho do cearense Raimundo Girão, que as anotações de Pinzón descrevem uma duna com cerca de 100 metros de altura (possivelmente a ponta de Iguape, 26 km a leste de Fortaleza), seguida de um trecho de costa uniforme a leste, que termina em uma ponta ou saliência.

No mapa de La Cosa, ao lado dessa ponta, está escrito "C^o de Stm^a", o que, na interpretação de

Pompeu Sobrinho, significa a abreviação de "Cabo de Santa Maria de la Consolación" (local de chegada de Pinzón). Segundo o historiador, essas indicações coincidem exatamente com a praia de Ponta Grossa.

Campanha

O município de Cabo de Santo Agostinho está em campanha aberta, colecionando evidências históricas de que Pinzón desembarcou ali.

Historiadores buscam apoio para a tese nos registros contidos no chamado "Arquivo de Índias", instalado em Sevilha. Entre os documentos do arquivo, está um relato de Pinzón sobre a viagem, feito 13 anos depois.

Segundo a professora de história ibérica Bartira Ferraz, da UFPE (Universidade Federal de Pernambuco), Pinzón descreve o local onde aportou e cita, entre outras particularidades, os arrecifes de corais que encontrou.

Esse tipo de barreira natural é comum no litoral nordestino da Bahia até o Rio Grande do Norte. "No Ceará, entretanto, os arrecifes não existem", disse Ferraz.

No mesmo documento, Pinzón diz que o local do desembarque correspondia à latitude de oito graus ao sul do Equador (aproximadamente onde fica Recife). O cabo de Santo Agostinho fica a cerca de 40 km ao sul de Recife.

Bartira Ferraz afirma que, após a morte de Pinzón, o relatório foi usado por seu filho em um processo movido contra a Corte espanhola, reivindicando terras.

É justamente o fato de estar relacionado a uma disputa pela posse de terras que faz com que historiadores tenham restrições a esse relato tardio de Pinzón.

Apesar de os espanhóis terem chegado antes de Cabral ao Brasil, é indiscutível a importância histórica do "descobrimento" do país em 22 de abril de 1500, em Porto Seguro (BA); pelos portugueses, na opinião do professor Pinheiro.

"A principal questão foi a conquista. Os espanhóis encontraram o território, mas não puderam tomar posse por causa do Tratado de Tordesilhas. A chegada dos portugueses não foi, portanto, simplesmente o descobrimento, mas a conquista das terras que já haviam sido demarcadas seis anos antes", disse.

Colaboraram Paulo Mota e Paulo Zocchi, da Agência Folha

Cearenses esperam patrocínio

da Agência Folha, em Icapuí (CE)

A idéia de fazer com que o Ceará seja reconhecido como o local da chegada de Pinzón une professores e historiadores que estudam o assunto no Estado.

Para os historiadores Geraldo Nobre e Francisco José Pinheiro, trata-se de admitir um fato comprovado com documentos históricos e que, até o momento, foi oficialmente ignorado.

"É importante que a história possa ser contada por completo, e não apenas aos pedaços, o que interessa aos colonizadores", afirma Nobre, considerado um dos maiores nomes da área no Estado.

"Até porque a história do Ceará começou tarde, só no século 17, por causa das terras improdutivas e das chuvas escassas; seria importante que esse pedaço da passagem dos espanhóis antes de Cabral, pouco divulgado, fosse mais conhecido", afirma.

Num dos locais onde Pinzón pode ter aportado pela primeira vez, a praia de Ponta Grossa (em Icapuí), a maioria dos 200 habitantes não sabe nada do assunto.

A prefeitura da cidade não pretende comemorar os 500 anos da chegada de Pinzón, em 26 de janeiro. "Só faremos alguma coisa se surgir um patrocínio", disse o secretário municipal de Turismo, Luís Oswaldo Santiago de Souza.

O que é certo, segundo ele, é a construção de um monumento na praia de Ponta Grossa em homenagem à data.

A praia continua praticamente da mesma forma como há 500 anos. Há apenas quatro anos recebeu energia elétrica e, há pouco mais de dois, passou a ter uma estreita estrada de terra para a chegada de turistas.

Logo na entrada da praia, uma placa avisa: "Gostamos de tran-

quilidade". Para evitar que essa "tranquilidade" seja ameaçada, os moradores formularam algumas regras, entre elas a de proibir que se venda terreno ou casa a uma pessoa de fora. "Aqui não existe especulação imobiliária, não tem prostituição, roubo. Queremos que o turista venha, mas apenas para passear", afirma o pescador Sadrak Pereira.

Dunas cercam a praia e, no mar, corais, algas e pedras dificultam a aproximação dos barcos em alguns trechos.

De acordo com o secretário Souza, ainda em 2000 duas ou três casas de pescadores serão adaptadas para receber turistas. "Vamos incrementar um pouco o turismo na região, mas de forma que não prejudique a preservação do ambiente e a população."

Presença de holandeses

Além da possibilidade de ter sido o primeiro porto de Pinzón no Brasil, outro fato histórico marca a cidade de Icapuí: logo após terem sido expulsos de Pernambuco, em 1654, alguns holandeses adotaram a região para viver. Até hoje, seus descendentes são facilmente reconhecidos na cidade.

Na praia de Ponta Grossa é comum ver pessoas com traços europeus. Além da percepção visual, a tese de que os holandeses radicaram-se em Icapuí é reforçada pelo fato de que diversos objetos antigos encontrados no meio das dunas são relacionados à Holanda de séculos atrás.

O pescador Josué Pereira trabalha, há 16 anos, escavando regiões da cidade atrás de indícios da presença dos holandeses na região. Ele guarda diversos utensílios com inscrições que atestam a origem em Amsterdã. A prefeitura planeja montar em breve um museu com os objetos. (KF)

Saiba quem foi Vicente Pinzón

da Agência Folha, em Fortaleza

O navegador espanhol Vicente Yañez Pinzón nasceu em 1460 em Palos, no sul da Espanha.

Em 1492, integrava a frota que, sob comando de Cristovão Colombo, descobriu a América. Estava acompanhado de dois irmãos, Martin Alonso e Francisco.

Na expedição de Colombo, Pinzón comandou a menor das três caravelas, a Niña, enquanto Martin Alonso foi o capitão da Pinta.

A família Pinzón era proprietária de barcos, e os três irmãos seguiram na busca das Índias Ocidentais, objetivo da viagem para a Coroa espanhola.

Na viagem em que chegou ao Brasil, Pinzón enfrentou uma terrível tempestade que quase encerrou a expedição. Por esse motivo, quando chegou em terra firme, batizou o lugar de cabo de Santa Maria de la Consolación.

Logo depois de deixar o local de seu primeiro desembarque, Pinzón seguiu para uma ponta e deixou uma cruz para marcar o território, encontrada algumas semanas depois por seu compatriota Diego de Lepe.

Seguindo viagem, Pinzón passou por uma ponta que parecia um "rosto formoso", apontada como sendo Jericoaquara (CE). Por causa da hostilidade dos índios, seguiu para noroeste, passando pela ilha de Marajó, que chamou de Santa Maria de la Mar Dulce, por causa das águas do rio Amazonas.

Pinzón não só descobriu o rio como começou a seguir seu curso, em plena floresta amazônica, acreditando estar no caminho da China de Marco Polo. Após duas semanas, decidiu voltar, levando índios aprisionados. (KF)

Pernambucanos antecipam festa oficial

da Agência Folha, em Cabo de Santo Agostinho

O município pernambucano de Cabo de Santo Agostinho vai antecipar em quase três meses a comemoração oficial dos 500 Anos do Descobrimento do Brasil.

A cidade, que quer ser reconhecida como o "verdadeiro" local do Descobrimento, vai gastar R\$ 300 mil na festa, que terá shows na praia e um seminário internacional sobre o tema. Os eventos terão início depois de amanhã, data em que o navegador Vicente Pinzón teria aportado no Brasil.

A prefeitura vai decretar feriado, e o dia será dedicado a homenagens. Uma avenida receberá o nome de Pinzón. Uma réplica em aço de uma caravela espanhola, em escala reduzida, será instalada

na entrada da cidade de 150 mil habitantes.

"Ninguém nega nossas raízes lusitanas, mas é preciso que se faça a distinção entre a descoberta, feita pelos espanhóis, e a colonização, feita pelos portugueses", disse o prefeito de Cabo de Santo Agostinho, Elias Gomes (PPS).

Para ele, "a história da descoberta foi feita à luz das conveniências políticas e diplomáticas da época". "É preciso que o feito seja mencionado na história oficial."

Nas escolas do município, o relato sobre a descoberta do Brasil já está sendo reescrito. Os professores não falam apenas de Pedro Álvares Cabral. Pinzón é citado como o primeiro navegador europeu a pisar em solo brasileiro.

O prefeito não nega a existência de interesses econômicos em tor-

no da disputa pelo local onde o país foi descoberto.

Com um litoral de 27 km de extensão e nove praias, Cabo de Santo Agostinho, localizado a cerca de 40 km ao sul de Recife, ainda explora pouco o turismo.

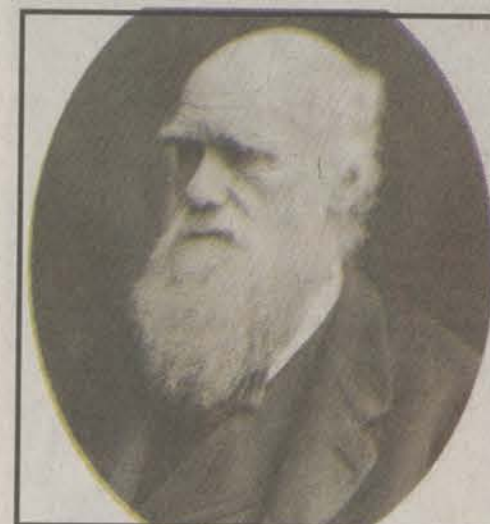
A atividade, segundo o prefeito, representa hoje apenas 10% da arrecadação municipal, estimada em R\$ 3 milhões mensais. "Se a história de Pinzón for reconhecida, podemos triplicar esse valor em cinco anos", declarou Gomes.

Para reescrever a história, o prefeito pensa em solicitar o exame das amostras de terra guardadas no Monastério de la Rábida, em Huelva, no sul da Espanha. Ali, disse ele, há caixas de metal com terra recolhida pelos navegadores espanhóis nos locais onde aportaram. (FÁBIO GUIBU)

500 anos de desc*Livros relatam momentos cruciais da ci*Alessandro Greco
de São Paulo

As conseqüências das descobertas científicas na vida das pessoas ainda não recebem atenção condizente com sua importância. Muitas vezes assumem-se fatos relacionados à ciência como trivialidades do cotidiano. A estrutura do átomo, a Teoria da Relatividade Especial e Geral e a estrutura dupla-hélice do DNA são idéias bastante complexas e recentes — nenhuma delas tem cem anos —, mas, por exemplo, a existência de testes de paternidade — conseqüência direta da descoberta da dupla-hélice do DNA — é tratada de forma absolutamente normal em nosso cotidiano. O mesmo pode-se dizer das bombas de fissão, jogadas sobre Hiroshima e Nagasaki, e de fusão nuclear, tornadas possível pela descoberta da estrutura do átomo e da Relatividade. “As Sete Maiores Descobertas Científicas da História”, livro recém-lançado no Brasil, consegue explicar a ciência e o momento histórico em que cada uma dessas descobertas, e de quatro outras, foram realizadas.

A escolha das descobertas é o intuito do livro parecem acima das possibilidades do autor, à primeira vista. Ele é um advogado americano, David Brody, que contou com a colaboração de seu irmão Arnold, um renomado especialista em biologia celular (Arnold escreveu os tópicos “A célula e a genética” e “A estrutura da molécula de DNA”). David, contra a expectativa, se sai muito bem na explicação dos tópicos “A



Charles Darwin, em 1877; Albert Einstein, em 1944; e Galileu

gravidade e as leis básicas da Física”, “A estrutura do átomo”, “O princípio da Relatividade”, “O Big-Bang e a formação do Universo” e “A Evolução e o princípio da Seleção Natural”.

As Sete Maiores Descobertas Científicas da História

de David Brody e Arnold Brody

Cia das Letras, 436 págs., R\$ 27,50

O público não precisa conhecer ciência. Não há no livro nenhum conceito explicado com fórmula. Tudo é colocado em prosa clara e direta

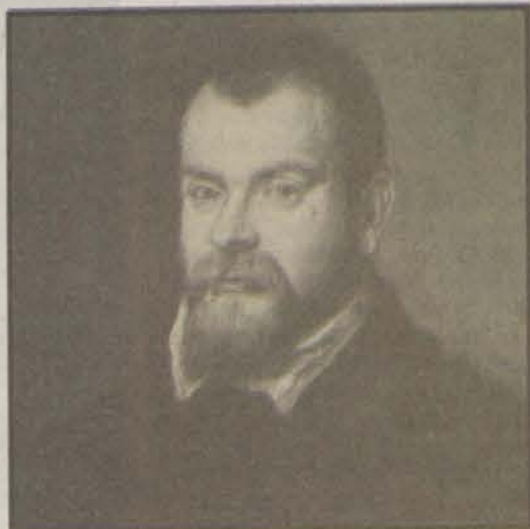
— o que não livra o leitor de seguir o texto com atenção redobrada em momentos. São quinhentos anos de descobertas, da Renascença a meados do século XX, que mostram também a crescente importância da ciência para a sociedade e a crescente velocidade com que ela tem evoluído. Os autores conseguiram também agrupar diversas descobertas dentro das sete maiores. No capítulo dedicado à Teoria da Relatividade, o

texto fala, por exemplo, também sobre as leis do eletromagnetismo de James Maxwell e do experimento de Albert Michelson e Edward W. Morley. Os três tiveram papel fundamental na formação do cientista Einstein, criando a base necessária para que ele pudesse chegar às suas descobertas. Talvez a única falha do livro seja não se deter mais na física quântica e em seu autor, o alemão Max Planck. O livro serve também para mostrar a ignorância da sociedade em geral em relação às pessoas que fizeram do século XX o século da ciência, James Watson e Francis Crick, por exemplo, não passam de ilustres desconhecidos para a maioria das pessoas. Ganharam o prêmio Nobel de Medicina ou Fisiologia em 1953 pela descoberta da estrutura dupla-hélice do DNA, estão vivos e ativos em seus campos de trabalho. O Projeto Genoma Humano é somente uma conseqüência do trabalho deles, como todos os outros

CIÊNCIA

Descobertas e debates

ciência, de Galileu Galilei a Watson e Crick



Galilei: ícones que pontuaram as transformações científicas

avanços feitos na área da genética.

Já as contendas entre cientistas, por causa dessas descobertas, é o tema de outro livro recém-lançado. "Grandes Debates da Ciência" trata de dez grandes disputas científicas, como entre Galileu e o Papa Urbano VIII. Isaac Newton, por exemplo, fez tudo que pode para denegrir a imagem de Gottfried Leibniz, o filósofo alemão que inventou o cálculo alguns anos antes dele. Até hoje o crédito da invenção costuma ir para Newton, que usou inclusive de seu cargo de presidente da Royal Society para pressionar seus colegas a não reconhecer o trabalho de Leibniz; a estratégia deu certo, Leibniz morreu no esquecimento, mas a notação usada hoje no cálculo é a inventada por ele e não por Newton.

Saber da falta de honestidade de Newton não diminui sua genialidade, mas humaniza sua figura. Mas nem todas as disputas do livro envolvem o caráter dos cientistas. A

contenda entre Thomas Huxley e o Bispo Wilberforce, em torno da teoria da seleção natural de Charles Darwin, seguiu muito mais a linha de Galileu versus Urbano XVIII, embora Wilberforce e Huxley tivessem uma oratória muito mais desenvolvida e o debate tenha sido recheado de acusações mútuas de incompetência — tudo na forma irônica de que os ingleses gostam. Mas o melhor do debate Huxley vs Wilberforce talvez seja a possibilidade de ver o medo humano perante a falta de um criador, um Deus. O criacionismo teve entre seus defensores também cientistas do porte de William Thomson, depois Lorde Kelvin, criador da teoria moderna do calor e um dos pilares da ciência contemporânea. Sua argumentação era a de que, fazendo os cálculos do

tempo de resfriamento necessário para a Terra chegar às temperaturas vigentes hoje, ela deveria ter entre 20 e 400 milhões de anos. Thomson argumentava que a teoria de Darwin não poderia estar certa, pois dependia de bilhões de anos de evolução. Huxley não perdoou Thomson e o debate se estendeu por 70 anos — até a radioatividade ser descoberta pelo físico francês Antoine Henri Becquerel em 1896. Estava descoberta uma das fontes de calor desconhecidas por Kelvin e responsáveis pela idade da Terra (mais de 4 bilhões de anos). Kelvin morreu sem acreditar na radioatividade, mas teve o reconhecimento por sua imensa contribuição em diversas áreas da ciência.

O geólogo alemão Alfred Wegener não teve a mesma sorte. No início do século XX ele propôs uma teoria de deriva dos continentes — a idéia de que em um passado remoto todos os continentes da Terra eram um grande continente, a chamada

Grandes Debates da Ciência

de Hal Hellman

Unesp, 277 págs., R\$ 25

trad. José Oscar de Almeida Marques

Pangéia. Hoje poucos duvidam disso, mas Wegener foi desprezado e atacado por seus colegas geólogos, que viam nele um jovem cientista in-

capaz de propor um mecanismo eficiente para sua idéia. O resultado do preconceito contra o trabalho de Wegener foi desastroso para a ciência. O não reconhecimento de sua obra-prima por seus contemporâneos deixou no limbo por muitos anos um dos maiores "insights" individuais que um cientista já teve. Wegener morreu em 1930, e seu trabalho só começou a ser reconhecido na década de 60.

VOR 500 JAHREN / Brasilien, der größte lateinamerikanische Staat, feiert seine Entdeckung

Zwischen Urwald

GESCHICHTE

Nummer 17 · 2000

7

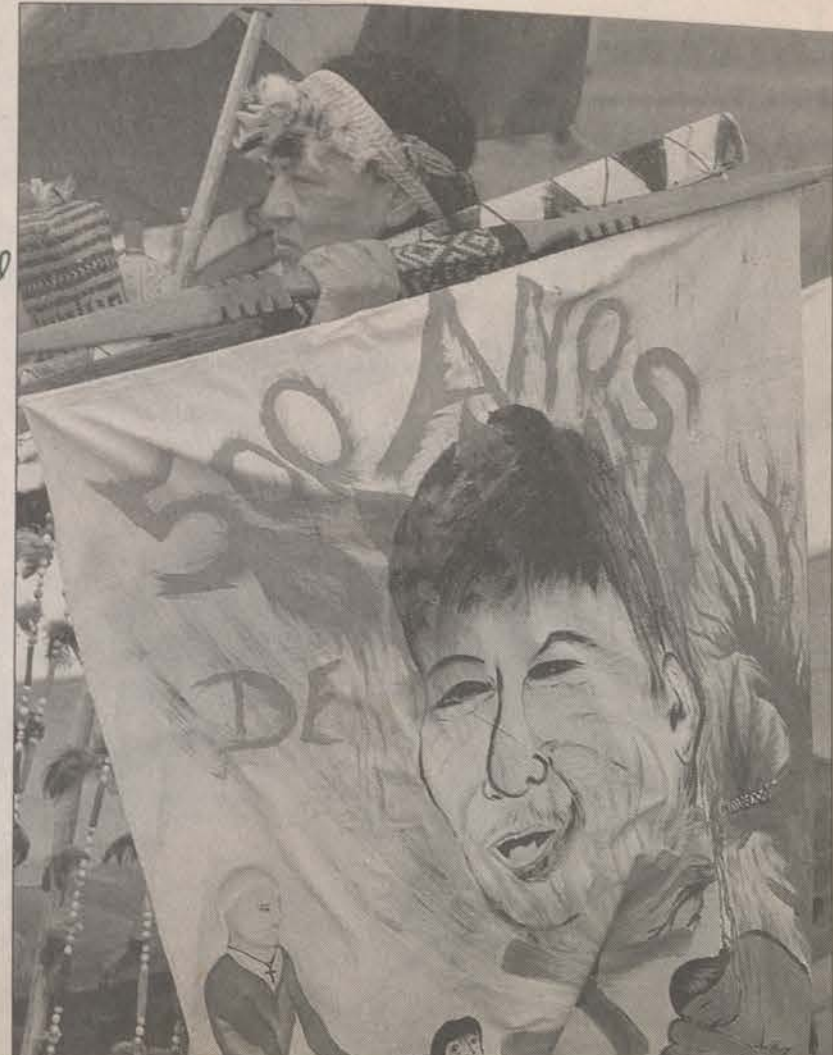
Entdeckung

Land und Boomtown

Durch Zufall stieß Pedro Álvares Cabral auf das Land. Die frühere Sklavenkolonie ist heute eine Großmacht — mit viel sozialem Sprengstoff.

■ JOHANNES HERMANN

Gott selbst müsse ein Brasilianer sein, so sehr habe er Brasilien beschenkt: mit dem Reichtum seiner natürlichen Ressourcen, mit seinem Klima und nicht zuletzt mit dem heiteren Naturell und der Schönheit seiner Menschen. Brasilianer sind patriotisch und selbstverliebt, und nirgendwo frönen sie dem Schönheitskult so offen wie am breiten, weißen Sandstrand der Copacabana in Rio de Janeiro, wo eine Vielzahl von Menschen den ganzen Tag über bis zum Sonnenuntergang damit beschäftigt ist, ihre Körper zu recken und einzuölen. Brasilien zähle mehr Kosmetikerinnen als Armeeinghörige, wissen die Statistiker, und die Brasilianer sehen sich selbst gern als Idealtyp eines neuen Menschen, als gelungenes Produkt eines toleranten Nebeneinanders und der Vermischung von Rassen und Kulturen.



Flotte als Machtsymbol

Am 22. April erinnert sich das offizielle Brasilien des 500. Jahrestages seiner Entdeckung durch den portugiesischen Seefahrer Pedro Alvares Cabral. Von König Manuel I. ausgesandt, hatte Cabral den Auftrag, im Anschluss an Vasco da Gamas erste Seereise an die indische Malabar-Küste, die schon geknüpften ersten Handelskontakte zu vertiefen und die einheimischen Herrscher mit einer stattlichen, gut ausgerüsteten Flotte zu beeindrucken. Mit ihrer Machtdemonstration wollten die Portugiesen in das Handelsmonopol der Araber einbrechen, die den lukrativen Handel mit Indien beherrschten.

Doch es kam anders als gedacht. Während die Schiffe Cabrals anfänglich der Route Vasco da Gamas folgten, schlugen sie später, um den windstillen Zonen am Äquator auszuweichen, einen anderen Kurs ein. Südlich der heutigen Hafenstadt Salvador da Bahia kam Land in Sicht. Brasilien wurde durch einen Zufall entdeckt.

Ein Schiff seiner stattlichen Armada schickte Cabral zurück nach Portugal, um den Hof über die Ereignisse zu unterrichten. Mit ihm reiste ein Brief an den König, den der Sekretär Cabrals, Pero Vaz De Caminha, verfasst hatte. Darin hieß es: "... am folgenden Mittwoch (22. April), morgens, sahen wir Vögel, die sie Seemöwen nennen. In den Abendstunden desselben Tages war Land in Sicht! Zuerst sahen wir einen großen Berg, hoch und rund; darauf erblickten wir südlich von ihm niedrigere Gebirgsrücken und flaches Land mit großen Hainen. Diesem hohen Berg gab der Kapitän den Namen Monte Pascoal (Osterberg) und dem Land den Namen Terra de Vera Cruz (Land des wahren Kreuzes)."

Napoleons Diktat

Über die Begegnung mit den Menschen lesen wir: „Sie sind braun von Aussehen, fast rötlich, haben angenehme Gesichtszüge und wohlgeformte Nasen. Sie gehen nackt, ohne irgendwelche Bekleidung. Sie scheuen sich ebenso wenig, ihre Geschlechtsteile ungedeckt zu lassen wie das Gesicht. Darin sind sie von großer Unschuld. ... Wie mir und allen erschien, fehlte diesen Menschen, um sämtlich Christen zu sein, nichts weiter als die Kenntnis unserer Sprache, denn sie fassten unser Tun wie wir selbst auf, woraus wir schließen, dass sie keinerlei Götzendienst oder sonstige Verehrung kennen. Ich glaube wohl, dass sie, wenn Eure Hoheit jemand schicken, der länger unter ihnen verweilt, sich nach den Wünschen Eurer Hoheit richten werden. Wenn deshalb jemand geschickt werden sollte, so unterlasse er nicht, gleich einen Geistlichen mitzubringen, um sie zu taufen.“

Handelsinteressen und Missionierung waren in der Geschichte Brasiliens von Anfang an untrennbar miteinander verbunden. Der Missionar war gleichermaßen Verkünder des Evangeliums wie Sachwalter königlicher Interessen. Der Brief an König Manuel I. wurde von späteren Historikern als der „Taufschein Brasiliens“ bezeichnet, doch die Bedeutung der Entdeckung blieb zunächst unerkannt. Man glaubte, dass das Land allenfalls

eine Bedeutung als Zwischenstation auf dem Weg nach Indien habe.

Die neu entdeckte Region, wegen ihres Reichtums an leuchtend rotem Brasilholz später „Brasilien“ genannt, galt als ärmliche Kolonie. Erst drei Jahrzehnte nach der Entdeckung besann sich Portugal darauf, dass man aus dem Land mehr kolonialen Nutzen ziehen könne. Von der Amazonas-Mündung im Norden bis tief in den Süden wurde die Kolonie von der Küste landeinwärts in Capitanias aufgeteilt, die an Adelsfamilien aus Portugal vergeben wurden. Diese Capitanias, gleichzeitig Plantagen und Verwaltungseinheiten von riesiger Ausdehnung, gaben Brasilien die feudale Struktur, die bis heute in den großen Fazendas des Landes fortlebt. Aus ihnen entwickelten sich im 19. Jahrhundert die Provinzen des brasilianischen Kaiserreichs und später die Bundesstaaten der heutigen Republik Brasilien. 1574 wurden, nachdem die Indianer bei der Plantagenarbeit wie die Fliegen wegstarben, die ersten schwarzen Sklaven aus Afrika importiert. In den Häfen wurde ihnen ein Stempel aufgedrückt. Dann wurden sie getauft und wie Vieh versteigert. Die Christianisierung war auf die Bedürfnisse der Kolonialherren zugeschnitten, blieb vielfach oberflächlich. Heute leben Katholizismus und afrikanische Kulte in friedlicher Koexistenz.

Die wirtschaftliche Erschließung der Kolonie, vorangetrieben auch von skrupellosen Abenteurern, den so genannten Bandeiranten, die von den Städten in der Küstenregion aus das Landesinnere erkundeten, wurde von der Nachfrage auf dem Weltmarkt bestimmt. Im 16. und 17. Jahrhundert dominierte der Anbau von Zuckerrohr. Alkohol, aus Zuckerrohr gewonnen, liefert heute den Treibstoff für die Motorisierung. Brasilien spart dadurch den Import von Öl. Anfang des 18. Jahrhunderts verzeichnet die nationale Geschichte den großen Gold- und Diamantenboom in Minas Gerais. Im 19. Jahrhundert folgt die Expansion der Kaffeewirtschaft. Heute sind neue Monokulturen wie der Anbau von Sojabohnen dazugekommen, die als Viehfutter nach Europa exportiert werden.

Kaffee wurde zur Basis der Industrialisierung und ließ das Land zu einem attraktiven Standort großer ausländischer Unternehmen werden. Die brasilianische Wirtschaftsmetropole São Paulo, wegen ihrer vielen deutschen Firmenniederlassungen gern die deutsche Industriestadt außerhalb der Bundesrepublik genannt, zählt 15 Millionen Einwohner.

Die Entstehung eines eigenständigen brasilianischen Staates hängt eng mit Napoleon zusammen. Als der französische Kaiser die Kontinentalblockade gegen England verhängte, verlangte von Englands altem Verbündeten, Portugal die totale Unterwerfung. Der portugiesische Hof nicht.

1808, unmittelbar vor dem Einmarsch der französischen Truppen in Lissabon, brachten englische Schiffe den Prinzenregenten João nach Brasilien. Dort rief er 1815 das „Vereinigte Königreich von Brasilien, Portugal und Algarve“ aus. Als Wegbereiter der Unabhängigkeit gilt der Offizier José da Silva Xavier, besonderer Talente wegen „Zahnzieher“ genannt. Er war 1789 Anführer einer misslungenen Revolte in Minas Gerais und wird heute als Nationalheld verehrt.

Einwanderung aus Europa

Zwei Kaiser, Pedro I. und Pedro II., regierten für nahezu sieben Jahrzehnte das Land, während das Mutterland Portugal immer mehr aus dem Bewusstsein der Bürger des neuen Staates verschwand. Die beiden iberischen Länder Spanien und Portugal haben das Gesicht und die Kultur des lateinamerikanischen Subkontinents entscheidend geprägt, aber die Umgestaltung der Neuen Welt ging zulasten der Ureinwohner, die verfolgt und unterdrückt wurden. Ihre Kultur wurde zerstört. Doch während das spanische Kolonialreich im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, von Aufständen bedrängt, in viele unabhängige Republiken zerfiel, behauptete sich Brasilien als politische Einheit. Seit 1750, als dem „Vertrag von Madrid“ eine Neuvergelung der Grenzen zwischen den beiden iberischen Kolonialmächten in Lateinamerika vorgenommen wurde, blieb die brasilianische Geografie nahezu unverändert.

In die Zeit der Monarchie fällt die Einwanderung aus Europa. Auch viele deutsche Auswanderer fanden 1824 in den Bundesstaaten Rio Grande do Sul und Santa Catarina eine neue

Heimat. Als fleißige Bauern und tüchtige Handwerker waren sie bei der Erschließung des Südens hochwillkommen. Bis heute geben die Alemaos, wie die Deutschen in Brasilien genannt werden, neben Italienern und Polen dem Süden einen europäischen Charakter; es gibt immer noch nahezu geschlossene Siedlungsgebiete, in denen Deutsch die Umgangssprache der älteren und mittleren Generation ist.

1889, ein Jahr nach der Aufhebung der Sklaverei, läutete ein Militärputsch das Ende des Kaiserreichs ein. An seiner Stelle wurde eine föderative Republik ausgerufen. Ihr Wahlspruch

„Ordem e Progresso“ (Ordnung und Fortschritt) zielt bis heute das Staatswappen. Die Landoligarchie wurde zur beherrschenden Kraft in der „Republik der Fazendeiros“ (Großgrundbesitzer). Ihren Interessen hatte sich alles unterzuordnen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich das alte Agrarland immer mehr zur politischen und wirtschaftlichen Führungsmacht in Lateinamerika. Die Verstärkung ging voran, und die Bevölkerung wuchs. Trotz großer Fortschritte aber

vertiefte sich die große Kluft zwischen Arm und Reich immer mehr.

Zwei Drittel des Volksvermögens gehören in Brasilien nur zehn Prozent der Bevölkerung, ähnlich sind die Verhältnisse beim Landbesitz. Kleinbauern und Landarbeiter leben in totaler Abhängigkeit vom Großgrundbesitz. Blutige Landkonflikte sind vor allem im Nordosten an der Tagesordnung. Eine seit vielen Jahren versprochene Landreform ist über bescheidene Anfänge nicht hinaus gediehen. Die ungerechte Verteilung von Grund und Boden ist die Ursache einer kontinuierlichen Wanderungsbewegung von Nord nach Süd. Während sich der Nordosten immer mehr entvölkert, wachsen die Elendsiedlungen rund um die großen Städte. Und mit ihnen geht die Zerstörung überkommener Familienstrukturen einher, werden Kriminalität und Drogensucht zu Problemen, wächst die Gewalt der Jugendlichen. Jeder Zweite der 160 Millionen Brasilianer ist unter 20 Jahre alt.

Große Not

500 Jahre nach der Entdeckung Brasiliens und 180 Jahre nach der brasilianischen Unabhängigkeit sind viele Fragen von einer Lösung noch weit entfernt. Die Ureinwohner sind im Land ohne Stimme. Etwa sechs bis sieben Millionen Indianer lebten nach Schätzungen um 1500 in Brasilien. Davon ist nur eine winzige Minderheit von rund 300 000 Menschen übrig geblieben. In vielen indianischen Gemeinschaften ist der Prozess der kulturellen Auflösung schon weit fortgeschritten.

Der Staat will die Integration der Ureinwohner, die im weiträumigen Regenwald noch immer auf der Kulturstufe der Fischer, Jäger und Sammler verharren, in die brasilianische Gesell-

schaft. Von den Indianerexperten der Kirche wird dieses Konzept mit langsamer, aber gezielter Ausrottung gleichgesetzt. Politische Versprechen, den Lebensraum der Ureinwohner zu schützen, werden ständig unterlaufen.

Zu den Verlieren innerhalb der Gesellschaft zählen in aller Regel auch die Afrobrasilianer (Brasilien gilt als das zweitgrößte schwarze Land nach Nigeria), doch der Rassismus ist nicht offen, sondern versteckt. Dass Fußballklubs sich gern der Talente ihrer dunkelhäutigen Stars rühmen, bedeutet nicht, dass die Schwarzen auch in Wirtschaft und Gesellschaft die Rolle spielen, die ihrem zahlenmäßigen Anteil an der Bevölkerung gerecht würde. Schwarze sind meist nur als schlecht bezahlte Hilfskräfte tätig. Die Zahlen über den Analphabetismus der Schwarzen sind erschreckend. Schulbücher sind aus der Sicht von Weißen geschrieben. In den endlosen Serien des brasilianischen Fernsehens, die in die Vergangenheit des Landes hineinleuchten, spielen Weiße die Hauptrollen.

95 Prozent der Inhaftierten in Gefängnissen sind Arme, und zwei von drei Strafgefangenen sind Schwarze oder Mulatten. Ohne Umschweife beschuldigen Kritiker das Rechtssystem in Brasilien der Klassenjustiz. Die Polizei sei korrupt und selbst ein Fall für die Polizei, heißt es sarkastisch. Es sei besser, nicht um Hilfe zu rufen, wenn man überfallen oder vergewaltigt werde, denn dann riskiere man, in die Hände der Polizei zu fallen, brachte der Satiriker Millar Fernandes das fehlende Vertrauen der Bevölkerung in die Ordnungshüter auf den Punkt.

Brasilien, 25-mal größer als Deutschland und 95-mal größer als Portugal, ist ein Land voller Gegensätze, geprägt von unterschiedlichen Rassen und Kulturen und regiert von einer politischen Elite, die am Reichtum des Landes im

Übermaß partizipiert. Die Interessen von Großgrundbesitz und Politik sind eng verschwistert, die feudalen Strukturen festgefügt. Führende Politiker wie der gegenwärtige Staatspräsident Henrique Cardoso, Minister, Senatoren im Parlament und hohe Militärs sind Besitzer riesiger Latifundien.

Die Rolle der Kirche

Vor allem die katholische Kirche, zu der sich 80 Prozent der Brasilianer bekennen, hält der Elite Brasiliens immer wieder kritisch den Spiegel vor. Dieselbe Kirche, die über Jahrhunderte mit der einheimischen Oberschicht eng verschwistert war, hat seit dem Zweiten Vatikanum und den großen lateinamerikanischen Bischofskonferenzen in Medellín und Puebla eine eindrucksvolle Wandlung durchgemacht. Sie will heute vor allem eine Kirche der Armen sein. Während der Zeit der Militärdiktatur (1964-1984) machte die Kirche Front gegen politische Willkür und setzte sich für die Rückkehr zur Demokratie ein. Heute stehen die einst aus der Theologie der Befreiung gespeisten Ideen des sozialen Aufbruchs eher im Hintergrund. Rom hat durch eine gezielte Neubesetzung frei werdender Bischofsstühle das Ruder herumgeworfen. Fundamentalistische Sekten sind auf dem Vormarsch.

1960 gab Brasilien sich eine neue Hauptstadt. Die politische Macht wanderte von Rio de Janeiro nach Brasília, von der Peripherie ins Zentrum des Landes. Die neue Metropole, von kühnen Stadtplanern und Architekten konzipiert, ist eine Stadt aus der Retorte, die Symbol eines modernen Landes sein will. Doch Millionen Menschen gehen im größten und bevölkerungsreichsten Land Lateinamerikas abends hungrig zu Bett. □

500 ANOS

Fotografias revelam

Aberta no Rio, exposição mostra resultados de viagem de 500 dias pelo

Adriana Marcolini
de São Paulo

Desde terça-feira, o Centro Cultural Banco do Brasil, no Rio de Janeiro, exibe a mostra de fotografias "Brasil 2 mil: 500 anos em 500 dias — Uma Jornada pelos Ecossistemas". Resultado de uma viagem de 100 mil quilômetros realizada por uma equipe de "cientistas-aventureiros" num veículo 4x4 pelo Brasil, a exposição fica em cartaz até o dia 3 de março e depois percorre outras cidades. Além das fotos, também exibe um vídeo com flagrantes dos tipos de brasileiros encontrados na viagem.

Formada pelo geógrafo Sérgio Rondelli, o fotógrafo Canário Caliarí e o cinegrafista Alex Krusemark, a equipe contou com o patrocínio do Banco do Brasil para a viagem e o apoio da FujiFilm para as fotografias e a exposição. A maratona só deve ser concluída em Porto Seguro (BA), no dia 22 de abril, quando a

equipe tomará parte das comemorações dos 500 anos do Descobrimento. Ao todo, terão sido completados 500 dias na estrada e visitados 26 estados.

Munidos de duas filmadoras digitais, quatro câmeras e um computador *notebook*, os participantes documentam os principais ecossistemas do Brasil: Pampa gaúcho, Mata Atlântica, Cerrado, Caatinga e Litoral. "Ao invés de dividir o País em regiões, optamos pelos ecossistemas por acreditarmos ser mais abrangente esta forma de entender o Brasil", explica o fotógrafo Canário Caliarí.

Além das fotografias, os registros da equipe abrangem depoimentos de pessoas das mais variadas camadas sociais e incluem o pedido, a cada um dos entrevistados, de uma mensagem ao presidente da República. "Estamos formando um acervo fantástico, mas por enquanto ainda não sabemos que destino lhe dar", afirma o fotógrafo.

Para ele, a viagem revelou ser verdade o famoso refrão da música

cantada por Tom Jobim: "O Brasil não conhece o Brasil." Caliarí ficou espantado ao constatar como nós, brasileiros, nos subestimamos. "Ao longo da viagem, conhecemos pessoas muito talentosas e inteligentes. Ao pedirmos uma mensagem para o presidente da República, recebemos respostas incríveis", conta. "Uma lavadeira, por exemplo, solicitou a Fernando Henrique Cardoso para não endividar mais o País, porque um dia teremos de pagar por isto", prossegue. Levando em conta o desconhecimento que temos sobre nós mesmos, o fotógrafo explica que o objetivo do trabalho é mostrar o Brasil e os brasileiros.

Empolgado com a exposição no Rio de Janeiro, ele conta que a idéia de vencer o desafio da atual expedição surgiu a partir de outra, iniciada em fevereiro de 1996. Na ocasião, ele e Rondelli, seu sócio na PassaPasso Eco-Projetos, partiram a pé do Arroio Chuí, no extremo sul do Brasil, para Oiapoque, na divisa com a Guiana. A empreitada cobriu o litoral brasileiro e teve o apoio da Editora Abril. Durou 440 dias e resultou na publicação de um guia de praias pela editora.

A melhor cachaça

Em Minas Gerais, o grupo ficou deslumbrado com o aguardente de cana produzido em Salinas, no Vale do Jequitinhonha — considerada a de melhor qualidade do Brasil. Ainda nesta região, a equipe também admirou o trabalho desenvolvido com as crianças carentes pela Associação de Promoção Infantil e Social Comunitária (Aprisco), em Virgem da Lapa.

Já na região de Pirapora, à beira do rio São Francisco, onde predomina o cerrado, o grupo tomou conhecimento da depredação deste ecossistema. Segundo o ecologista Ivo Chagas, da Universidade Estadual de Montes Claros, a deterioração do cerrado é extremamente preocupante, uma vez que aquela região, berço das nascentes dos rios que vertem para a bacia Amazônica e o Atlântico, é conside-



Crianças do Vale do Jequitinhonha, em Minas Gerais, uma das regiões mais pobres do Brasil

novas faces do Brasil

O Brasil empreendida por três 'cientistas-aventureiros' em veículo 4x4

Fotos: Canário Calari



O lirismo poético das estrelas do mar, em Cova de Onça, na Ilha de Boipeba, litoral da Bahia, também faz parte desta longa viagem pelo País

rada a "caixa d'água" do Brasil.

Em Santa Catarina, a maior surpresa foi encontrar Sertão do Valongo, uma comunidade negra de descendentes de um quilombo, a apenas 50 quilômetros de Blumenau — uma das cidades mais germânicas do Brasil. No Paraná, a equipe travou contato com as comunidades árabe, em Foz do Iguaçu, e japonesa, na região de Maringá e Londrina, comprovando, mais uma vez, a diversidade étnica e cultural brasileira. A situação precária da população indígena neste estado chamou a atenção dos viajantes.

No Estado de São Paulo, o contraste entre Águas de São Pedro — o menor município do País — e a metrópole paulista foi impressionante. Outro tipo de contraste — o religioso — também ficou evidente neste

estado, onde os membros da expedição entrevistaram o rabino Henry Sobel, representante da comunidade judaica paulista, e religiosos católicos em Aparecida do Norte.

No Espírito Santo, os participantes conheceram de perto o traço mais marcante dos capixabas: a diversidade étnica. A apenas 50 quilômetros da capital, Vitória, pomeranos, índios, negros e até um mosteiro Zen budista convivem lado a lado, conferindo um perfil peculiar à população do estado. Cidades como Holanda, Luxemburgo e Suíça florescem perto de Venda Nova do Imigrante, fundada por imigrantes italianos.

As conferências proferidas para empresas, universidades e escolas são um dos resultados mais positivos da viagem. A convite da empresa Amana-Key (APG), especializa-

da em cursos para executivos, os participantes falam sobre o cidadão brasileiro, questões sócio-ambientais, quebra de preconceitos, trabalho em equipe, elaboração de projetos, planejamento estratégico e visão do futuro. As palestras são realizadas pelo menos uma vez por mês, em diferentes regiões do País.

Já a empresa PassaPasso Eco-Projetos Ltda. tem um grande acervo de imagens sobre o País e depoimentos de entrevistados. ■

Serviço

site — www.Brasil2mil.com.br
PassaPasso Eco-Projetos
Tel: (11) 3662 1234
Fax: (11) 3662 2162

500 ANOS A pouco mais de dois meses do 5º centenário, comemorações conti

Programação oficial está i

Fotos Reprodução

CARTA DE MAREAR

A exposição "Índios 2000", que abriu em Manaus no final do ano passado, com fotos de Sebastião Salgado, textos do poeta Thiago de Mello e painéis do artista plástico amazonense Cláudio Andrade, está em Belém e daí segue para Salvador, Brasília e Rio. Os paulistas vão ter a sorte de vê-la na semana do descobrimento, a partir de 19 de abril no Centro Cultural da Caixa (pça. da Sé, 111, 4º, Centro).

★

Ainda dá tempo de se inscrever (até dia 29) para o Simpósio Internacional "Brasil - 500 Anos de Descobertas Literárias", na Universidade de Brasília (simposio@unb.br), de 29 de março a 2 de abril. Os organizadores são ambiciosos: querem o Nobel português José Saramago como conferencista de abertura. Quem faz a conferência magna é o bibliófilo José Mindlin.

★

Muitos dos sites da Internet sobre o descobrimento estão sem atualização, mas sempre se acha alguma coisa. Um dos melhores, para quem gosta das comemorações, é "O Viajante do Rei" (www.cabral.art.br), sobre a vida do navegador que descobriu o Brasil. Para quem não gosta, o Conselho Indigenista Missionário (www.cimi.org.br) sempre traz artigos críticos à data e em defesa dos que já estavam aqui antes de Cabral chegar. O site oficial, do governo, ainda está em construção.

E-mail: cynara@folhasp.com.br



"Composição", de Tarsila do Amaral, quadro que integra a Mostra do Redescobrimento

Editoria de Arte/Folha Imagem

O que já está programado

"Regata Histórica" Saída dia 9 de março de Lisboa, reproduzindo o trajeto da frota de Cabral até Porto Seguro (BA)	"Mostra do Redescobrimento: Brasil 500 É Mais" Abertura dia 24 de abril no parque Ibirapuera, em SP. Em outubro, segue para as principais capitais brasileiras, para a Argentina, EUA, Inglaterra, França, Portugal e Espanha	Salvador, dia 23 de abril
"Casa de Cabral - Memória do Brasil" Inauguração prevista para 9 de março em Santarém, Portugal, com a presença de Fernando Henrique Cardoso	"Azulejaria Lusitana" Abertura da exposição, dia 25 de abril, no Rio	"Congresso Brasil-Portugal sobre Meio Ambiente, Desenvolvimento e Urbanismo" No Rio, em agosto
"Museu Aberto do Descobrimento" Inauguração no dia 22 de abril em Santa Cruz de Cabrália, seguida de um desfile naval e de uma encenação do descobrimento, até o dia 26 em Porto Seguro	"Museu do Futebol" Inauguração prevista para agosto, no estádio do Maracanã, Rio	"Congresso Brasil-Portugal sobre História" Em Salvador, em agosto
	"Aqui Nasceu o Brasil" Desfile pelas ruas de	"Sinfonia Brasil 500 Anos" Apresentação de quatro composições escolhidas em concurso pelo Ministério da Cultura em concertos nas grandes cidades ao longo do ano



"Baiana", obra de autor desconhecido que também está na mostra

*Programação prevista pelo Comitê Executivo das Comemorações dos 500 Anos do Brasil

nuam em aberto e restritas a Bahia ndefinida

CYNARA MENEZES
especial para a Folha

Os 500 Anos do Brasil parecem ter sido obscurecidos pelo milênio: a pouco mais de dois meses da data, a programação oficial que vai celebrar o Descobrimento ainda permanece em aberto e, em parte, restrita à região de Porto Seguro e Santa Cruz de Cabrália, na Bahia, onde a esquadra de Pedro Álvares Cabral aportou.

Entre os eventos de grande porte, se destaca apenas a "Mostra do Redescobrimento - Brasil 500 É Mais", um grande painel da arte brasileira desde o período pré-colonial até hoje, que vai ocupar os pavilhões do parque Ibirapuera, em São Paulo, de abril a outubro.

Desde que a responsabilidade sobre as comemorações deixou o tamaraty e foi para o Ministério do Esporte e do Turismo, há seis meses, pouca coisa foi acrescentada, além da "carnavalização" da programação, que saiu das Relações Exteriores porque estaria excessivamente "elitizada".

Os projetos que estavam sendo abandonados pelo Itamaraty foram bandonados, à exceção da coleção literária "Intérpretes do Brasil", que vai reeditar estudos clássicos sobre o país, como "Casa Grande & Senzala", de Gilberto Freyre, em colaboração com a nova Fronteira.

A revista "Rumos", que divulga artigos sobre o Brasil e sobre os eventos relativos às comemorações, também deixou de ser editada. O antigo coordenador do Comitê Executivo das Comemorações do 5º Centenário, embaixador Lauro Moreira, já não fala sobre o assunto, mas, segundo apurou a Folha, o Itamaraty ainda se conformou com a mudança de planos.

Sob a batuta do ministro Rafael Azevedo, os eventos de discussão da

data foram preteridos aos de caráter mais popular, e os 500 Anos ganharam um ar de sesquicentário da Independência. Como em 1972, estão programadas manifestações cívicas de rua — em algumas partes até mesmo com pompa militar — em todo o país.

Em Salvador, acontece o desfile temático "Aqui Nasceu o Brasil", no dia seguinte ao das comemorações na região de Porto Seguro, que terá solenidade militar para receber o presidente de Portugal, Jorge Sampaio, em Santa Cruz de Cabrália, uma parada naval, salva de tiros e apresentação de pára-quedistas do Exército.

O comitê também pretende realizar uma "Páscoa Musical" em todas as 5.500 cidades brasileiras, no dia 23 de abril, às 17h. Já no próximo mês, o presidente Fernando Henrique viaja a Portugal, onde inaugura prédios históricos e assiste à saída da regata que vai refazer o percurso de Cabral, com a réplica de sua nau Capitânia.

Na tentativa de popularizar mais os eventos, o comitê presidido por Greca incorporou aos 500 anos o futebol, que terá seu museu inaugurado no Maracanã, em agosto. O Ministério do Esporte promete ter o estádio inteiramente reformado para a festa.

Outra jogada popularizante é a "Taça dos 500 Anos", que, se funcionar, realizará o sonho da torcida de ser treinadora da seleção brasileira por um dia. O time será escolhido por meio de um telefone 0800 para enfrentar uma seleção formada por jogadores dos países que originaram a mistura brasileira.

Para tentar aproximar as pessoas das comemorações, também as grandes festas receberam o subtítulo "500 Anos", como o Carnaval, em março, e a Festa do Boi de Parintins, em junho. Talvez pouca gente saiba, mas o próprio Mundial Interclubes, que aconteceu em janeiro, foi chamado pelo comitê de Mundial 500 Anos.

OUTROS
500

500 ANOS Millôr Fernandes, Antonio Abujamra e Júlio Medaglia pre

Descobrimento vai virar

CARTA DE MAREAR

Exposição - Até o dia 10 de março pode ser visitada no hall do Ministério do Esporte e Turismo, em Brasília, a exposição do artista plástico Elifas Andreato sobre o Descobrimento. São 12 painéis com ilustrações e documentos que enfocam desde a construção das naus até a formação do povo brasileiro.

Livros - Com a proximidade da data, as editoras fervilham de lançamentos. A Ática investe no público juvenil, com "Os Colonos no Brasil", de Eliane R. Moraes, e "O Processo da Independência do Brasil", de Marcos Bagno. Já a Record relança "Casa Grande & Senzala", "Sobrados e Mucambos" e "Ordem e Progresso", clássicos de Gilberto Freyre. De novidade, a coleção "Aventura no Tempo". O primeiro volume é "Os Primeiros Habitantes", sobre os costumes indígenas.

'Terra Brasilis' - A editora Objetiva, que saiu na frente, corre para tentar lançar em abril o quarto volume da série "Terra Brasilis", do seu best seller Eduardo Bueno: "Salvador e os Homens do Rei", sobre a construção da capital baiana. Seu outro best seller, Luis Fernando Verissimo, lança "A Outra Carta de Caminha".

Na rede - Dica de site para crianças: o artista plástico Rogério Martins criou o personagem "Quinhentão", que fala da história do Brasil com brincadeiras. Em www.quinhentao.com.br.

E-mail: cynara@folhasp.com.br



Mapa das missões jesuíticas do sul do continente no século 17 presente no livro da Unisinos

Livro conta a história das missões

especial para a Folha

Pouco mais de um século depois de os viajantes aportarem aqui pensando haver encontrado o paraíso, era a vez dos (bem mais realistas) padres jesuítas chegarem para tentar fazer os índios crer que também havia purgatório e inferno, e um deus que não era Nhanderuvucu (o Criador, na espiritualidade guarani).

A história do trabalho de evangelização e de colonização indígena no sul do Brasil e em parte do Uruguai, Paraguai e Argentina está no livro "Missões Jesuítico-Guaranis", publicado pela Unisinos (Universidade do Vale do Rio dos Sinos), do Rio Grande do Sul.

Os missionários, grande parte deles europeus não-espanhóis —italianos, belgas, franceses, ale-

mães, portugueses—, começaram a chegar à região em meados do século 17. As missões teriam vida curta: na metade do século seguinte seriam abandonadas ou destruídas.

Apesar da visão parcial —a universidade é ligada à igreja—, o livro é belo, publicado em edição de luxo e ilustrado com fotos das ruínas, antigos documentos (como a reprodução do catecismo guarani) e mapas. No CD-ROM que acompanha a obra impressa é possível fazer um passeio virtual —caminhando ou aéreo— pela missão de São Miguel Arcanjo, fundada em 1687 e destruída em 1754.

Redução

A missão (também chamada redução), que chegou a ter 4,5 mil

habitantes, foi totalmente reconstruída por computador, em um trabalho iniciado em 1990 pelo Núcleo de Computação Gráfica da Unisinos. "Isso estava escondido na universidade e conseguimos resgatar", conta Eduardo Tavares, idealizador do projeto e autor das fotografias que ilustram a obra.

Um único porém: a edição é bilingue português-inglês e não português-espanhol, opção estranha para uma região considerada símbolo do Mercosul, que reúne justamente os quatro países onde tiveram sede as missões. (CM)

Livro: Missões Jesuítico-Guaranis

Autor: Vários

Editora: Unisinos

Quanto: R\$ 110 (162 págs.)

param 'Brasil - Outros 500' para 20 de abril

Ópera "poop"

Reprodução

CYNARA MENEZES
especial para a Folha

Os 500 Anos do Descobrimento do Brasil não vão acabar em samba, mas em ópera. Sob a batuta do maestro Júlio Medaglia, escrita por Millôr Fernandes, dirigida por Antonio Abujamra, a ópera "Brasil - Outros 500" —coincidentemente xará desta coluna— deve estreiar em 20 de abril no Teatro Municipal de São Paulo.

Toquinho, Paulo César Pinheiro e Wagner Tiso assinam a trilha incidental e a música original do espetáculo, que ainda aceita inscrições (até amanhã) para quem quiser concorrer às cinco vagas de protagonista ou a um lugar no coro de 35 integrantes.

Além dos cantores-atores, a ópera tem bailarinos, a Orquestra Sinfonia Cultura e uma banda, com efeitos de vídeo e pirotécnicos. A TV Cultura é co-produtora do espetáculo, uma ópera "poop", segundo Millôr Fernandes, neologismo criado por ele para mesclar palavra, olhar, ouvido e popular.

"Sendo eu quem escreveu, não há hipótese nenhuma de que seja um oba-oba em torno da data", disse Millôr, em entrevista à Folha, pelo telefone. No projeto inicial, estava prevista a co-autoria do ex-governador do DF pelo PT Cristovam Buarque, que não pôde participar, de acordo com Millôr, por causa de compromissos políticos.

O que ficou no projeto, entretanto, continua a ter a cara dos que se opõem ao que houve no Brasil após a chegada dos portugueses. "Não é uma visão crítica do Descobrimento, é sacana mesmo", diz o humorista. "É meu jeito de ser, não acredito nas coisas."

O roteiro de Millôr Fernandes

OUTROS
500

prevê uma rápida e irônica viagem pelos primeiros anos do Brasil, com enfoque no Descobrimento, em 1500, na Independência, em 1822, e na abolição da escravidão, em 1888.

Sempre com muito humor e alfinetadas. Um personagem não-realista, Tomé, é uma espécie de fio condutor que passeia por todas essas datas. Quando lhe perguntam se é aquele Tomé que precisa ver para crer, diz: "vejo e continuo não crendo". Um alter ego de Millôr, que admite alguns devaneios poéticos.

"Quando o navio se afasta do porto, com os marinheiros sem saber se vão conseguir voltar, é um momento poético." No meio do oceano, enfrentam o demônio, que o autor deseja no meio da neblina, projetado em laser.

"O demônio é a representação da ameaça que era para eles a própria viagem. Aquelas pessoas viajavam sob o signo do medo. De vez em quando sumia um navio e ninguém podia fazer nada. Ninguém sabia se era verdade que havia monstros ou não", conta.

A famosa (e suposta) cena da dor de barriga em d. Pedro quando declarou a Independência não vai faltar, com cavalos de bumbameu-boi em lugar dos garbosos alazões das pinturas de época.

Para Millôr, é melhor fazer graça do que propriamente comemorar a data. Ele ironiza: "É, os portugueses puderam invadir um país que estava lá. O Brasil, se pudesse, também invadiria o Paraguai, Israel invadiria o Líbano. Mas não foi tão grave quanto no México. Pelo menos aqui não tínhamos uma civilização".

Os cantores interessados em concorrer a um papel na ópera tem até amanhã para enviar currículo ("Brasil Outros 500" - TV Cultura - rua Cenno Sbrighi, 378 - Água Branca, São Paulo - SP, CEP 05036-900). Mais informações pelo telefone 0/xx/11/3676-1824.

LETRAS JURÍDICAS

500 anos de propinas

WALTER CENEVIVA
Colunista da Folha

Nem tudo foram belezas na história do serviço público nos 500 anos do Brasil. Nessa série, em que, vez por outra, trato de nosso quinto centenário, chega a hora de dizer que casos de corrupção, vantagens indevidas e fraude eleitoral precederam o Brasil. São milenares.

Ingênuos e hipócritas afirmam a possibilidade de acabar com a corrupção dos agentes públicos. Negam a história. Na lei mosaica o juiz corrompido era punido com a flagelação. Em cidades gregas, com a morte. Essas sanções não impediram que a corrupção continuasse.

O começo do povoamento trouxe para cá os autores de crimes graves, não puníveis com a morte, segundo as Ordenações Afonsinas, criadas sob Afonso V, substituídas em 1521 pelas Manuelinas, que deu lugar, quase no fim do século 16, às Filipinas (obra dos Felipes 1º e 2º).

Em matéria de corrupção, as três eram voltadas para condutas ofensivas à pessoa ou à autoridade do soberano, como se percebe lendo o livro 5º das Filipinas. Para combater a corrupção judicial, determinaram a "desembargadores e julgadores, e a quaisquer outros oficiais (...) que não recebam para si nem para filhos seus nem para pessoas que debaixo de seu po-

der e governança estejam, dadas algumas, nem presentes de pessoa alguma que seja, posto que com eles não traga requerimento de despacho algum". A pena era proporcional ao valor da peita (propina).

Se passasse de cruzado, o corrupto seria "degredado para o Brasil" por "todo o sempre".

Quando aos advogados, nos séculos 16 e 17, aqui se repetia Shakespeare: para resolver os problemas do reino seria preciso matá-los, todos.

As custas já eram, nos anos 1600 e 1700, problema sério, tantas as cobranças excessivas, embora as Ordenações impusessem "a todos os oficiais da Justiça que não levem mais do que por seus regimentos lhes é ordenado", não podendo ser aceitas mesmo "que as partes lho queiram dar".

A proteção do meio ambiente, enquanto sistema organizado da defesa ecológica, é coisa do século 20. Todavia, há trezentos anos Felipe 2º punia "os que cortam árvores de fruto ou soberanos ao longo do Tejo". A pena era dura, porquanto se o dano feito nas árvores pelo criminoso valesse "trinta cruzados". Daí para cima seria "degredado para sempre para o Brasil".

No século 18 a carga tributária sobre a mineração do ouro, a volúpia dos agentes fiscais, querendo enriquecer da noite para o dia, levaram os contribuintes

à fraude e à corrupção ativa e passiva.

A Constituição Imperial de 1824 vedava abuso de poder e prevaricação dos juízes. Contra eles permitia, porém, ação popular por suborno, peita, peculato e concussão.

Com referência às penas, a Carta de 1891 apontava no rumo do abrandamento, proibindo as de morte, de galés (trabalhos forçados) e de banimento (expulsão do lugar de domicílio, para outro, a critério da autoridade).

O Código Penal de 1940 foi o primeiro a distinguir entre a solicitação pelo funcionário e o oferecimento pelo contribuinte de vantagem indevida para fraudar uma obrigação fiscal.

No campo eleitoral, no Império e na Primeira República nem era propriamente o caso de corrupção, no sentido atual, mas domínio aceito das oligarquias e de seus interesses.

A distorção ia do alistamento à contagem dos votos e à proclamação dos eleitos. A eleição era a fraude. Nesse campo se pode dizer, apesar de tudo, que melhoramos.

A dura constatação da perenidade da corrupção não nos dispensa de a condenarmos, de a punirmos, ainda quando sirva aos fariseus e aos falsos catões para se promoverem, eles mesmos tantas vezes também corruptos.

M.2.00
F

500 ANOS País não tem liderança política indígena fo

Representação no



LIDERANÇA ABALADA

Carlos Eduardo/Folha Imagem



O xavante Mário Juruna, em sua casa; no destaque, o ex-deputado discursa na Câmara, em 83

Juruna critica falta de apoio e promete reerguer a sua voz

Ex-deputado diz que foi abandonado após exercer mandato

da Redação

O líder xavante e ex-deputado federal Mário Juruna (82-86) acredita que a mobilização indígena se enfraqueceu no Brasil. Apesar da saúde debilitada, Juruna, 56, promete reerguer a voz, em entrevista telefônica de Guará 2 (DF). (PDF)

Folha - Como o sr. vê a situação dos índios no Brasil?

Mário Juruna - Piorou muito. Não fui aproveitado. No meu tempo, eu era um xavante muito respeitado. Sempre procurei representar o índio brasileiro, que foi reconhecido internacionalmente graças a mim.

O índio foi se enfraquecendo,

mas vou reerguer minha voz. Já fiquei calado muito tempo, dando oportunidade para outros chefes de comunidade, mas não posso mais ficar calado. O que acontece é muito triste.

Folha - Por que o sr. sempre andava com um gravador? Os políticos mentiam muito?

Juruna - É verdade, você pode comparar. Todos me procuravam, diziam que eu falava bem. Muita gente subiu no meu ombro. Muito homem branco se levantou assim. Depois de meu mandato, fui abandonado. Fui ferrado pelos brancos.

Eu disse aos xavantes: 'Muito cuidado com o branco, com a Funai (Fundação Nacional do Índio). Não se vendam, não se entreguem. O salário não é im-

portante. A vida é muito importante. Briga interna é o que o homem branco e a Funai querem'.

Os índios aprenderam a beber cachaça, cerveja, tomar porre. Os brancos dividem os índios para derrubar os outros.

Folha - O que ficou de sua experiência na política?

Juruna - Hoje tenho muito conhecimento. Fui inocente. Achei que a Câmara representasse o povo e que resolvesse seus problemas. Não tem nada a ver com o povo. Está sempre dividida. Perdemos milhares e milhares de quilômetros de nossa terra. O branco diz que descobriu o Brasil, mas o índio já estava aqui. O homem é que estragou o índio e matou muito. Nos 500 anos, queremos justiça.

S CORNER (70)

und Wirkung
m Kaiser
ur op. 14 Nr. 2
noll op. 59 Nr. 2 - Rasumovsky -
oll op. 90
hoven
l op. 59 Nr. 2 - Rasumovsky -
op. 90 / Claudio Arrau

PANORAMA

arfenklang"
or Hannover
on Raliza Nikolov

ZEICHEN-DIALOG Han

NER STUNDE

on Giacomo Puccini

PROGRAMME

ZEICHEN-THEMA Han

DER POESIE Han

SZENE

Interviews
ete Zander

STUDIO

ühne

onntag Exaudi
le werden euch in den Bann
ne Stam, Sopran / Michael
enor / Klaus Mertens, Bass
msterdamer
Coopman

DER

HELN?

holz

en -
lo und Aeneas*
ester
y:
41 Nr. 2 - 5 / NDR-Chor
b. XXIV a:8
ester

r
Ave verum corpus KV 618
ester

us den

nd Finstermis

a c-moll op. 147
anklies, Tenor

ster
der / NDR-Chor

, 04:00, 05:00,
12:00, 13:00,
19:00, 22:00

...te; Terena passou por japonês para ser respeitado

Brasil é quase nula

da Redação

Os índios não têm muito o que comemorar no 500º aniversário do Brasil. Não contam com representação entre senadores, deputados federais e estaduais. Há apenas vereadores e prefeitos, como o de Oiapoque (Amapá).

"O único deputado federal que tivemos foi Mário Juruna. Desde sua eleição, tentamos lançar candidatos, mas não soubemos ganhar votos", afirma Marcos Terena, piloto e coordenador dos direitos indígenas da Funai (Fundação Nacional do Índio).

A Constituição de 88 outorgou mais autonomia aos índios. Hoje em dia, Terena não precisaria passar por japonês para ingressar na Força Aérea Brasileira (FAB). "Antes de ingressar na FAB, ainda como estudante, fui chamado pe-

los colegas de japonês, quando fiz um gol num jogo. Fiquei satisfeito porque não seria considerado marginal. O japonês é considerado inteligente, estudioso e trabalhador, exatamente o inverso de uma pessoa indígena, que é selvagem e preguiçosa... Com essa identidade melhorada, segui até a escola de aviadores."

A própria Funai não o aceitaria como piloto. "Os dirigentes da fundação achavam que o fato de eu ser índio me impedia de exercer uma profissão de risco. O trabalho de líderes indígenas é educar a Funai e o governo", diz.

Há cerca de 180 línguas e mais de 220 povos indígenas no país. "Atualmente, os índios têm direito a apenas 11% do território nacional, em várias regiões do país. Morreram quase 800 povos, e mais de 5 milhões de índios desa-

pareceram. A dívida do governo brasileiro com os índios é muito maior que a dívida externa."

Para Euclides Macuci, da Coordenação das Organizações Indígenas da Amazônia Brasileira (Coiab), "o assistencialismo excessivo só prejudica a conscientização dos índios".

"Se um governador dá um caminhão aos índios, eles pedem óleo. Se dá óleo, pedem outra coisa. A dependência não contribui para a autonomia", afirma.

"Enquanto o Brasil se prepara para comemorar seu 500º aniversário, o governo tem sangue em suas mãos. Ele podia e devia ter agido para evitar mais mortes e violência", diz Stephen Corry, diretor da ONG (organização não-governamental) britânica Survival (sobrevivência, em inglês). (PAULO DANIEL FARAH)

Brasil

FOLHA DE S. PAULO

1 ■ 18 Brasil domingo, 20 de fevereiro de 2000

Paraná guarda últimos trechos da estrada indígena que cortava a América do Sul

WAGNER OLIVEIRA
da Agência Folha, em Pitanga

Pequenos trechos do Peabiru, trilha indígena pré-Descobrimento que ligava o sul do Peru ao lugar onde hoje está a cidade de São Vicente, no litoral paulista, ainda resistem nos municípios paranaenses de Campina da Lagoa e Pitanga — mas correm o risco de desaparecer em breve.

O Peabiru era usado pelos índios guaranis para buscar e transportar caça, ligar diversas aldeias e, de acordo com alguns estudos, procurar o que chamavam de "Terra sem Males", um lugar paradisíaco que imaginavam existir a leste. Com a chegada dos europeus, o caminho foi utilizado pelos conquistadores para penetrar no território sul-americano.

Hoje os trechos que restaram no Brasil estão abandonados pelos órgãos que cuidam do patrimônio histórico. O pedaço da trilha ainda preservada está no Paraná, que formava, com o Paraguai, o centro do território guarani.

A trilha também "serviu para as andanças e até grandes migrações de povos indígenas e, mais tarde, para a descoberta de riquezas, criação de missões religiosas, comércio, fundação de povoados e cidades", resume a escritora Rosana Bond, autora do livro "O Caminho de Peabiru".

A agricultura apagou a maior parte da trilha. Em São Paulo, Santa Catarina, Rio Grande do Sul e Mato Grosso do Sul, os pesquisadores não conhecem a existência de nenhum resto do caminho. Um tronco principal e vários ramares formavam a estrada. O leito era uma valeta de, em média, 1,40 m de largura e 40 cm de profundidade, forrado por uma gramínea que impedia o crescimento de outra vegetação e a erosão.

Um dos últimos vestígios do Peabiru foi encontrado no início da década de 1970 pela equipe do professor Igor Chmyz, do Centro de Ensino e Pesquisas Arqueológicas da Universidade Federal do Paraná. A equipe achou cerca de 30 km da trilha na área rural de

Campina da Lagoa. Para o professor, a parte descoberta era um ramal. Ao longo da trilha, o pesquisador descobriu sítios arqueológicos com restos de habitações utilizadas, provavelmente, quando os índios estavam em viagens. O trabalho foi publicado na revista "Dédalo", do Museu de Arqueologia e Etnologia da Universidade de São Paulo, em 1971.

Após 30 anos da descoberta, restam poucos segmentos da trilha, localizada dentro de propriedades particulares do município.

Em Pitanga, restos da trilha também estão em áreas privadas, em uma extensão de menos de 10 km. "Alguns pedaços do caminho foram preservados porque o desenvolvimento da soja não foi tão rápido na região de Pitanga. Não fosse isso, também já teriam desaparecido", disse Chmyz. Os vestígios localizados em Pitanga provavelmente faziam parte do tronco principal do Peabiru.

Segundo Almir Pontes Filho, geógrafo e arqueólogo do Patrimônio Histórico do Paraná, o governo estadual está desenvolvendo o projeto Caminhos Históricos, na tentativa de encontrar e preservar trilhas antigas. Atualmente os pesquisadores trabalham no Caminho de Itupava, que ligava, pela serra do Mar, Curitiba a Paranaguá no século 18.

"O projeto prevê trabalho sobre o Peabiru. O problema é que a identificação de caminhos indígenas é muito mais difícil, por ser de uma época remota e haver poucas referências físicas", afirmou Pontes. "Os caminhos indígenas precabralinos têm uma grande importância. Nossa intenção é preservá-los, apesar de a paisagem ter mudado bastante nos últimos 500 anos", disse o superintendente regional do Instituto de Patrimônio Histórico e Artístico Nacional (Iphan), José La Pastina.

Para a arqueóloga Zulmara Sauer, do Museu de História do Paraná, só a pesquisa sobre o Peabiru é insuficiente. "Ou se faz uma conservação posterior, com desapropriação da área, ou é melhor deixar como está", afirmou.

São Paulo, Ed. Paulinas
1980, 250 S.

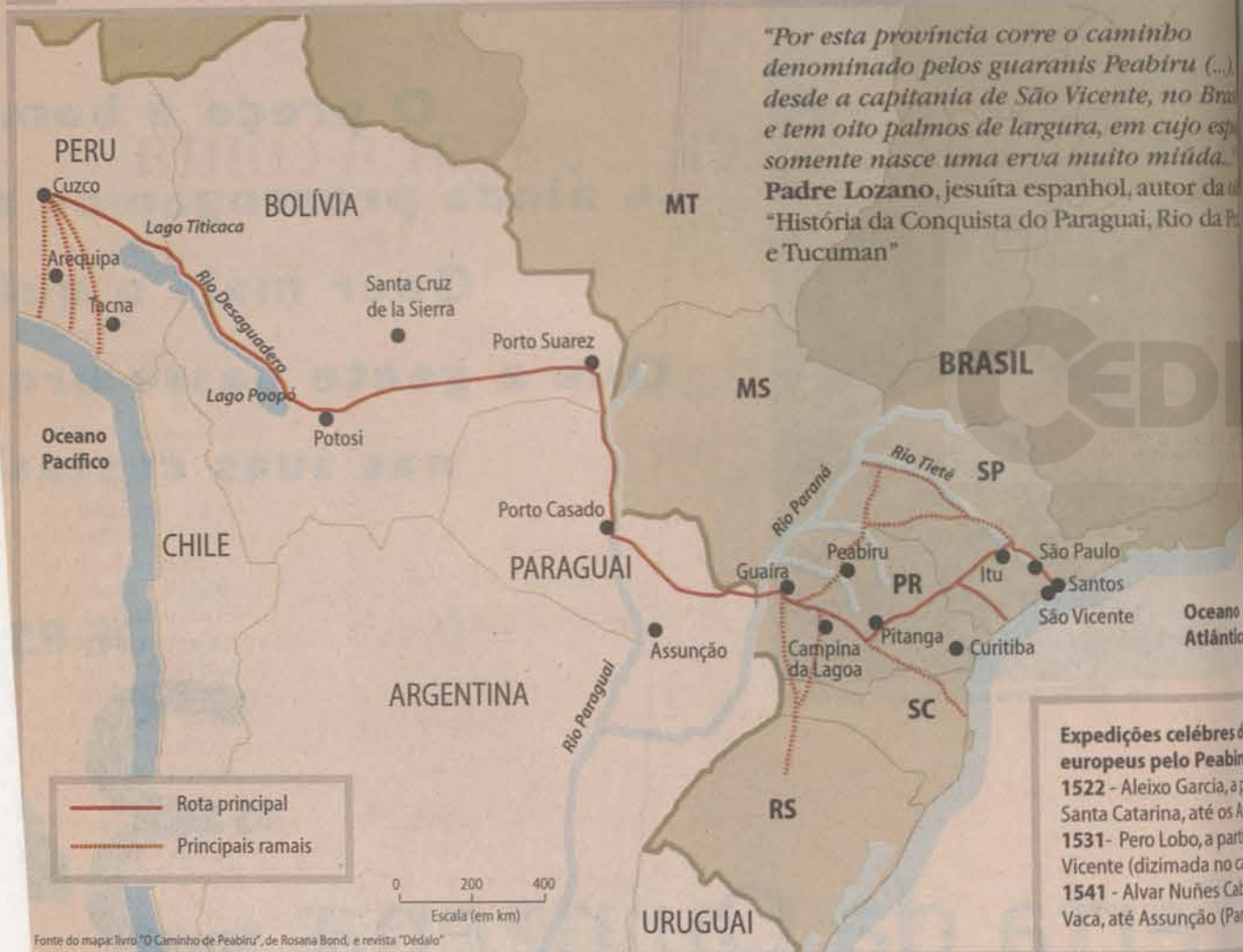
Papstreise
Ansprachen

Brasilien Kirche

O Peabiru
atravessava
Brasil, Paraguai,
Bolívia e Peru;
o caminho era
usado pelos índios guaranis
antes da chegada dos europeus



A rota do Peabiru



Cabeza de Vaca usou caminho

da Agência Folha, em Campina da Lagoa

Muito do que os historiadores sabem hoje sobre o Peabiru deve-se ao texto “Naufrágios e Comentários”, do espanhol Cabeza de Vaca. Nomeado governador (adelantado) do Paraguai pela Coroa espanhola, ele partiu do porto de Cádiz (Espanha) com duas naus e uma caravela.

O objetivo era desembarcar na ilha de Santa Catarina e seguir para Assunção, no Paraguai. Ao chegar ao litoral brasileiro, em 29 de março de 1541, o adelantado foi instruído pelos índios sobre o Peabiru. Em 18 de outubro do mesmo ano, Cabeza de Vaca deixou o litoral com 250 homens. Guiado pelos nativos, usou o ramal de Santa Catarina.

Ao chegar ao tronco principal da trilha no Paraná, Cabeza de Vaca dividiu sua expedição e pegou um dos ramais que o conduziu às cataratas do rio Iguaçu, das quais é considerado descobridor.

Para o geógrafo Reinhard Maack, autor de “Geografia Física do Estado do Paraná”, a expedição foi “um empreendimento admirável e audacioso”. Cabeza de Vaca chegou a Assunção em 11 de março de 1542.

Produtor rural preserva trilha

da Agência Folha, em Pitanga

Um dos últimos vestígios da trilha do Peabiru está localizado em uma pequena propriedade rural de Pitanga, na região central do Paraná. O sítio pertence a Neno Meira, 58, produtor de chimarrão silvestre. Ele disse ter prometido ao pai que nunca destruiria a parte de mata em que está o caminho “por onde os antigos passavam”.

“Meu avô dizia que esse caminho era utilizado por gente que falava espanhol e por padres, que passavam a pé ou a cavalo”, afirmou. Seus ancestrais chegaram à região por volta de 1850.

Clemente Gaioski, aposentado pelo IBGE e estudioso do assunto, coletou entrevistas com os moradores mais antigos da cidade sobre o Peabiru. A prefeitura da cidade montou um museu com as peças de cerâmicas encontradas perto da trilha.

O prefeito de Pitanga, Alexandre Carlos Buchamann (PTB), disse que há interesse na conservação do Peabiru: “Vamos elaborar um projeto pensando na desapropriação”. O Peabiru deu nome a uma cidade no noroeste do Paraná. Hoje não há mais vestígios da trilha no município.

OUTROS 500 País europeu tem eventos sobre Descobrimento que até o comi

Brasil ganha festa à altura

Reproduçã

CARTA DE MAREAR

Simpósio na BA trata de especiarias

TEMPERO - A Universidade Estadual de Santa Cruz, que fica entre Itabuna e Ilhéus, está com inscrições abertas para um evento com sabor: o 1º Simpósio Brasileiro de Especiarias, que acontece entre 11 e 14 de abril. A região sul da Bahia, onde o Brasil nasceu, é produtora de cravo, canela, pimenta-do-reino e cardamomo, entre outras especiarias, razão primeira das viagens européias ao Novo Mundo. Mais informações pelo telefone 0/xx/73/680-5046.

LIVRO - Por falar em especiarias, atenção editoras: é um bom momento para publicar por aqui "La Búsqueda de las Especies" (A Busca das Especiarias), de Ritchie, livrinho de bolso editado na Espanha que explica o interesse do Velho Mundo por simples temperos. Encomenda pelo site www.artepaubrasil.com.br (R\$ 4,05).

ÓPERA - Foi prorrogado o prazo de inscrições para participar no espetáculo "Brasil Outros 500 - Uma Poop-Ópera", de Millôr Fernandes e Cristovam Buarque. Estão abertas 40 vagas para atores-cantores. Interessados devem mandar currículos para: r. Cenno Sbrighi, 378, Água Branca, São Paulo-SP, CEP: 05036-900. Informações pelo telefone 0/xx/11/3676-1824.

E-mail: cynara@folhasp.com.br



Paulo Autran em cena de "Terra em Transe", de Glauber Rocha, que será exibido na Suíça

Veleiro faz "antidescobrimento" no MS

da Agência Folha, em Campo Grande

O veleiro Kaiowá partiu antontem de Corumbá, no Pantanal sul-mato-grossense, com destino a Porto Seguro (BA). A viagem, cujo trajeto será o contrário do percorrido pelos colonizadores do oeste brasileiro, no século 16, faz parte das comemorações dos 500 anos do Descobrimento do Brasil.

Seus dois tripulantes, o produtor de vídeo Valdeck Ferreira de Souza e a bióloga Lúcia Regina Martins, vão descer o rio Paraguai até o rio da Prata, passando por Assunção (Paraguai), Buenos Aires (Argentina) e Montevidéu (Uruguai).

A primeira parada em território brasileiro, no oceano Atlântico, será em Rio Grande (RS). Florianópolis (SC), São Vicente (SP), Rio de Janeiro e Vitória (ES) são outras cidades que estão no itinerário. A chegada a Porto Seguro está prevista para o dia 18 de abril.

Ao longo da viagem, Souza e Lúcia estarão conectados à Internet, enviando e recebendo mensagens (kaiowa@projeto-kaiowa.org.br) e alimentando com informações e fotos o diário de bordo do site www.projeto-kaiowa.org.br.

O nome do veleiro, que tem nove metros de comprimento, é uma homenagem aos índios kaiowás, que vivem em Mato Grosso do Sul. Eles são 36 mil no Estado e compõem hoje a etnia com maior população indígena do país, segundo a Funai (Fundação Nacional do Índio).

Os integrantes da expedição,

oficializada pela Comissão Estadual para as Comemorações do 5º Centenário do Descobrimento do Brasil, farão pesquisas da fauna e flora do trecho percorrido. Além disso, produzirão um documentário em vídeo, mostrando as condições de vida de moradores ribeirinhos.

Eles querem montar um banco de dados com informações do ecossistema de cada região visitada, tentando detectar o impacto ambiental causado pelo tráfego de cargas nos rios e pelas atividades pesqueiras.

Com dois anos de experiência em navegação, Souza, dono do veleiro, conseguiu patrocínio de R\$ 150 mil com empresas privadas por meio da Lei Estadual de Incentivo à Cultura.

(ROBERTO SAMORA)

tê oficial em Brasília ignorava

... na Suíça

CYNARA MENEZES
especial para a Folha

Se no Brasil tropical as comemorações dos 500 anos continuam indefinidas, na distante e fria Suíça uma extensa programação já está fechada desde agora — e o Comitê Executivo das Comemorações do 5º Centenário, em Brasília, nem sabia.

O Comitê Suíço pela Comemoração do 5º Centenário do Brasil existe desde setembro passado, integrado por brasileiros que vivem lá e “por suíços apaixonados pelo Brasil”, como se definem.

Os organizadores destacam o interesse dos suíços pelo Brasil, que remonta ao século 16, quando o pastor calvinista e escritor francês Jean de Léry (radicado na Suíça, morreu em Berna em 1611) veio para cá, como escrivão, na expedição de Villegaignon, em 1555.

Léry é o autor de um dos mais interessantes relatos sobre o país e seus habitantes durante o primeiro século de existência, após o Descobrimento, no livro “Viagem à Terra do Brasil” (editora Itatiaia).

A programação, que acontece em seis cidades do país, começa em 9 de março e inclui cinema, antropologia, história, música, literatura, dança, arquitetura, artes plásticas e botânica.

“Fizemos questão de apresentar um programa cultural e artístico de qualidade, ultrapassando os eternos clichês ‘samba-futebol-Carnaval’ aos quais o Brasil vem sendo constante e infelizmente reduzido”, escreveu em e-mail à Folha a brasilianista Malou de Mural, presidente do comitê suíço.

Os suíços pretendem também dar sua contribuição às comemorações feitas por aqui: uma obra inédita para piano e percussão, composta por José Antonio Al-

meida Prado — o “Concerto da Descoberta do Brasil” —, será apresentada ao público suíço no dia 8 de abril e em seguida virá para cá, incorporada ao calendário dos 500 anos.

Um dos eventos que acontecem por lá é uma homenagem ao cinema brasileiro, com a exibição em Genebra, entre 9 de março e 22 de abril, de filmes de Glauber Rocha (“Terra em Transe”), Ruy Guerra (“Ópera do Malandro”) e Nelson Pereira dos Santos (“Memórias do Cárcere”), entre outros.

Também serão exibidos documentários no ciclo “Os Índios do Terceiro Milênio”, produzidos por cineastas franceses, suíços, belgas e pelo brasileiro Vicente Carelli (“A Arca dos Zoé”).

Na mesma cidade, acontece uma série de conferências sobre literatura, história da arte e arquitetura, além de concertos, em colaboração com a Rádio Suíça.

Em setembro, os suíços de Genebra serão introduzidos à poesia concreta brasileira, com saraus em homenagem ao poeta Augusto de Campos, que se apresenta acompanhado do filho Cid Campos.

A obra de Jean-Baptiste Debret, um dos viajantes que mostraram o Brasil do século 19 ao mundo, tem suas aquarelas expostas a partir de 7 de abril em Friburgo. A cidade suíça também homenageia sua xará fluminense com o lançamento do livro “Formação Histórica de Nova Friburgo”.

Em Berna e Zurique se falará, em mesas-redondas, de literatura, de música e de arte brasileira e, em Locarno, sobre os índios.

O país também é homenageado na Feira de Basel, que acontece entre 28 de abril e 7 de maio, já com informações na Internet (www.brasil2000.ch) — aqui, o Ministério do Esporte e do Turismo, que organiza as comemorações, ainda promete seu site “para breve”.

OUTROS
500

MEMORIA Vestígio foi achado em Porto Seguro

Ruína na Bahia pode ser de 1ª igreja do país

da Agência Folha, em Salvador

Arqueólogos da UFBA (Universidade Federal da Bahia) anunciaram ontem que localizaram, em Porto Seguro, ruínas do que teria sido a primeira igreja do Brasil. Segundo eles, a construção começou em 1503.

Após dois meses de escavações no Loteamento Outeiro da Glória — parte alta de Porto Seguro, a 705 km de Salvador), os técnicos da UFBA encontraram parte de uma coluna de pedra que teria sido edificada para sustentar o sino da igreja, além de vestígios do que seria a base do altar.

“Os arqueólogos já tinham certeza de que a primeira igreja do Brasil foi construída neste lugar (Outeiro da Glória). Agora, conseguimos comprovar a tese”, disse a diretora do Iphan (Instituto do Patrimônio Histórico e Artístico Nacional) em Porto Seguro, Cássia Boaventura.

Índios destruíram

Segundo ela, a obra, concluída em 1515, teria sido destruída em

1560, presumivelmente pelos índios aimorés.

“O que já encontramos aqui é de fundamental importância para os estudos sobre os primeiros anos após o descobrimento do Brasil. Com certeza, vamos encontrar outros vestígios de construções que foram importantes para o país”, afirmou Cássia.

O local onde foi erguida a igreja — um platô com visão para a baía de Porto Seguro e Coroa Vermelha — também foi utilizado pelos jesuítas para catequizar os índios.

“Pela localização estratégica, a gente percebe claramente que o Loteamento Outeiro da Glória também foi utilizado pelos portugueses como uma espécie de posto de vigilância”, acrescentou Cássia Boaventura.

Após a divulgação da descoberta, os técnicos do Iphan isolaram a área para evitar que curiosos danificassem as escavações.

Cássia disse que pretende transformar o local em museu permanente para a visitação de historiadores e turistas. Há 25 pessoas da UFBA trabalhando na área.

Kapitalanlagen

"Aldeia de verdade" feita para turista

Agência Folha, em Santa Cruz Cabralia

Um grupo de 30 pataxós construiu uma aldeia, numa área de reserva indígena.

Realizada por Matalauê Pataxó, a justificativa de resgatar a cultura tribal, a Jaqueira é utilizada de fato, como forma de ganhar dinheiro com o turismo.

Pouco conhecida, até mesmo os moradores da região, a Jaqueira fica em uma área de preservação ambiental, dentro da reserva de Coroa Vermelha, a seis quilômetros do centro comercial. Com a promessa de ver uma "aldeia de verdade", os turistas são convidados a conhecer a Jaqueira por índios que trabalham como guias no centro comercial. Eles visitam a área com a idéia de encontrar pataxós que vivem em "kigemes".

Na verdade, a gente mora no

centro de Coroa Vermelha, mas passa o dia na Jaqueira para atender ao turista que quer conhecer nossas tradições", disse Kapimbará Pataxó, um dos integrantes do projeto, que mora em uma casa de alvenaria situada à beira da praia, assim como a maior parte dos integrantes do grupo.

Na Jaqueira, os pataxós passam o dia dançando o auê, pintando o corpo e acompanhando visitantes em passeios pelas trilhas.

Para conhecer o local, cada turista paga R\$ 10. Em troca, tem direito a assistir a um ritual festivo, a participar de um torneio de arco e flecha e a provar um peixe com farinha de mandioca feito pelas índias de Coroa Vermelha, que pode ser acompanhado pelo cauim (bebida fermentada feita com mandioca) ou pelo jatobá (vinho preparado com a casca da árvore).



Obras do Pataxopping, que abrigará as lojas de artesanato

FOLHA DE S. PAULO

domingo, 27 de fevereiro de 2000 **brasil** 1 ■ 15

Celebração do Descobrimento muda cotidiano dos pataxós



A maioria dos 2.000 residentes apóia obras como o 'Pataxopping', para venda de artesanato; 'Acho que a gente perdeu um pouco da nossa história', diz índia

Brasil

Fotos: Juca Varella/Folha Images



tvf

500 ANOS

Discovery rede

TV paga exhibe documentários para comemorar 500 anos do Descobrimento

DA REPORTAGEM LOCAL

27.2.00
CINCO documentários que têm o Brasil como tema foram produzidos pelo canal pago Discovery, em parceria com produtoras brasileiras, para as comemorações dos 500 anos do descobrimento do país, em abril deste ano.

Os filmes serão exibidos nos quatro canais que fazem parte do grupo Discovery: Discovery Channel, Discovery Kids, People + Arts e Animal Planet.

A maratona começa no dia 31 de março, às 21h, com a exibição do primeiro capítulo de "Ecoaventura Amazônia", no Discovery Kids.

Na série, um grupo de cinco jovens, com idade entre 11 e 14 anos, vai até a floresta amazônica para mostrar a fauna, a flora e as lendas da região. Os outros quatro episódios vão ao ar nos dias 7, 14, 21 e 28 de abril, sempre às 21h.

No dia 22 de abril, aniversário do Descobrimento, o Discovery Channel exhibe, às 15h, o longa-metragem "Os Brasilei-

ros". Para mostrar a diversidade étnica existente no Brasil, são mostrados os costumes e as tradições de pessoas de diversas origens, como os índios da tribo ianomami.

"Os Brasileiros" mostra ainda entrevistas com cerca de 30 pessoas. Entre elas estão o presidente Fernando Henrique Cardoso e a atriz Zezé Motta. O programa é apresentado pelo economista Eduardo Gianetti da Fonseca.

Dois dias depois é a vez de "Baleias em Abrolhos", especial que o Animal Planet exhibe às 20h. O documentário mostra as ilhas que fazem parte do Parque Nacional de Abrolhos, ponto de encontro de pescadores e turistas interessados em observar baleias.

A arquitetura de Oscar Niemeyer é usada, no especial "Oscar Niemeyer: O Arquiteto do Século", para contar um pouco da história política do Brasil. O programa vai ao ar pelo People + Arts no dia 30 de abril, às 21h.

Encerrando o ciclo, o Discovery Channel transmite, no dia 22 de junho, o do-

chen P-T-
stehen aus
nen eine
gel ein Gel-
ler Entstehung

in gelatinösen

ntstehenden

reflockten SiO²-

lkali-

twendig. Die

sation von SiO²

ng und

Descobre o Brasil

Divulgação



Cena de "Os Brasileiros", que o Discovery Channel exhibe no dia do aniversário do Descobrimento

cumentário "Expedição Langsdorff". O programa reconstitui a viagem feita pelo cônsul George Heinrich von Langsdorff, ainda no século 19. Financiado pelo czar Alexandre 1º, da Rússia, ele liderou uma equipe de 30 pessoas que navegou cerca de 6.000 quilômetros de rios brasileiros.

A equipe de filmagem, da produtora paulista Grifa, formada por dez pessoas,

percorreu cerca de 1.800 quilômetros do roteiro original.

A equipe de Langsdorff identificou várias novas espécies de vegetais e animais. O artista francês Hercules Florence também fez parte do grupo e realizou, ao longo da viagem, várias ilustrações das paisagens brasileiras que encontrou durante a expedição.

4.2.3

1 ■ 10 brasil segunda-feira, 28 de fevereiro de 2000

FOLHA DE-

ENTREVISTA DA 2ª

Identidade forjada justifica hegemonia

Eduardo Knapp/Folha Imagem



Nome: Raquel Glezer
Idade: 55

Cargo: diretora do Museu Paulista (Museu do Ipiranga)

Especialidade: historiadora, livre-docente, professora de teoria da história e metodologia da história da Universidade de São Paulo

Obras relacionadas ao tema:

"Chão de Terra: um Estudo sobre São Paulo Colonial", tese de livre-docência, e "As Transformações da Cidade de São Paulo na Virada dos Séculos 19 e 20", em "Cadernos de História de São Paulo" (Museu Paulista da USP, vol. 3, 1994-1995)

A historiadora Raquel Glezer, em frente ao quadro "O Grito do Ipiranga", de Pedro Américo



de SP, diz Glezer

Para a historiadora que dirige o Museu Paulista, "é curioso que São Paulo tenha construído um passado glorioso, mas não tenha mostrado preocupação em preservá-lo"

IRINEU FRANCO PERPETUO
especial para a Folha

O Brasil prepara-se para comemorar 500 anos; São Vicente, primeira vila paulista, completou 468 em janeiro. Mas só no final do século passado criou-se a imagem que se faz de São Paulo hoje—e que ajuda os paulistas a manter a postura de hegemonia política e econômica no país.

Em entrevista à Folha, a historiadora Raquel Glezer, diretora do Museu Paulista, fala sobre esse processo de construção de identidade, que teve na figura idealizada do bandeirante a imagem do desbravador responsável pela unidade territorial brasileira.

No século 19, em que o mundo buscou encontrar sentido para a palavra nação, São Paulo ganhou importância econômica e política. De uma área periférica nos períodos colonial e imperial, a província passou, com a expansão cafeeira, a exercer papel central na vida política e econômica do país, em especial após a proclamação da República.

Intelectuais paulistas buscaram em fatos passados elementos que justificassem o novo poderio. Para Glezer, o mito do paulista empreendedor persiste hoje—não como leitura do século 16, mas como auto-imagem de São Paulo.

Ironicamente, esse passado glorioso, que deu tanto trabalho para ser construído ideologicamente, não foi preservado fisicamente. Descrita nos "Tristes Trópicos" de Lévi-Strauss como fadada "a ser sempre nova, sem dimensão temporal, sem vestígios, sem dureza", a cidade destruiu sistematicamente seus marcos históricos e referenciais.

★
Folha - O que é a efeméride dos 500 anos?

Raquel Glezer - É a efeméride do Descobrimento, isto é, da tomada de posse oficial do território que existe no Atlântico pelo reino de Portugal. Desde o século passado há pesquisas que discutem a chegada dos europeus e se as terras foram encontradas antes de Cabral. Mas é a tomada de posse do território pelo reino de Portugal em 1500 que se comemora. Nos 400 anos do Descobrimento, o nível das comemorações foi menor. A grande celebração do Brasil sempre foi a Independência.

Folha - Como a história desses 500 anos está sendo recontada?

Glezer - Se pensarmos em termos de estudos universitários, o processo de exploração do continente americano faz parte da expansão européia do período moderno, do contato dos europeus com outros continentes, outras populações e das reações que esses contatos provocaram. Rea-

ções de estranheza e de medo, mas também de enternecimento. Nas cartas e narrativas do período inicial do Descobrimento, nós encontramos as duas coisas: tanto o "Que sociedade idílica!" quanto o "Que sociedade monstruosa!", de homens sem lei, sem rei e sem fé.

Folha - A visão hegemônica desse período caminha para uma condenação moral dos portugueses?

Glezer - É difícil falar em "condenação moral", pois a história não deve fazer julgamentos de valor. Por definição, ela é uma forma de interpretação que o presente faz sobre o passado. Eu não sei se para os homens dos séculos 15, 16 e 17 as condições de percepção de realidade de comportamento com o outro são compatíveis com as nossas. As nossas sociedades—pelo menos as ligadas à tradição européia—passaram pela Revolução Francesa (1789). Antes disso, eram outras as regras, outras as formas de pensar.

Folha - Pensando no caso es-

Folha inicia série com especialistas

da Redação

A partir de hoje até o final de abril, a Folha publica a série de entrevistas "O Brasil por Historiadores". A cada semana, diferentes pesquisadores serão convidados para tratar de temas referentes ao legado cultural, social, político e econômico do passado para a formação da atual sociedade brasileira.

pecífico de São Paulo: como o historiador faz para pesquisar uma cidade que tem quase 450 anos de existência, mas que não deixou nas ruas quase nenhum traço desse passado?

Glezer - Se você andar bem de vagar, com muita atenção, vai encontrar os marcos. Muito esparsos, muito isolados, sempre muito precários. É triste ver como nós destruímos nosso processo de ocupação do espaço, nosso processo de formação social.

Folha - O que possibilitou que uma área urbana tão reduzida como era São Paulo tivesse tido um crescimento explosivo no final do século 19?

Glezer - Em 1890, o espaço explode. A cidade cresce em função da lavoura cafeeira, da estrada de ferro e da entrada de população estrangeira. A partir de 1900, ela cresce também em função de deslocamento da população nacional.

Folha - Migração interna?

Glezer - Não chega a ser migração interna. A partir de 1890, os posseiros que viviam nas margens da cidade sofrem um processo de expulsão e são forçados a ir para a área urbana. A cidade cresce porque a população liberta também se desloca para as áreas urbanas, onde é mais fácil negociar suas condições de trabalho.

Folha - Como os intelectuais paulistas reelaboraram um passado glorioso para São Paulo?

Glezer - O último quarto do século 19 se caracterizou por uma preocupação com o próprio passado em todos os países da civilização ocidental.

Até a República, São Paulo era área periférica em relação ao poder central. O que se fez foi olhar para o passado e procurar pontos de amarração com o presente. Isso foi muito característico da época e é conhecido como invenção da tradição, das representações, criação de identidade e imaginário.

O estudo da criação do passado colonial glorioso paulista é muito interessante porque, quando contrastado aos estudos sobre o Nordeste e o Rio, percebe-se que cada área cria a sua identidade.

Folha - De onde os republicanos partiram para construir o passado glorioso de São Paulo?

Glezer - Diferentemente de Salvador e do Rio—capitais de vice-reino—, e das cidades mineiras—esplendor da mineração—, os intelectuais paulistas não tinham comprovante material do passado colonial glorioso. O que eles tinham? Uma cidade que havia crescido. A pujança econômica, um território em processo de ocupação, expansão da exploração e crescimento demográfico. Havia riqueza circulando, mas não havia nada de visível para mostrar.

Dá-se, então, destaque ao bandeirantismo de exploração. Na busca de minerais preciosos, e também de mão-de-obra indígena para ser escravizada, o que acontece é que se tem um proces-

so de conhecimento do território, de expansão e de criação de outras áreas de povoamento.

Isso servirá como elemento de articulação. O processo de formação do território é então identificado com o processo de formação da identidade nacional, justificando o exercício do poder político na Primeira República.

Folha - Em um texto seu, a sra. chama o mito de bandeirante de "passado de inclusão".

Glezer - Eu considero a utilização feita pelos intelectuais paulistas, na Primeira e na Segunda República, da figura do bandeirante como figura de inclusão. Porque bandeirantes somos todos nós. As pessoas são bandeirantes porque vieram morar aqui, porque são empreendedoras, corajosas, ousadas. A inclusão leva em conta a heterogeneidade racial dessa São Paulo que elaborou o mito do bandeirante.

Em 1900, a cidade tinha 2/3 da população de origem estrangeira, que não tinha o português como língua materna. Para a elite intelectual que dirigia o Estado, usar o mito do bandeirante foi confortável porque ele não era exatamente só o português: era também o espanhol, o mameluco, o mestiço.

Folha - O que aconteceu com o mito do bandeirante? Ele persiste hoje?

Glezer - Eu acho que persiste, com a mesma força e com a mesma utilização política.

Folha - A visão que São Paulo tem do século 16 ainda é essa?

Glezer - Não a visão que São Paulo tem do século 16, mas a visão que São Paulo tem de si. Economicamente, São Paulo é uma área maior do que o Estado, porque abrange uma parte de Minas, Mato Grosso do Sul e norte do Paraná. Até hoje esses elementos são usados como argumentação política, como argumentação para a relação interna da sociedade no Estado e como um elemento de estruturação de população heterogênea. É importante lembrar que, no século 16, a população também era heterogênea.

Folha - A sra. defende que, além de reelaborar o passado colonial, os intelectuais republicanos também reestruturaram o passado imperial de São Paulo.

Glezer - Também. O passado imperial foi reelaborado porque, no Império, a província de São Paulo era periférica, com atividade agrícola de exportação limitada—pelo menos até a metade do século 19. O peso político, no Império, era da província fluminense e das chamadas províncias do Norte—que, no período, correspondiam ao Nordeste de hoje.

Com a República, a história de São Paulo começa a ser identificada com a história do Brasil, e a história da burguesia paulista vira a história da burguesia brasileira.

É do final do século 19 a procura de uma identidade local. A produção histórica de São Paulo lê a história do Brasil no viés paulista. Mas a produção histórica gaúcha faz a mesma coisa, a produção pernambucana também, e a carioca, idem.

Folha - Esse museu que se encontra hoje sob sua direção surgiu no período em que São Paulo reelaborava sua história.

Glezer - Ele surge no final do Império, para a comemoração da Independência, mas é um museu muito republicano.

É curioso que São Paulo tenha construído um passado glorioso, mas não tenha mostrado preocupação em preservá-lo. Todos os povos que têm orgulho de seu passado preservam. Eu gostaria de saber por que nós temos tanto ódio do nosso passado. Acho que é patologia social. Eu acho lamentável que sejamos absolutamente fanáticos do novo pelo novo.

500 ANOS Reabre hoje, no Ibirapuera, o pavilhão Lucas Nogueira Garcez, SP ganha "oca mais bonita"

da Reportagem Local

Reabre hoje, para convidados, o Pavilhão Lucas Nogueira Garcez, no parque Ibirapuera, em São Paulo. E o que seria o Pavilhão Lucas Nogueira Garcez? "É um dos museus mais bonitos do mundo." As palavras são de Paulo Mendes da Rocha.

Um dos principais arquitetos brasileiros, foi ele o responsável pela supervisão da reforma no prédio em formato de cúpula projetado por Oscar Niemeyer, que foi inaugurado em 1954, ano do quarto centenário de São Paulo.

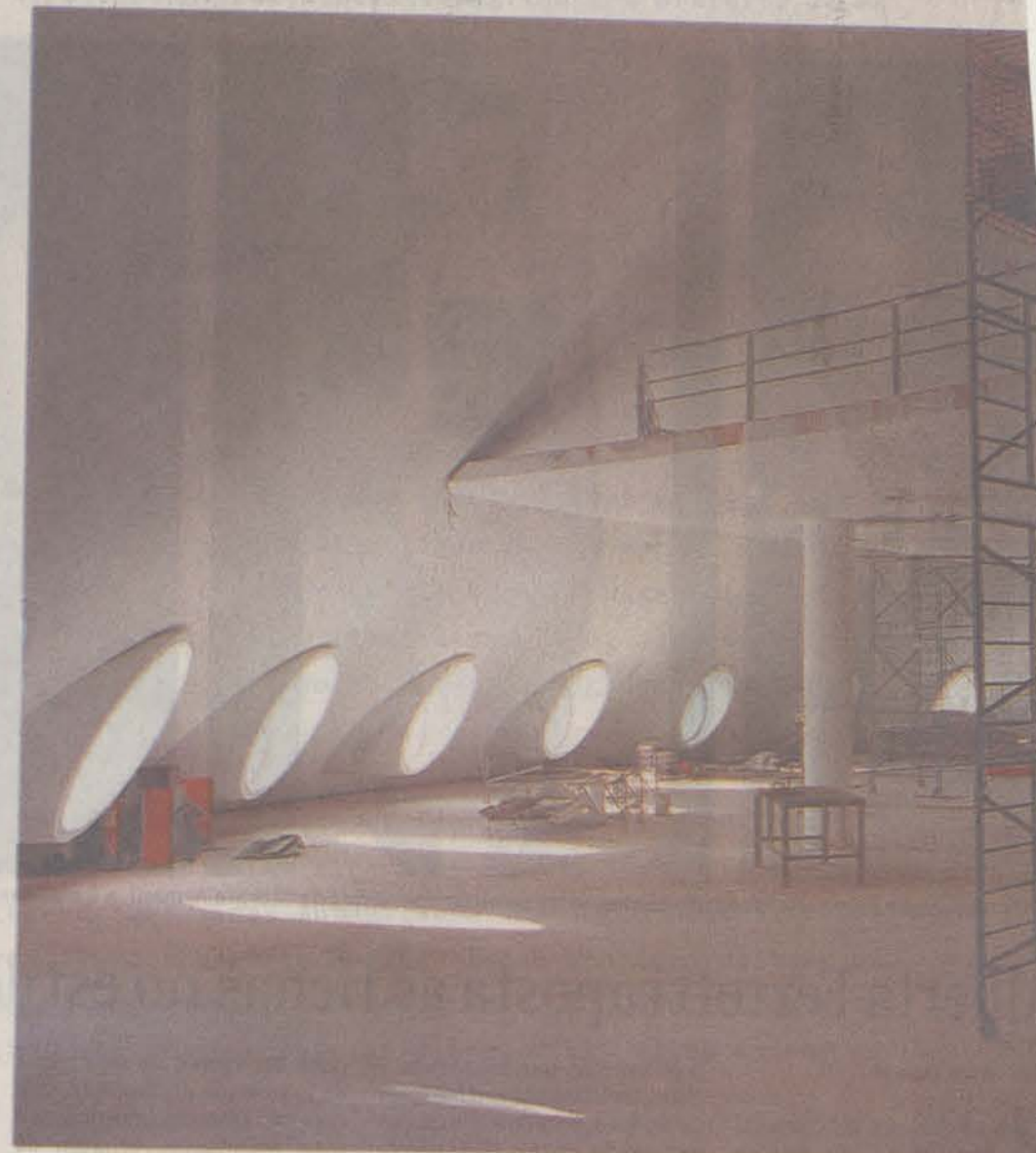
"Nós simplesmente estamos deixando o museu do modo como Niemeyer o desenhou", diz Mendes da Rocha. O "nós" em questão é a Associação Brasil 500 Anos, instituição que organiza a maior exposição de arte brasileira já realizada por aqui, a Mostra do Redescobrimiento, com cerca de 7.000 obras, com inauguração marcada para 22 de abril.

A partir desse dia, a "Oca", como o Pavilhão Lucas Nogueira Garcez foi apelidado, graças ao seu formato arredondado, estará aberta ao público pela primeira vez em 14 anos. Foi esse o tempo em que o Museu da Aeronáutica e do Folclore ficou fechado.

Em sua nova fase, a Oca será refrigerada. "É o maior espaço totalmente climatizado abaixo da linha do Equador", diz Edemar Cid Ferreira, presidente da Associação Brasil 500 Anos, timoneiro da Mostra do Redescobrimiento.

"Todos os 10 mil metros quadrados de área do prédio estão totalmente climatizados, o que faz o prédio apto para receber qualquer exposição do mundo", explica Cid Ferreira.

A reforma da Oca consumiu R\$ 10 milhões, o equivalente a cerca de um quarto de todo o orçamento da Mostra do Redescobrimen-



O Pavilhão Lucas Nogueira Garcez, no parque Ibirapuera, em São Paulo, que reabre hoje para convi-

to, que também usará os prédios da Bienal e do pavilhão Manoel da Nóbrega (que vinha recebendo filial da Pinacoteca do Estado).

O sistema de climatização usado no museu é inédito no país. Seu coração é o maquinário que funciona como uma espécie de fábrica de água gelada, que é depositada em um buraco de 20 metros de largura (10 metros de profundidade) fora do prédio. O ar

que sai dessa "piscina glacial" é levado por dutos para todo o interior da "Oca".

Essa não foi a única modificação no prédio de Niemeyer. No lugar em que ficam as escadas rolantes, a associação instalou um elevador hidráulico. Também foi feita a recuperação de um auditório com capacidade para cerca de cem pessoas, que funciona no subsolo da "Oca".

Mas a grande mudança mesmo será visível. A "despoluição visual" do interior do prédio talvez seja o seu grande trunfo. "O museu estava como não deveria. Cheio de paredinhas improvisadas, puxadinhos", fala com indignação Mendes da Rocha.

Ele se refere às divisórias que foram construídas nos tempos do Museu da Aeronáutica e do Folclore. As duas coleções, por sinal,

projeto de Niemeyer inaugurado em 54 "ta do mundo"

Rogéria Albuquerque/Folha Imagem



dados após grande reforma

Raposo Tavares.

As cerca de 10 mil peças do acervo do Museu do Folclore, por sua vez, estão temporariamente alojadas na Casa Sertanista, uma das poucas construções do século 18 que ainda pode ser vista em São Paulo.

Ao longo dos três anos em que terá a guarda do Pavilhão Lucas Nogueira Garcez, a Associação Brasil 500 Anos pretende trazer a elite das artes plásticas mundiais para dentro da "Oca".

"Queremos fazer parte do circuito de Fórmula 1 das grandes exposições", brinca Edegar Cid Ferreira. Para tanto, ele conta com os acordos que já foram feitos com museus de todo o mundo para a exposição no exterior da Mostra do Redescobrimento.

Já estão acertadas parcerias com grandes instituições como o Beaubourg, em Paris, o British Museum, em Londres, e o Guggenheim de Nova York. Esse último, aliás, o famoso prédio espiralado de Frank Lloyd Wright, perderia no quesito beleza para a "Oca", de acordo com Mendes da Rocha.

Passeando no prédio, ainda durante a finalização das obras, capacete na cabeça, o arquiteto elogia a espacialidade do museu. "Demos a volta no prédio e ele parecia um ovinho. Ele se desdobra espacialmente de uma forma tão imprevisível e bonita. É uma maravilha suprema", diz com olhos brilhando.

A "suprema maravilha" de Niemeyer vai abrigar dois dos 12 módulos da Mostra do Redescobrimento: Arqueologia, com curadoria de Maria Cristina Mineiro Scatamacchia e Eduardo Goes Neves, do Museu de Arqueologia e Etnologia da USP, e Artes Indígenas, curada por Lúcia Hussak van Velthem (do museu Emílio Goeldi, no Pará) e José Antônio Braga Fernandes Dias (da Faculdade de Belas Artes da Universidade de Lisboa).

(CASSIANO ELEK MACHADO)

têm, por contrato, direito de retomarem o prédio depois dos três anos em que o museu foi cedido à Associação Brasil 500 Anos.

Durante esse tempo, a coleção aeronáutica administrada pela Fundação Santos Dumont, que tem como um dos destaques a guarda do lendário avião Jahu, foi transferida para o Cemucan, o parque Centro Municipal de Campismo, no km 21 da rodovia

500 ANOS Reabre hoje, no Ibirapuera, o pavilhão Lucas No SP ganha "oca mais

da Reportagem Local

Reabre hoje, para convidados, o Pavilhão Lucas Nogueira Garcez, no parque Ibirapuera, em São Paulo. E o que seria o Pavilhão Lucas Nogueira Garcez? "É um dos museus mais bonitos do mundo." As palavras são de Paulo Mendes da Rocha.



Um dos principais arquitetos brasileiros, foi ele o responsável pela supervisão da reforma no prédio em formato de cúpula projetado por Oscar Niemeyer, que foi inaugurado em 1954, ano do quarto centenário de São Paulo.

"Nós simplesmente estamos deixando o museu do modo como Niemeyer o desenhou", diz Mendes da Rocha. O "nós" em questão é a Associação Brasil 500 Anos, instituição que organiza a maior exposição de arte brasileira já realizada por aqui, a Mostra do Redescobrimento, com cerca de 7.000 obras, com inauguração marcada para 22 de abril.

A partir desse dia, a "Oca", como o Pavilhão Lucas Nogueira Garcez foi apelidado, graças ao seu formato arredondado, estará aberta ao público pela primeira vez em 14 anos. Foi esse o tempo em que o Museu da Aeronáutica e do Folclore ficou fechado.

Em sua nova fase, a Oca será refrigerada. "É o maior espaço totalmente climatizado abaixo da linha do Equador", diz Edegar Cid Ferreira, presidente da Associação Brasil 500 Anos, timoneiro da Mostra do Redescobrimento.

"Todos os 10 mil metros quadrados de área do prédio estão totalmente climatizados, o que faz o prédio apto para receber qualquer exposição do mundo", explica Cid Ferreira.

A reforma da Oca consumiu R\$ 10 milhões, o equivalente a cerca de um quarto de todo o orçamento da Mostra do Redescobrimento.



O Pavilhão Lucas Nogueira Garcez, no parque Ibirapuera, em São L. de

to, que também usará os prédios da Bienal e do pavilhão Manoel da Nóbrega (que vinha recebendo filial da Pinacoteca do Estado).

O sistema de climatização usado no museu é inédito no país. Seu coração é o maquinário que funciona como uma espécie de fábrica de água gelada, que é depositada em um buraco de 20 metros de largura (10 metros de profundidade) fora do prédio. O ar

que sai dessa "piscina glacial" é levado por dutos para todo o interior da "Oca".

Essa não foi a única modificação no prédio de Niemeyer. No lugar em que ficam as escadas rolantes, a associação instalou um elevador hidráulico. Também foi feita a recuperação de um auditório com capacidade para cerca de cem pessoas, que funciona no subsolo da "Oca".

projeto
de
welter
H
Solidar-
eines

1)
2)

www.cedim.org.br

gueira Garcez, projeto de Niemeyer inaugurado em 54

"bonita do mundo"



Paulo, que reabre hoje para convidados após grande reforma

Mas a grande mudança mesmo será visível. A "despoluição visual" do interior do prédio talvez seja o seu grande trunfo. "O museu estava como não deveria... Cheio de paredinhas improvisadas, puxadinhos", fala com indignação Mendes da Rocha.

Ele se refere às divisórias que foram construídas nos tempos do Museu da Aeronáutica e do Folclore. As duas coleções, por sinal,

têm, por contrato, direito de retomarem o prédio depois dos três anos em que o museu foi cedido à Associação Brasil 500 Anos.

Durante esse tempo, a coleção aeronáutica administrada pela Fundação Santos Dumont, que tem como um dos destaques a guarda do lendário avião Jahu, foi transferida para o Cemucan, o parque Centro Municipal de Campismo, no km 21 da rodovia

Raposo Tavares.

As cerca de 10 mil peças do acervo do Museu do Folclore, por sua vez, estão temporariamente alojadas na Casa Sertanista, uma das poucas construções do século 18 que ainda pode ser vista em São Paulo.

Ao longo dos três anos em que terá a guarda do Pavilhão Lucas Nogueira Garcez, a Associação Brasil 500 Anos pretende trazer a elite das artes plásticas mundiais para dentro da "Oca".

"Queremos fazer parte do circuito de Fórmula 1 das grandes exposições", brinca Edemar Cid Ferreira. Para tanto, ele conta com os acordos que já foram feitos com museus de todo o mundo para a exposição no exterior da Mostra do Redescobrimto.

Já estão acertadas parcerias com grandes instituições como o Beaubourg, em Paris, o British Museum, em Londres, e o Guggenheim de Nova York. Esse último, aliás, o famoso prédio espiralado de Frank Lloyd Wright, perderia no quesito beleza para a "Oca", de acordo com Mendes da Rocha.

Passeando no prédio, ainda durante a finalização das obras, capacete na cabeça, o arquiteto elogia a espacialidade do museu. "Demos a volta no prédio e ele parecia um ovinho. Ele se desdobra espacialmente de uma forma tão imprevisível e bonita. É uma maravilha suprema", diz com olhos brilhando.

A "suprema maravilha" de Niemeyer vai abrigar dois dos 12 módulos da Mostra do Redescobrimto: Arqueologia, com curadoria de Maria Cristina Mineiro Scatamacchia e Eduardo Goes Neves, do Museu de Arqueologia e Etnologia da USP, e Artes Indígenas, curada por Lúcia Huszak van Velthem (do museu Emílio Goeldi, no Pará) e José Antônio Braga Fernandes Dias (da Faculdade de Belas Artes da Universidade de Lisboa).

(CASSIANO ELEK MACHADO)

ENTREVISTA DA 2ª

Identidade forjada
justifica hegemonia

Nome: Raquel Glezer

Idade: 55

Cargo: diretora do Museu Paulista (Museu do Ipiranga)

Especialidade: historiadora, livre-docente, professora de teoria da história e metodologia da história da Universidade de São Paulo

Obras relacionadas ao tema:

"Chão de Terra: um Estudo sobre São Paulo Colonial", tese de livre-docência, e "As Transformações da Cidade de São Paulo na Virada dos Séculos 19 e 20", em "Cadernos de História de São Paulo" (Museu Paulista da USP, vol. 3, 1994-1995)

A historiadora Raquel Glezer, em frente ao quadro "O Grito do Ipiranga", de Pedro Américo



O BRASIL POR HISTORIADORES

de SP, diz Glezer

Para a historiadora que dirige o Museu Paulista, "é curioso que São Paulo tenha construído um passado glorioso, mas não tenha mostrado preocupação em preservá-lo"

IRINEU FRANCO PERPETUO especial para a Folha

O Brasil prepara-se para comemorar 500 anos; São Vicente, primeira vila paulista, completou 468 em janeiro. Mas só no final do século passado criou-se a imagem que se faz de São Paulo hoje—e que ajuda os paulistas a manter a postura de hegemonia política e econômica no país.

Em entrevista à Folha, a historiadora Raquel Glezer, diretora do Museu Paulista, fala sobre esse processo de construção de identidade, que teve na figura idealizada do bandeirante a imagem do desbravador responsável pela unidade territorial brasileira.

No século 19, em que o mundo buscou encontrar sentido para a palavra nação, São Paulo ganhou importância econômica e política. De uma área periférica nos períodos colonial e imperial, a província passou, com a expansão cafeeira, a exercer papel central na vida política e econômica do país, em especial após a proclamação da República.

Intelectuais paulistas buscaram em fatos passados elementos que justificassem o novo poderio. Para Glezer, o mito do paulista empreendedor persiste hoje — não como leitura do século 16, mas como auto-imagem de São Paulo.

Ironicamente, esse passado glorioso, que deu tanto trabalho para ser construído ideologicamente, não foi preservado fisicamente. Descrita nos "Tristes Trópicos" de Lévi-Strauss como fadada "a ser sempre nova, sem dimensão temporal, sem vestígios, sem dureza", a cidade destruiu sistematicamente seus marcos históricos e referenciais.

Folha - O que é a efeméride dos 500 anos?

Raquel Glezer - É a efeméride do Descobrimento, isto é, da tomada de posse oficial do território que existe no Atlântico pelo reino de Portugal. Desde o século passado há pesquisas que discutem a chegada dos europeus e se as terras foram encontradas antes de Cabral. Mas é a tomada de posse do território pelo reino de Portugal em 1500 que se comemora. Nos 400 anos do Descobrimento, o nível das comemorações foi menor. A grande celebração do Brasil sempre foi a Independência.

Folha - Como a história desses 500 anos está sendo recontada?

Glezer - Se pensarmos em termos de estudos universitários, o processo de exploração do continente americano faz parte da expansão europeia do período moderno, do contato dos europeus com outros continentes, outras

populações e das reações e contatos provocados por essas populações de estranheza e de mas também de eternidade. Nas cartas e narrativas de início do Descobrimento encontramos as duas coisas: "Que sociedade idílica!" e "Que sociedade monstruosa de homens sem lei, sem rei e sem Deus!"

Folha - A visão hegemônica desse período caminha para uma condenação moral dos portugueses?

Glezer - É difícil falar de condenação moral, pois não deve fazer julgamento. Por definição, ela é uma forma de interpretação que se faz sobre o passado, seja se para os homens dos séculos 15, 16 e 17 as condições de vida de realidade de contato com o outro são diferentes com as nossas. As cidades — pelo menos as da tradição europeia — pela Revolução Francesa. Antes disso, eram outras formas de organização.

Folha - Migração interna?

Glezer - Não chega a ser migração interna. A partir de 1890, os posseiros que viviam nas margens da cidade sofrem um processo de expulsão e são forçados a ir para a área urbana. A cidade cresce porque a população liberta também se desloca para as áreas urbanas, onde é mais fácil negociar suas condições de trabalho.

Folha - Como os intelectuais paulistas reelaboraram um passado glorioso para São Paulo?

Glezer - O último quarto do século 19 se caracterizou por uma preocupação com o próprio passado em todos os países da civilização ocidental.

Folha inicia série com especialistas

da Redação

A partir de hoje até o final de abril, a Folha publica a série de entrevistas "O Brasil por Historiadores". A cada semana, diferentes pesquisadores serão convidados para tratar de temas referentes ao legado cultural, social, político e econômico do passado para a formação da atual sociedade brasileira.

específico de São Paulo: como o historiador faz para pesquisar uma cidade que tem quase 450 anos de existência, mas que não deixou nas ruas quase nenhum traço desse passado?

Glezer - Se você andar bem deparar, com muita atenção, vai encontrar os marcos. Muito esparsos, muito isolados, sempre muito precários. É triste ver como nós destruimos nosso processo de ocupação do espaço, nosso processo de formação social.

Folha - O que possibilitou que uma área urbana tão reduzida como era São Paulo tivesse tido um crescimento explosivo no final do século 19?

Glezer - Em 1890, o espaço exilado. A cidade cresce em função da lavoura cafeeira, da estrada de ferro e da entrada de população estrangeira. A partir de 1900, ela cresce também em função de deslocamento da população nacional.

Folha - Em um texto seu, a sra. chama o mito de bandeirante de "passado de inclusão".

Glezer - Eu considero a utilização feita pelos intelectuais paulistas, na Primeira e na Segunda República, da figura do bandeirante como figura de inclusão. Porque bandeirantes somos todos nós. As pessoas são bandeirantes porque vieram morar aqui, porque são empreendedoras, corajosas, ousadas. A inclusão leva em conta a heterogeneidade racial dessa São Paulo que elaborou o mito do bandeirante.

Folha - De onde os republicanos partiram para construir o passado glorioso de São Paulo?

Glezer - Diferentemente de Salvador e do Rio — capitais de vice-reino —, e das cidades mineiras — esplendor da mineração —, os intelectuais paulistas não tinham comprovante material do passado colonial glorioso. O que eles tinham? Uma cidade que havia crescido. A pujança econômica, um território em processo de ocupação, expansão da exploração e crescimento demográfico. Havia riqueza circulando, mas não havia nada de visível para mostrar.

Dá-se, então, destaque ao bandeirantismo de exploração. Na busca de minerais preciosos, e também de mão-de-obra indígena para ser escravizada, o que acontece é que se tem um proces-

so de conhecimento do território, de expansão e de criação de outras áreas de povoamento. Isso servirá como elemento de articulação. O processo de formação do território é então identificado com o processo de formação da identidade nacional, justificando o exercício do poder político na Primeira República.

Folha - O que aconteceu com o mito do bandeirante? Ele persiste hoje?

Glezer - Eu acho que persiste, com a mesma força e com a mesma utilização política.

Folha - A visão que São Paulo tem do século 16 ainda é essa?

Glezer - Não a visão que São Paulo tem do século 16, mas a visão que São Paulo tem de si. Economicamente, São Paulo é uma área maior do que o Estado, porque abrange uma parte de Minas, Mato Grosso do Sul e norte do Paraná. Até hoje esses elementos são usados como argumentação política, como argumentação para a relação interna da sociedade no Estado e como um elemento de estruturação de população heterogênea. É importante lembrar que, no século 16, a população também era heterogênea.

Folha - A sra. defende que, além de reelaborar o passado colonial, os intelectuais republicanos também reestruturaram o passado imperial de São Paulo.

Glezer - Também. O passado imperial foi reelaborado porque, no Império, a província de São Paulo era periférica, com atividade agrícola de exportação limitada — pelo menos até a metade do século 19. O peso político, no Império, era da província fluminense e das chamadas províncias do Norte — que, no período, correspondiam ao Nordeste de hoje.

Com a República, a história de São Paulo começa a ser identificada com a história do Brasil, e a história da burguesia paulista vira a história da burguesia brasileira.

É do final do século 19 a procura de uma identidade local. A produção histórica de São Paulo lê a história do Brasil no viés paulista. Mas a produção histórica gaúcha faz a mesma coisa, a produção pernambucana também, e a carioca, idem.

Folha - Em um texto seu, a sra. chama o mito de bandeirante de "passado de inclusão".

Glezer - Eu considero a utilização feita pelos intelectuais paulistas, na Primeira e na Segunda República, da figura do bandeirante como figura de inclusão. Porque bandeirantes somos todos nós. As pessoas são bandeirantes porque vieram morar aqui, porque são empreendedoras, corajosas, ousadas. A inclusão leva em conta a heterogeneidade racial dessa São Paulo que elaborou o mito do bandeirante.

Folha - Como os intelectuais paulistas reelaboraram um passado glorioso para São Paulo?

Glezer - O último quarto do século 19 se caracterizou por uma preocupação com o próprio passado em todos os países da civilização ocidental.

Em 1900, a cidade tinha 2/3 da população de origem estrangeira, que não tinha o português como língua materna. Para a elite intelectual que dirigia o Estado, usar o mito do bandeirante foi confortável porque ele não era exatamente só o português: era também o espanhol, o mameluco, o mestiço.

Folha - O que aconteceu com o mito do bandeirante? Ele persiste hoje?

Glezer - Eu acho que persiste, com a mesma força e com a mesma utilização política.

Folha - A visão que São Paulo tem do século 16 ainda é essa?

Glezer - Não a visão que São Paulo tem do século 16, mas a visão que São Paulo tem de si. Economicamente, São Paulo é uma área maior do que o Estado, porque abrange uma parte de Minas, Mato Grosso do Sul e norte do Paraná. Até hoje esses elementos são usados como argumentação política, como argumentação para a relação interna da sociedade no Estado e como um elemento de estruturação de população heterogênea. É importante lembrar que, no século 16, a população também era heterogênea.

Folha - A sra. defende que, além de reelaborar o passado colonial, os intelectuais republicanos também reestruturaram o passado imperial de São Paulo.

Glezer - Também. O passado imperial foi reelaborado porque, no Império, a província de São Paulo era periférica, com atividade agrícola de exportação limitada — pelo menos até a metade do século 19. O peso político, no Império, era da província fluminense e das chamadas províncias do Norte — que, no período, correspondiam ao Nordeste de hoje.

Com a República, a história de São Paulo começa a ser identificada com a história do Brasil, e a história da burguesia paulista vira a história da burguesia brasileira.

É do final do século 19 a procura de uma identidade local. A produção histórica de São Paulo lê a história do Brasil no viés paulista. Mas a produção histórica gaúcha faz a mesma coisa, a produção pernambucana também, e a carioca, idem.

Folha - Em um texto seu, a sra. chama o mito de bandeirante de "passado de inclusão".

Glezer - Eu considero a utilização feita pelos intelectuais paulistas, na Primeira e na Segunda República, da figura do bandeirante como figura de inclusão. Porque bandeirantes somos todos nós. As pessoas são bandeirantes porque vieram morar aqui, porque são empreendedoras, corajosas, ousadas. A inclusão leva em conta a heterogeneidade racial dessa São Paulo que elaborou o mito do bandeirante.

Folha - Como os intelectuais paulistas reelaboraram um passado glorioso para São Paulo?

Glezer - O último quarto do século 19 se caracterizou por uma preocupação com o próprio passado em todos os países da civilização ocidental.

Até a República, São Paulo era área periférica em relação ao poder central. O que se fez foi olhar para o passado e procurar pontos de amarração com o presente. Isso foi muito característico da época e é conhecido como invenção da tradição, das representações, criação de identidade e imaginário.

O estudo da criação do passado colonial glorioso paulista é muito interessante porque, quando contrastado aos estudos sobre o Nordeste e o Rio, percebe-se que cada área cria a sua identidade.

Folha - De onde os republicanos partiram para construir o passado glorioso de São Paulo?

Glezer - Diferentemente de Salvador e do Rio — capitais de vice-reino —, e das cidades mineiras — esplendor da mineração —, os intelectuais paulistas não tinham comprovante material do passado colonial glorioso. O que eles tinham? Uma cidade que havia crescido. A pujança econômica, um território em processo de ocupação, expansão da exploração e crescimento demográfico. Havia riqueza circulando, mas não havia nada de visível para mostrar.

Dá-se, então, destaque ao bandeirantismo de exploração. Na busca de minerais preciosos, e também de mão-de-obra indígena para ser escravizada, o que acontece é que se tem um proces-

gnis, ats- w. ß- age genen

er en

positiv

chsten, n

der

te Kir- er an-

das schlechte Verhältni she und Staat nicht noch chtern

Folha - Esse museu que se encontra hoje sob sua direção surgiu no período em que São Paulo reelaborava sua história.

Glezer - Ele surge no final do Império, para a comemoração da Independência, mas é um museu muito republicano.

É curioso que São Paulo tenha construído um passado glorioso, mas não tenha mostrado preocupação em preservá-lo. Todos os povos que têm orgulho de seu passado preservam. Eu gostaria de saber por que nós temos tanto ódio do nosso passado. Acho que é patologia social. Eu acho lamentável que sejamos absolutamente fanáticos do novo pelo novo.

BRASIL IEN

»Für andere 500 Jahre in Brasilien«

Erklärung der Konferenz der indigenen Völker und Organisationen Brasiliens

Mit Blick auf den 500. Jahrestag der »Entdeckung« Brasiliens haben mehrere Tausend brasilianische Indianer einen Sternmarsch in den Bundesstaat Bahia unternommen, um auf das an ihnen begangene Unrecht hinzuweisen und um ihre Rechte einzufordern. Mehrere kirchliche Organisationen erklärten sich mit den Indianern solidarisch. Am 21. April 2000 – noch vor Beginn der »offiziellen« Feiern – veröffentlichte die Konferenz der indigenen Völker und Organisationen Brasiliens die folgende Erklärung.

Am 17. April 2000 sind wir in der Aldeia Pataxó Coroa Vermelha, Gemeinde Santa Cruz Cabralia, Bahia, angekommen. Wir erfüllten die Verpflichtung, den Weg der großen Invasionen über unsere Territorien zu wiederholen, die seit 500 Jahren andauern.

Wir sind mehr als 3.000 Vertreter von 140 indigenen Völkern aus ganz Brasilien. Wir zogen durch das Land, entlang an Flüssen, über Berge, durch Täler und Ebenen, die unsere Vorfahren bewohnten. Gerührt sahen wir die Regionen, wo 40.000 Jahre lang die indigenen Völker lebten und an der Zukunft lauten. Gerührt sahen wir die Regionen, wo die indigenen Völker bei der Verteidigung ihres Landes fielen: gegen Banditen, Abenteurer, Goldschürfer und viel später gegen Straßen, Fazendas und Unternehmer, gierig auf Land, Gewinn und Macht.

Wir wiederholten diesen Weg des Kampfes und des Schmerzes, um die Geschichte wieder in unsere eigenen Hände zu nehmen und die Richtung einer würdigen Zukunft für alle indigenen Völker aufzuzeigen.

Bei dieser Konferenz analysierten wir die brasilianische Gesellschaft in diesen 500 Jahren der Geschichte und ihren Aufbau in unseren Gebieten. Mehr denn je bestätigt sich, dass diese auf Invasion und Auslöschung der hier lebenden Völker begründete Gesellschaft aufgebaut wurde durch Sklaverei und Ausbeutung der Schwarzen und

einfachen Leute. Es ist eine schändliche Geschichte, es ist eine indigene Geschichte.

Darum sind wir dieser Spur der Vergangenheit gefolgt mit dem Blick auf die Zukunft, verbündet mit den Schwarzen und Volksbewegungen, um eine größere Allianz zu bilden: den Widerstand der Indios, der Schwarzen und des Volkes.

Unsere wichtigsten Forderungen und Vorschläge:

Die Konferenz richtet folgende wichtigste Forderungen und Vorschläge der indigenen Völker an den brasilianischen Staat:

1. Die Erfüllung der in der Bundesverfassung garantierten Rechte der indigenen Völker.
 - a) Bis zum Ende des Jahres 2000 sollen alle indigenen Gebiete demarkiert und reguliert werden;
 - b) Aufhebung von Dekret 1.775/96;
 - c) Garantie und Schutz der indigenen Gebiete;
 - d) Rückgabe der zurückgewonnenen Territorien durch verschiedene indigene Völker in ganz Brasilien;
 - e) Erweiterung der Gebiete, die für das Leben und das Wachstum der indigenen Familien zu klein sind;

f) Abzug der Invasoren aus allen demarkierten Gebieten, Entschädigung und Pflege der zerstörten Gebiete und Flüsse, wie zum Beispiel des Flusses São Francisco;

g) Anerkennung der wiederaufgetauchten Völker und ihrer Gebiete;

h) Schutz gegen Invasionen in den Gebieten von isolierten Völkern;

i) Auflösung von illegal errichteten Gemeinden in indigenen Territorien;

j) Anerkennung des Rechts der ausschließlichen Nutznießung von natürlichen Ressourcen in indigenen Gebieten, mit besonderer Aufmerksamkeit auf die Biopiraterie;

k) Stopp der in Bau befindlichen Wasserkraftwerke, Wasserstraßen, Eisenbahnen, Straßen, Gasleitungen und Entschädigung für die entstandenen Zerstörungen durch bereits ausgeführte Projekte;

l) Finanzielle Unterstützung für den Unterhalt, unter anderem für landwirtschaftliche Projekte für die indigenen Gemeinschaften.

2. Die sofortige Verabschiedung der Konvention 169 der Internationalen Arbeitsorganisation;

3. Die Verabschiedung des Statuts der Indigenen Völker, das im Nationalkongress vorliegt, laut dem von den indigenen Völkern und Organisationen verabschiedeten Vorschlag;

4. Ende von jeglicher Form der Diskriminierung, Vertreibung, der Massaker, der Bedrohung von Vertretern, Gewalt und Straffreiheit. Sofortige Aufklärung aller Verbrechen gegen die indigenen Völker in den letzten 20 Jahren und Bestrafung der Verantwortlichen. Wir fordern den Respekt unserer Kulturen, Traditionen, Sprachen, Religionen der verschiedenen indigenen Völker in Brasilien;

5. Die Bestrafung der Verantwortlichen für die kriminelle Sterilisierung der indigenen Frauen nach den Kriterien der Gemeinschaft;

6. Die Anerkennung und Verbreitung im Schulunterricht der tatsächlichen Geschichte, die den Millionen Jahren der Existenz der indigenen Völker in diesem Land Rechnung trägt;

7. Neustrukturierung und Stärkung des indigenen Organes, seine Anbindung an die Präsidentschaft der Republik durch ein Sekretariat für Indigene Angelegenheiten unter Einbeziehung der Basisorganisationen bei der Auswahl der Sekretäre;

8. Wahl des FUNAI-Präsidenten durch die indigenen Völker mit Ausschreibungen in den verschiedenen Regionen Brasiliens;

9. Bildung soll dem indigenen Einsatz und der Stärkung unserer Kulturen dienen;

10. Zugang indigener Studenten zu Bundesuniversitäten ohne Aufnahmeprüfung;

11. Renovierung und Bau von indigenen Schulen und Unterricht für alle Stufen;

12. Kontrolle des Mitteleinsatzes für indigene Schulen durch einen zu schaffenden Indigenen Rat;

13. Die indigene Schulbildung und das Gesundheitswesen sollen in der Verantwortung des Bundes liegen. Wir lehnen Versuche der Kompetenzübertragung auf Bundesstaaten und Gemeinden ab;

14. Umsetzung des Gesetzes Arouca, das ein Subsystem für das Gesundheitswesen der indigenen Völker festlegt;

15. Stärkung und Erweiterung der aktiven Partizipation der Gemeinschaften und Vertreter bei Entscheidungen der öffentlichen Politik für die indigenen Völker, vor allem Autonomie bei der Beschlussfassung der Besonderen Indigenen Sanitätsdistrikte;

16. Das Gesundheitswesen soll die Kultur des Volkes respektieren. Wertschätzung und Stärkung der traditionellen Heilkunde;

17. Besondere Bildung für Lehrer, Gesundheitsmitarbeiter und für anderes Personal, das bereits mit den Gemeinschaften arbeitet;

18. Ausarbeitung einer spezifischen Politik für jede Region des Landes unter voller Einbeziehung der indigenen Völker und aller gesellschaftlichen Segmente, ausgehend von deren Erfahrungen und Lebensentwürfen;

19. Kein Zugang von Militär- und Zivilpolizisten zu indigenen Gebieten ohne Genehmigung der Vertreter. (Sofortiger Abzug aus den Gebieten);

Einstellung von Gerichtsverfahren gegen die Demarkierung traditioneller Gebiete.

Wir, die indigenen Völker Brasiliens, haben schon einen langen Weg der Rekonstruktion unserer Territorien und Gemeinschaften hinter uns. Mit dieser Geschichte, die wir gemeinsam in unseren Händen festhalten, haben wir die Gewissheit, dass wir die traurige Vergangenheit überwinden und unseren Blick voll Vertrauen in die Zukunft richten.

Angesichts der Lasten der alten Geschichte, geschrieben von den dominierenden Klassen dieses Landes, ausgedrückt durch ihre

Kultur, ihre Politik und Wirtschaft, ihre staatlichen Institutionen, stoßen wir unseren Kriegsschrei aus und begründen eine neue Geschichte, die große Geschichte »anderer 500 Jahre«.

Unser indigener Einsatz erinnert an die zahlreichen Helden, die bei Kriegen während dieser fünf Jahrhunderte fielen. Unser Einsatz ist für unsere Kinder und Enkel, freie Völker in einem freien Land.

Coroa Vermelha, Bahia, 21. April 2000

□

Quelle:
Kopie des Originals.
Übersetzung aus dem
Brasilianischen:
CIMI Info-Brief 407,
Wien, April 2000.

Tel.: 0/xx/11/224-7842. Fax: 0/xx/11/224-2284. E-mail: ilustrad@uol.com.br * Serviço de atendimento ao assinante: 0/xx/11/224-3090

FOLHA **ilustr**

5º CADERNO * PÁGINA 1 * SÃO PAULO, QUINTA-FEIRA, 2 DE MARÇO DE 2000

Diretor é co-produtor de "megadoc

Spielberg dá

documentário" com cenas no Brasil

tratos à bola

Reprodução



ta

"Alegria" será lançado na Copa de 2002, já ganhou selo dos 500 Anos e tem orçamento de US\$ 16 milhões

CYNARA MENEZES
especial para a Folha

O diretor de "E.T." e "A Lista de Schindler" descobriu a magia das jogadas de efeito: tem o dedo de Steven Spielberg o que pretende ser o maior documentário sobre futebol já feito no mundo.

Spielberg é co-produtor de "Alegria" (título provisório), um "megadocumentário" que vai mostrar a força do esporte ao redor do mundo e em especial por aqui: 50% das cenas serão feitas no Brasil, em imagens atuais e de arquivo, e o restante em 31 países.

O filme só vai ficar pronto em 2002, com lançamento previsto para a Copa do Mundo, mas já ganhou o selo comemorativo dos 500 anos do Descobrimento.

Em carta a Spielberg, o presidente Fernando Henrique Cardoso se declarou "contente" de saber sobre o projeto e o convidou oficialmente para o Carnaval e para um encontro em Brasília.

"O futebol é ao mesmo tempo um esporte fascinante e um fenômeno único, por suas dimensões sociológicas e, eu diria, artísticas", disse o presidente na carta.

Como foi operado para a retirada de um rim no princípio do mês, o diretor não pôde vir, mas a equipe que trabalhará no projeto chega hoje ao Brasil.

Segundo o produtor-executivo brasileiro, Sidnei Loureiro, Spielberg deve vir para um jantar com o presidente em maio, quando expõe o projeto.

Com direção e roteiro de Elizabeth McIntyre, que dirigiu o documentário spielberguiano "The Lost Children of Berlin" (1997), "Alegria" tem orçamento previsto de US\$ 16 milhões (R\$ 30 milhões) — para se ter uma idéia, o documentário "Nós Que Aqui Estamos Por Vós Esperamos", de

Marcelo Masagão, um dos destaques da produção nacional em 1999, custou US\$ 120 mil.

Jorge Monclar (diretor de fotografia em "O Aleijadinho", de Joaquim Pedro de Andrade, entre outros filmes) dirigirá a fase brasileira do documentário.

As pesquisas para o filme já estão sendo feitas, mas a equipe começa a filmar no Brasil só em julho. Uma casa será alugada em São Paulo para sediar a produção.

Tanto o produtor Adrian Milne, associado a Spielberg por meio de sua empresa britânica, a Atlantic Eye, quanto a diretora McIntyre não gostam de dar entrevistas por telefone — ambos devem falar à imprensa após sua chegada ao Brasil, prevista para hoje.

Milne fez apenas uma declaração à Folha sobre o porquê de ter escolhido o esporte para um documentário: "O mundo todo é louco por futebol".

As imagens colhidas no Brasil (somente em 35 mm) para o filme, que trará depoimentos dos craques que já se foram e dos que ainda estão vivos, irão surpreender até mesmo quem vive aqui, segundo Sidnei Loureiro.

"Encontramos coisas que nem sabíamos que tinham sido filmadas, como a 'invenção' do gol de bicicleta por Leônidas da Silva, o Diamante Negro, em 38, ou a entrevista com Gigghia, o jogador que fez o segundo gol uruguaio na derrota do Brasil, em 50", disse.

Mesmo com o lançamento previsto para o próximo Mundial (no Japão e na Coreia do Sul), o produtor diz que o documentário não vai estar restrito às copas.

"A essência do filme é o futebol, o que representa socialmente e economicamente para a população brasileira e mundial. Você sabia que o futebol representa 0,8% do PIB brasileiro?"

Ronaldinho, Rivaldo, Roberto Carlos — e agora Steven Spielberg — que o digam.



O jogador Leônidas da Silva, o Diamante Negro, faz a sua jogada.

Copa aproximou diretores

especial para a Folha

O produtor Adrian Milne chegou a Sidnei Pereira graças a um documentário sobre futebol feito por brasileiros, mas praticamente desconhecido no Brasil: "O Poder do Futebol", sobre a Copa da Argentina, em 78. O contrato entre a Atlantic Eye, de Milne, e a Interfilm, de Pereira, foi assinado em setembro do ano passado na embaixada brasileira em Londres.

Dirigido por Maurício Sherman e com Pereira como um dos produtores, narrado por Sergio Chapelin, o documentário sobre o Mundial de 78 é um filme político, que mescla futebol e críticas irônicas ao modo como o governo militar argentino conduziu a Copa.

"Quando foi exibido, na sede da Fifa, a comitiva da Argentina se

retirou da sala", afirma o produtor brasileiro. "O vídeo foi do pelos militares, e nós fomos dos de voltar ao país."

Está no documentário a frase do então técnico Coutinho garantindo seu "peão moral" do torneio pelos donos da casa nos jogos lances duvidosos goleada por 6 a 0 contra o que prejudicou o Brasil.

Vendido em vídeo em países, "O Poder do Futebol" hoje não chegou às localidades. Por uma razão: o produtor não acredita em cobrar por aqui. "Não existe mercado autorral no Brasil", afirma, que diz cobrar cerca de mil por exibição do vídeo em TVs estrangeiras.

MUITA ROUPA Até índios de ala da Tom Maior desfilaram vestidos para se adaptar ao tema

Peruca e veludo predominam sobre o nu na folia dos 500 anos

Der Evangelist führt zahlreiche andere Gründe an, die den Juden daß Jesus der Messias ist. Ständig bedient er sich des "Schiffsbew" als die anderen Evangelisten zeigt er, daß die alttestamentlichen Jesus ihre Erfüllung gefunden haben. So bieten etwa die Wu (8-9) je ein Beispiel für die Taten des Messias, wie sie im Buc Isaias (35,5-6; 61,1) angekündigt sind. Jesus überbringt selbst die richtungen Israels, z. B. den Tempel und den Sabbat. In gött legt er das messianische Gesetz aus. — Die neue Gemeinde hat Lehrer. Denn die sechs großen Redensarten bewahren ni gangenes Wort auf, sondern sie sind die Lehre des Auferst Kirche. Die Hoheit Jesu bringt der Evangelist auch dadurch zu er "anständige" Stellen seiner Vorlagen wegläßt oder ändert. — Evangelium heißt Jesus "Sohn Gottes", ihm ist "alle Vollmacht auf Erden gegeben". Er ist der "Herr", der als Weltentrichter kommen wird.

2. Die Stellung Jesu zum jüdischen Gesetz

Das Gesetz des Moses mit den Zehn Geboten und zahlreichen (Opfer-, Späse- und Reinheitsvorschriften, Sabbat, Beordnungen, soziale Bestimmungen u. a.) galt den Juden als Heiligste Gottes. Durch das Gesetz (Thore) unterbricht sich anderen Völkern. Es war Zeichen seiner Erwählung. Die meiste verlangten, daß alle alttestamentlichen Bestimmungen und dazu mündliche "Überlieferung der Älten" beachtet würden. Die viele ihnen als gleich wichtig, weil sie alle von Gott kamen. — Das Mat betont, daß Jesus ein neues Verständnis für das Gesetz gebracht mosaisch-pharisäischen Kult- und Zeremonialgesetz abgetha Gesetz aber hat er mit einem neuen, unerhörten Ernst verkünde predigt (5-7) erweist es sich als der neue Gesetzgeber, der souver gebietet, was das Gottesvolk tun soll. "Ihr habt gehört, daß zu di wurde ... Ich aber sage euch ...". Damit ist das alttestamentlich abgetha, doch hat Jesus in messianischer Vollmacht erst seine sichts gezeigt. — Vor allem hebt der Evangelist die Bedeutung des Bund ausgesprochen Lebensgebotes in seiner doppelten Ausri und den Nächsten hervor (22,37-40). Das Gebot der Feindliebe aufgestellt (5,43-46). Im Endgericht werden allein die Werke der E zählen. Sie sind der Maßstab, nach dem der Menschensohn (25,31-46).



Cavaleiros formam a comissão de frente da escola de samba Mocidade Alegre, cujo enredo enfoc

O primeiro dia de desfiles no Sambódromo de São Paulo teve mais roupas de veludo e perucas brancas do que mulheres e homens nus.

O tema histórico do Carnaval deste ano, sobre os 500 anos do Brasil, levou as escolas a investir em fantasias de época.

A Tom Maior, que contou o período da exploração portuguesa, de 1500 a 1520, foi a que mais levou gente sem roupa, ao entrar na avenida anteontem à noite. Mesmo assim, em uma das alas, até os índios estavam vestidos.

Nas outras seis escolas, predominaram as roupas luxuosas, em referência principalmente aos nobres portugueses que vieram ao Brasil nos três primeiros séculos após o descobrimento.

"Você não pode forçar. Se o enredo não ajuda, a gente não vai encher os carros de mulher nua",

disse José Cláudio de Almeida Moraes, o Dentinho, presidente da Gaviões da Fiel, escola que falou sobre o espírito de liberdade no país, de 1770 a 1808.

"As mulheres e homens nus não foram a principal atração, como em outros anos. O destaque foi quem estava com muita roupa", disse o presidente da X-9 Paulistana, Laurentino Borges Marques.

Segundo a presidente da Camisa Verde e Branco, Magali dos Santos, o tema histórico levou as escolas a se preocupar em reforçar o investimento nas fantasias, o que trouxe mais custos. "Essas roupas deixaram o desfile um pouco mais caro."

Cansaço

O excesso de roupa e adornos das fantasias deixou muita gente cansada antes mesmo de acabar o desfile. A chegada à dispersão foi um sacrifício para alguns passistas das escolas de samba.

"Quero água, me dá água", disse a segunda porta-bandeira da X-9, Gislaine Aparecida, 22, logo após cruzar a linha para a dispersão.

"Não está dando para aguentar com esta roupa", disse ela, que logo retirou uma parte da fantasia.

"No ano passado não havia essa peruca quente", afirmou Gislaine, que disse ter sentido tontura durante o desfile. "Quase não cheguei até o final."

Leandro Martins, 30, que saiu na Gaviões da Fiel, era outro que não estava aguentando o excesso de roupa. Ao cruzar a linha para a dispersão, ele se afastou da escola, tirou sua fantasia de pelúcia com sacrifício e jogou-a no chão.

"Eu amo a escola, mas não saio nunca mais com uma fantasia dessas", disse. No ano passado, Leandro disse que saiu com pouca roupa. "Estava me sentindo pesado, foi bem melhor", afirmou.

(ALENCAR IZIDORO, CHICO DE GOIS e ALESSANDRO SILVA)

Villas Bôas descobre o Carnaval aos 86



O sertanista Orlando Villas Bôas, que desfilou na Camisa Verde

da Reportagem Local

O sertanista Orlando Villas Bôas, 86, que dedicou a maior parte de sua vida aos povos indígenas, descobriu, no sábado, como é ser folião. O indigenista foi o principal destaque da escola Camisa Verde e Branco, que retratou o período de expansão da colonização portuguesa (1520 a 1580) no país.

Villas Bôas, segundo a diretoria escola, será tema do samba-enredo do ano que vem.

"Não se encontra esse tipo de confraternização em outras partes do mundo. É tão bom que deveriam ter três por ano", declarou o sertanista.

Este ano, as escolas tiveram o enredo, fixado pelo regulamento, nos 500 anos do Brasil.

A Camisa Verde mostrou o relacionamento do português com o índio. Villas Bôas saiu no carro que conduziu a imagem do jesuíta José de Anchieta.

Visitantes

O ator Gerson Brenner e o locutor esportivo Osmar Santos desfilaram em cadeira de rodas em São Paulo. Os dois se recuperam de lesões cerebrais. Brenner levou um tiro e Santos foi vítima de acidente de carro.



Passistas da Águia de Ouro, quarta escola a desfilar no sábado, caracterizadas como tigras

a C1
C3

Marco português de 1501 objeto de culto milagr



População de Pedra Grande pede volta do monumento,

transferido para Natal para evitar a retirada de lascas utilizadas em chá 'curativo'



FÁBIO GUIBU
da Agência Folha, em Pedra Grande

Um marco de pedra fincado em 1501 por navegantes portugueses no litoral do Rio Grande do Norte é hoje cultuado como objeto sagrado por comunidades da região de Pedra Grande.

Considerado o mais antigo monumento preservado do Brasil, o padrão — como é chamado esse tipo de marco — foi deixado em solo potiguar para atestar o direito de posse de Portugal sobre a terra recém-descoberta.

A pedra, em forma de coluna, com 1,62 m de altura e 32,5 cm de largura, possui em uma de suas faces a cruz da Ordem de Cristo e o escudo português esculpido em relevo. O monumento, hoje exposto no forte dos Reis Magos, em Natal, é cultuado como algo capaz de realizar milagres.

O culto à pedra resistiu ao tempo e, ainda hoje, o padrão, conhecido pelos devotos como "Santo Cruzeiro", é considerado por eles uma "obra divina da natureza".

Uma espécie de altar, um cemi-



tério e uma capela foram erguidos ao seu redor. Braços, pernas e cabeças de madeira são depositados no local por romeiros como agradecimento pelas "curas".

Os devotos atribuem poderes medicinais a um chá feito com lascas retiradas do marco. Graças a essa crença, a pedra foi cavada, em alguns pontos, em até 5 cm dos 25 cm de sua espessura origi-

Brasil

1501 vira oso no RN

eil christliche Freiheit nicht dass
irche, dargestellt im Bild «konze
berweise pyramidale Über- und
ung von Zentral- und Randp
pyramide verliert nicht automatis
en. Intention und/oder Effekt s
gläubigen die unangetasteten St
sie sich in ihnen wohler fühlen. W
auf. Der klare Blick auf die Rea
ten. Auch hier die Frage: Wer pr
Beruhigung durch vermeintliche l
breitete Form der Beruhigung s
erst zu nehmen, was aus Rom k
A devoção ao padrão resul
tu, na década de 60, em uma
companha em favor da transfe
rência do monumento para Natal.
Em 1962, o monumento, batiza
do oficialmente de Marco de Tou
ros, foi tombado pelo Sphan (Ser
vício do Patrimônio Histórico e
Artístico Nacional). Várias tenta
tivas de transferência foram feitas,
mas a população da região resis
tiu, armada de paus e facões.

No final dos anos 60, no auge do
que já consideravam uma "guerra
santa", os moradores escondem
o monumento por seis meses
no morro dos Martins. Durante o
trajeto, o padrão se partiu próxi
mo à base.

"Desde então, os devotos, num
fanatismo cada vez maior, acredita
vam que a 'pedra santa', depois
de bipartida, ficara com maiores
poderes milagreiros, recrudescen
do o uso das chávenas com
lascas da pedra (...)", escreveu Os
waldo de Souza, diretor do Sphan.

Só em 1975 o Sphan conseguiu
transferir o padrão para Natal,
com a ajuda da polícia. No lugar
do original, deixou uma réplica
feita de cimento. As romarias acaba
raram. "Essa pedra não vale nada,
porque foi feita pela mão do
homem", disse o agricultor Fran
cisco Tenório, 70.

Há dois anos, as Prefeituras de
São Miguel do Gostoso e de Pedra
Grande organizaram manifesta
ções reivindicando o retorno do
monumento ao seu lugar de ori
gem. Um novo ato está marcado
para 22 de abril próximo, quando
se comemoram os 500 anos do
Descobrimto.

A atual diretora do Iphan (Insti
tuto do Patrimônio Histórico e
Artístico Nacional) em Natal,
Jeanne Nesi, diz que apóia a volta
do marco, desde que seja garanti
da proteção ao patrimônio.

"Se voltar sem proteção, o Mar
co de Touros vai virar chá", afir
ma o pesquisador Olavo de Me
deiros Filho, 66, do Instituto His
tórico e Geográfico do RN.



Crianças mexem em ex-votos e ossos na capela da praia em que ficava o padrão original

Para escola, pedra é santa

da Agência Folha, em Pedra Grande

A transferência do Marco de Touros para Natal não impediu que a história de milagres e curas atribuídos à pedra deixada pelos portugueses há quase 500 anos continuasse a ser levada às novas gerações que habitam a região de Pedra Grande (RN).

Na comunidade de Cauã, de 375 habitantes, as crianças aprendem na escola que o "Santo Cruzeiro", como é chamado o padrão, motivava romarias e que sua retirada entristeceu os moradores.

"Conto aos meninos que as pessoas faziam promessas e que o 'Santo Cruzeiro' fazia milagres e ajudou muito nosso povo", disse a professora Vicência Moura do Nascimento, 49.

Vicência leciona há 20 anos na região. Há três, decidiu incluir nas aulas de história os relatos sobre o culto à pedra e os milagres a ela atribuídos.

"Faço questionários, mostro os ex-votos (peças do corpo humano feitas de madeira) e digo que as pessoas deixavam isso na capela para agradecer as curas."

Vicência dá aula para cerca de 30 alunos da 1ª à 3ª série na escola municipal Vicente Ferreira da Fonseca. Disse que, por causa de sua fé no cruzeiro, batizou um dos filhos de Marcos.

Terra

As histórias de devoção à pedra envolvem também a solução de conflitos por terra na região, há

mais de 30 anos.

Agricultores como Sebastião Barbosa da Silva, 66, atribuem aos poderes do padrão o fim de disputas fundiárias com fazendeiros.

"Queriam tomar nossa terra e ameaçavam nos atacar", disse Silva. "Depois de uma romaria ao Santo Cruzeiro, os homens desapareceram."

Não é a única façanha atribuída pelo agricultor à pedra. Ele venera o marco há 41 anos, desde o tempo em que pescava, e sua jangada, com três pessoas a bordo, ficou à deriva no mar por um dia e uma noite, em razão de uma tempestade. "O temporal veio de repente, e a vela de pano rasgou com o vento", disse.

"A gente só tinha uma banda de rapadura e um punhado de farinha para comer", relembra.

À noite, o agricultor prometeu estourar uma dúzia de fogos e acender dois maços de vela em frente ao monumento, caso se salvassem. "Só pensava que o divino cruzeiro ia nos socorrer."

No dia seguinte, o vento diminuiu, e a jangada parou em uma praia a 18 quilômetros de Cauã, onde ele mora até hoje. "No outro dia, fui lá estourar rojão e acender as velas."

Assim como os demais moradores da região, Silva também tomava chá feito com lascas do monumento.

Segundo ele, a bebida curava, sem comprometer o padrão. Para ele, a pedra se regenerava com o tempo. (FG)

Culto é salutar, diz arcebispo

da Agência Folha, em Natal

O arcebispo metropolitano de Natal em exercício, d. Nivaldo Monte, disse que não vê problemas no culto ao Marco de Touros. Para ele, venerar o padrão em razão da cruz esculpida em uma de suas faces "é até salutar".

"Não tem nada de anormal, porque eles veneram uma cruz, não um totem", afirmou o arcebispo, que também é jornalista e pesquisador do Instituto Histórico e Geográfico do Estado.

Monte afirmou que não crê que o padrão seja milagroso, mas disse que não há mal no fato de a comunidade acreditar nisso.

Para o religioso, o culto à pedra está associado aos efeitos benéficos da ingestão do chá feito com lascas do monumento.

"A pedra contém cálcio. O chá feito com as lascas trazia benefícios à saúde, por isso eles passaram a cultuá-la", disse.

Segundo os historiadores, o padrão é feito em mármore de lioz, também chamado de mármore de Lisboa, de fácil manuseio e bastante durabilidade.

Monte afirmou que a Igreja Católica "nunca interferiu" no caso porque não se sentiu incomodada. "A disputa só envolve historiadores e a comunidade."

O arcebispo defende o retorno do monumento à praia, mas acha que deve ser protegido para não ser depredado. (FG)



Menino brinca junto à réplica do padrão, construída em 1975

Vespúcio descreve viagem

da Agência Folha, em Natal

Uma carta escrita em 1502 pelo cosmógrafo florentino Américo Vespúcio, o mais importante cronista dos primeiros anos de navegação para o novo continente (que acabou recebendo seu nome), confirma a chegada de uma esquadra portuguesa, na qual ele viajava, ao litoral do Rio Grande do Norte, no ano de 1501.

Foi a primeira expedição enviada pela Coroa de Portugal às terras oficialmente descobertas por Pedro Álvares Cabral pouco mais de um ano antes.

Na carta, Vespúcio conta que a posse do pedaço de terra no qual desembarcaram — oficializada pelos portugueses com o uso dos padrões de pedra — ocorreu em agosto daquele ano, após 64 dias de viagem.

Vespúcio relata também o encontro dos navegadores com índios canibais (na região, viviam os potiguares) e descreve a morte de um integrante da expedição, devorado sete dias após a chegada da frota ao Brasil.

“Fugiram todos para o monte, onde já estavam as mulheres fazendo o cristão em pedaços e assando-o em grande fogo, que tinham acendido à nossa vista, mostrando-nos muitas porções dele e comendo-as.”

O episódio, afirma Vespúcio na carta, revoltou os tripulantes, que pretendiam se vingar. Contidos pelo capitão, a esquadra partiu margeando a costa rumo ao sul,

até Cananéia (litoral paulista).

A esquadra era composta por três caravelas, que saíram de Lisboa em maio e atingiram a costa brasileira entre 7 e 17 de agosto daquele ano.

O desembarque

Há divergências sobre quem comandava a expedição. O pesquisador Luis da Câmara Cascudo (1898-1986), por exemplo, afirma que a frota era capitaneada por Gaspar de Lemos.

Outros, como Olavo de Medeiros Filho, do Instituto Histórico e Geográfico do Rio Grande do Norte, atribuem o feito ao navegador André Gonçalves.

É consenso, no entanto, que o local do desembarque foi o mesmo descrito por Vespúcio: 5° ao sul da linha do Equador, local onde séculos depois foi encontrado o Marco de Touros.

O primeiro a descrever a pedra foi o historiador José de Vasconcelos, em 1890, em seu livro “Datas Célebres e Fatos Notáveis da História do Brasil”.

Vasconcelos narra que encontrou o padrão em 1875, já convertido em “pedra santa” e objeto de devoção. Segundo ele, o marco estava “ornado com fitas votivas e velas para devoção”.

Em 1928, Câmara Cascudo também visitou o local e confirmou as informações. Na época, apurou que o marco havia sido deslocado em linha reta cerca de 200 metros de sua base original, para poupar a pedra do avanço da maré. (FG)

500 ANOS SK

Mostra em Lisboa recupera lembrança

Brasil por

CELSO FIORAVANTE
da Reportagem Local

As comemorações dos 500 anos do Descobrimento começam hoje em Portugal, que inaugura, com a presença dos presidentes do Brasil, Fernando Henrique Cardoso, e de Portugal, Jorge Sampaio, a mostra “A Construção do Brasil 1500-1825”.



A exposição tem curadoria dos professores portugueses Joaquim Romero de Magalhães e Tiago Reis Miranda e acontece na Galeria de Pintura do Rei d. Luís, no Palácio da Ajuda, em Lisboa.

Dividida em sete módulos, reúne desde mapas e documentos sobre as primeiras impressões a respeito da nova terra descoberta até retratos da corte realizados quando o Brasil ainda era a principal colônia portuguesa (até 1825, ano em que Portugal reconheceu a Independência do Brasil, proclamada em 1822).

O ano de 1825 é considerado pela organização do evento como o limite final do período privilegiado pela mostra. Isso pode parecer anacronismo, reiterado pelo fato de a “construção do país” estar delimitada entre o Descobrimento e a Independência, mas o curador Joaquim Romero de Magalhães nega qualquer intenção nacionalista. “A data de 1825 foi escolhida apenas para incluímos o Tratado de Reconhecimento da Independência da Brasil”, que é o documento jurídico que colocou um ponto final na discussão. Mas outros historiadores, também conhecidos como 1822”, disse à Folha.

quarta-feira, 8 de março de 2000 ilustrada 5 ■ 7

; e visões do descobrimento

tuuguês

A mostra exibe cerca de 300 obras de arte (pinturas, esculturas, desenhos e gravuras), objetos utilitários (tigelas, castiçais, estribos, etc.), móveis, mapas e documentos históricos provenientes de cerca de 60 coleções públicas e privadas brasileiras, portuguesas e de outros países europeus.

A ênfase não está na produção artística, mas nos registros históricos do período.

Do Brasil, um grande cedente é a Fundação Museu Carlos Costa Pinto, de Salvador, que emprestou 13 peças de seu acervo.

Entre as coleções privadas, a de Beatriz e Mário Pimenta Camargo foi a que cedeu mais obras (oito), entre elas um florão (orna-

mento de forma circular colocado geralmente em tetos de capelas e igrejas) do século 18, de autoria de Antonio Francisco Lisboa, o Aleijadinho (1738-1814).

O escultor barroco comparece ainda com uma imagem de Nossa Senhora das Dores, pertencente ao acervo do Museu de Arte Sacra de São Paulo.

Entre os acervos estrangeiros, a Biblioteca Nacional da França cedeu a iluminura “Atlas Miller”, que traz uma representação de um mapa do Brasil. O museu holandês Boijmans van Beuningen, de Roterdã, emprestou um trabalho de Frans Post.

A mostra acompanha os desenvolvimentos sociopolítico e econômico do país. Parte das primeiras impressões deixadas nos colonizadores portugueses passa por ciclos econômicos como o do açúcar e do ouro, aborda a configuração do território nacional e termina com a formação da identidade do país.

Ela faz parte do ciclo "Brasil, Brasis: Cousas Notáveis e Espan-tosas", que contará com outras duas exposições: "Olhares Modernistas", no Museu do Chiado, a partir de 28 de abril, e "O Jardim do Éden", no refeitório do Mosteiro dos Jerônimos (a partir de 18 de janeiro de 2001).

A primeira tratará da produção artística brasileira a partir da Semana de Arte Moderna de 1922. A segunda abordará a flora, fauna e características geológicas do país na época do Descobrimento.



Fotos Divulgação

Acima, "Paisagem Rural", de Frans Post; ao lado, mapa do Rio de Janeiro (c. 1586), de Luís Teixeira



Há 500 anos, Cabral fazia as malas

da Reportagem Local

A data de abertura do evento guarda certa contradição.

Para boa parte dos brasileiros, esta quarta-feira é marcada principalmente pela melancolia pós-carnavalesca, mas há 500 anos, para o português Pedro Álvares Cabral e cerca de 1.500 homens, a data era de grande expectativa.

Afinal, no dia seguinte, o jovem navegador partiria do porto de Rastelo, no rio Tejo, para a sua mais importante viagem, algo que o faria entrar para a história dos dois países.

Depois de 44 dias, ele descobriria a Ilha de Vera Cruz, logo chamada pelo rei d. Manoel de Terra de Santa Cruz, depois batizada de Brasil e, na última sexta-feira, louvada como "terras de ibirapitanga" no título do samba-enredo da escola de samba paulistana Camisa Verde e Branco.

Ibirapitanga é o nome tupi de pau-brasil, primeiro produto de exportação do país. (CF)



Leque comemorativo da Independência do Brasil e conjunto de pesos para ouro do século 18, feito de bronze e com as arma

Schlagworte

Recife
Stadtviertel-Beweg
Politik
Sozialforderung

Erziehung
Ursprung
Erziehung
Recife

Exposição prioriza valores histó

da Reportagem Local

O curador português Joaquim Romero de Magalhães, falou à Folha, por telefone, de Lisboa, sobre o ciclo de mostras que Portugal organiza para as comemorações do Descobrimento.

Romero de Magalhães é professor de história econômica e social na Faculdade de Economia da Universidade de Coimbra, visitou o Brasil diversas vezes e chegou a dar aulas na USP.

★

Folha - A mostra que abre hoje faz parte de um ciclo maior, intitulado "Brasil, Brasis". A que tipo de multiplicidade esse ciclo de mostras se refere?

Joaquim Romero de Magalhães - Refere-se a uma concessão que é muito comum quando se trata do Brasil que é dizer que o país é uma unidade, mas onde é simultânea a pluralidade.

É um título que aparece em uma obra de Gilberto Freyre e que se tornou um lugar-comum desde que lemos o livro "Brasil - Terra de Contrastes", de Roger Bastide, que é um clássico fundamental sobre o Brasil, embora seja um livro já dos anos 50.

Nós entendemos que era necessário mostrar a realidade da natureza do Brasil e, para falar como no século 16, nos reinos mineral, animal e vegetal. Essa mostra atrasou-se por razões várias e abrirá em janeiro de 2001.

ricos

Janeiro e que não podem sair, pois estão muito fragilizados.

É preciso levar em conta também que ao mesmo tempo está sendo preparada a mostra louca de São Paulo dos 50 mil m² (Mostra do Redescobrimento), que só nas cabeças fantásticas dos paulistas ela poderia ter lugar e que, naturalmente, requer muitas obras de arte. Não podemos competir com o dr. Edemar Cid Ferreira.

O segundo núcleo é esse que os presidentes Fernando Henrique e Jorge Sampaio vão inaugurar. Ele diz respeito à construção do Brasil, desde a chegada da primeira armada. Entendeu-se também que, para compreender o Brasil de hoje e o pensamento brasileiro, precisaria mostrar a visão do Brasil pelos modernistas brasileiros, a partir da Semana de Arte Moderna de 1922.

Folha - A mostra "A Construção do Brasil" está mais preocupada em mostrar a história brasileira ou a colonização portuguesa?

Romero de Magalhães - Acredito que terá as duas coisas, pois são inseparáveis.

O Brasil resulta da colonização portuguesa, que, evidentemente, não foi feita apenas por portugueses. Queremos mostrar como os portugueses viram a terra quando dela tomaram conhecimento, como foi feita a exploração do açúcar, como foi a entrada para o interior, a criação de vilas e cidades, a influência do Brasil no império português e a formação da identidade do país.

Folha - O sr. acredita que a mostra despertará mais interesse pelos aspectos artísticos ou por aspectos históricos?

Romero de Magalhães - Ambos estarão presentes, embora os aspectos artísticos sejam os mais interessantes. Penso que as grandes novidades serão em torno dos ob-



Copo de montaria do século 19, de prata

jetos. Mas algumas obras de arte são muito boas, como a Nossa Senhora das Dores, do Aleijadinho, que é bastante conhecida no Brasil, mas não em Portugal. Porém não é uma exposição de arte, mas de história.

Folha - Por que as missões artísticas foram fundamentalmente francesas e holandesas?

Romero de Magalhães - Não. Só podemos considerar missões artísticas as francesas do tempo de d. João 6º. As holandesas resultam de uma personalidade extraordinária, que foi João Mauri-

cio de Nassau. Nem é uma Companhia das Índias, mas pessoal de Nassau. Tem uma mostra três quadros de Post.

Folha - Mas não existem pinturas portuguesas na época?

Romero de Magalhães - Não. Não existem pinturas portuguesas na época. Mas não estão em estado de conservação. Não há caso dos quadros de Lucas, que se encontram no seu Histórico Nacional.

mento artístico brasileiro e português também. Quando d. João 5º chama escultores para Mafra, ele está usando o ouro do Brasil.

Folha - Qual peça da mostra lhe agrada mais?

Romero de Magalhães - Talvez seja um desenho de Pedro Teixeira, de 1637, do rio Amazonas, que não chega a ser um mapa, pois não tem rigor ou medições, mas é muito rico em detalhes.

Folha - Qual o destaque da exposição portuguesa?

Romero de Magalhães - A mostra aposta muito forte na cartografia, em extraordinários mapas, com apontamentos fantásticos.

Folha - A riqueza material do ciclo das minerações produziu o mais florescente período artístico no Brasil. Essa riqueza influenciou também a produção portuguesa?

Romero de Magalhães - Sem dúvida. O barroco do século 18 é grande período do desenvolvi-

OUTROS 500

Capitais recebem exposição so

CARTA DE MAREAR

Barconauta - A comemoração dos 500 anos se torna cada vez mais uma grande regata. Agora é o Barconauta que se soma às embarcações que refazem o trajeto de Cabral. O veleiro-escola de 23 metros de comprimento é um projeto do Instituto Piaget e do Complexo de Ensino Superior de Vizeu, e sairá de Restelo, em Lisboa, com destino a várias cidades brasileiras a partir de 22 de abril. A partir de 2001, o Barconauta receberá jovens deficientes físicos que farão duas travessias do Atlântico.

Teatro - O espetáculo itinerante "A Grande Viagem Parte 1 - de Cabral à República", da Presença Cia. de Teatro, levará um pouco da história do Brasil às praias do Rio. A estréia acontece no dia 25 de março. No segundo semestre, o grupo apresenta a segunda parte da peça, desde a proclamação da República até hoje.

Divã - "Outros 500", como esta coluna, também é o nome do livro de Lucy Dias e Roberto Gambini (editora Senac), com o subtítulo "Uma Conversa sobre a Alma Brasileira". A jornalista Dias e o terapeuta junguiano Gambini põem o Brasil no divã em dez diálogos que analisam o inconsciente do país, "desde o Brasil-criança até o gigante anestesiado de nossos dias". Lucy Dias provoca: "Estamos rindo do quê, afinal?"

e-mail: cynara@folhasp.com.br



Pórtico da exposição sobre Cabral, que estará em mais de 20 cidades aqui e em Portugal

Navegador vai virar RPG educativo

especial para a Folha

O descobridor do Brasil vai virar RPG (sigla para "Role Playing Game"), jogo que permite a intervenção dos participantes no andamento e conclusão de determinada história.

"Cabral - Descobrimento e Criação" foi criado pela empresa Autoria & Cia., projeto destinado à elaboração de jogos educativos.

Até seis participantes podem jogar o "Cabral", a princípio desti-

nado a estudantes da rede pública de ensino. O objetivo, é claro, é chegar ao Novo Mundo — valerá também o acaso, como teria acontecido com o descobridor?

"O que conta é a imaginação", diz a escritora Sônia Rodrigues, co-autora do jogo. "Assim, o encontro de Cabral com o Brasil pode ter uma riqueza muito maior. Quando você se coloca no lugar do outro, sempre tem um olhar novo sobre o fato."

Ao mesmo tempo, o jogador

percorre a história do Brasil e do navegador português, nascido em Belmonte em 1468 e morto em Santarém em 1520.

As peças do jogo, que serão distribuídas gratuitamente nas escolas públicas, logo vão estar à venda também em livrarias.

Mais informações sobre o jogo podem ser obtidas dentro de duas semanas na Internet (www.autoriaecia.com.br), onde uma equipe responderá a dúvidas dos jogadores. (CM)

obre Cabral

CYNARA MENEZES
especial para a Folha

Quem descobriu o Brasil? Há quem sustente que o navegador Duarte Pacheco Pereira (em 1498) e dois navegantes espanhóis, Vicente Yañez Pinzón e Diego de Lepe (em janeiro e fevereiro de 1500), tenham chegado aqui antes de Pedro Álvares Cabral.

Mas foi o português de Belmonte quem levou a fama e, afinal, tomou posse deste território. E é ele o homenageado da exposição "O Viajante do Rei", com abertura simultânea prevista para hoje em todas as capitais brasileiras.

A mostra, promovida pela Odebrecht e pela Fundação Banco do Brasil dentro do projeto "Memória, Brasil 500 Anos", também poderá ser vista em Ribeirão Preto e em São Vicente (SP), a primeira vila brasileira, além de Santarém (Portugal), onde Cabral morreu.

Na cidade portuguesa, será aberta, com a presença do presidente Fernando Henrique Cardoso e do presidente de Portugal, Jorge Sampaio, a Casa do Brasil, local onde está hoje a Casa de Cabral, que se supõe ter sido a última residência do navegador.

A inauguração da casa e da restauração do conjunto arquitetônico, que inclui ainda a Igreja da Graça (onde estão os restos mortais de Cabral), acontecem também hoje, data em que, há 500 anos, o navegador e sua armada de 13 caravelas e cerca de 1200 homens — a maior frota até então organizada em Portugal —, deixaram seu país em direção às Índias e acabaram chegando ao Brasil.

A exposição pretende aproximar o público da figura do navegador, nomeado pelo rei d. Manuel capitão-mor da armada que faria a primeira expedição às Índias

dias depois do retorno de Vasco da Gama, em agosto de 1499.

Na exposição, integrada por painéis fotográficos em forma de cubos, poderão ser vistas reproduções de pinturas que retratam o Descobrimento e personagens da época, além de documentos, como o fac-símile da famosa carta de Pero Vaz de Caminha dando conhecimento ao rei sobre a descoberta das novas terras.

Na Casa do Brasil, em Santarém, planejada para ser um pólo cultural entre a história dos dois países, acontece ainda a exposição "Moedas Portuguesas da Época dos Descobrimentos", com peças raras pertencentes ao acervo do Museu Histórico Nacional português. Ainda não está prevista a vinda da mostra ao Brasil.

Depois das capitais, a exposição "O Viajante do Rei" percorrerá cerca de 300 cidades do interior do Brasil até o final do ano. Para quem está curioso, já é possível apreciar as imagens e saber mais sobre o navegador via Internet (www.cabral.art.br).

No site estão informações sobre Cabral e um pouco dos primórdios do Brasil, em textos que contam com a colaboração de especialistas na história do Descobrimento, como o contra-almirante Max Justo Guedes, diretor do Patrimônio Histórico e Cultural da Marinha e fonte de informação da maioria dos livros que se vêm publicando sobre o período.

Em São Paulo, "Cabral, o Viajante do Rei" pode ser vista na Estação Júlio Prestes (pça. Júlio Prestes, s/nº, região central).

Exposição: Cabral, o Viajante do Rei

Quando: a partir de hoje

Onde: nas capitais brasileiras, em Ribeirão Preto e São Vicente (SP), e em Santarém (Portugal)

Patrocínio: Odebrecht e Fundação Banco do Brasil

Quanto: entrada franca

OUTROS
500

ÇÕES CONTEMPORÂNEAS

eróis do mar e Chile lindo no Carnaval dos 500 anos

MARIA DA CONCEIÇÃO TAVARES

eróis do mar, nobre povo,
valente, imortal! cantava na escola primária, de levantado, como era obri-
rio em pleno salazarismo! Mais tarde, ainda me-
lendo a Mensagem de Fer-
do Pessoa, recitava com no-
entendimento "as Arnas e os
ões assinalados" e esperava
egado do "5º Império". O
reiro havia se mudado para
ônia, inaugurando as "ver-
sosas transações" que leva-
o novo Império brasileiro a
um "imenso Portugal" no
19. (Os tempos sempre troca-
mesmo com a ajuda de Chi-
narrque!)

la tumba será de los libres,
asillo contra la opression"
ava, já na maturidade, com
ões marejados junto com os
eiros exilados em Santiago
s atrás. De punho em alto,
ameada, centenas de milha-
pessoas escandíamos com
"El pueblo unido jamás
vencido!", para celebrar a
ria de Allende. Voltei a can-
o mesmo em 1989, junto com
vo chileno depois do plebis-
embora os militares conti-
assem a ocupar a parte mais
tancial do poder. As massas
res chilenas e as juventudes
tistas ainda repetiram o es-
lho no enterro oficial de
máe. Que cantarão os chile-
hoje, depois da volta "trium-
te" de Pinochet e da posse de
ardo Lagos?

quanto essas memórias me
altavam, o Carnaval dos 500
os explodia no Rio sem ordem
ológica e sem ufanismo. As
oblas recordaram a tortura e a
ultura, representaram as do-
da escravidão, não leram a
ta de Pero Vaz de Caminha,



mas a de Getúlio Vargas. Não se enalteceu o "tropicalismo triunfante" de JK, em que os intelectuais e o povo brasileiro achávamos pela última vez que estávamos construindo não um Estado Novo, mas uma nação democrática e multirracial a caminho do desenvolvimento. Finalmente, depois de 21 anos de ditadura e de 15 anos de transição democrática apodrecida, as "Visões do Paraíso", os mitos e arquétipos da cultura brasileira foram atravessados por 500 anos de dores populares.

O Rio de Janeiro, a cidade que no dizer de meu amigo Carlos Lessa é o espelho partido da nação brasileira, foi a passarela completa e retumbante do novo tropicalismo. Os cacós multicoloridos — prata e preto, azul anil e verde das matas e da bandeira — lá estavam deslumbrantes na avenida. Em enredos imaginados pelos "intelectuais orgânicos" do nosso maior empreendimento de "capitalismo popular" e fantasias trabalhadas por

milhares de cariocas pobres e mal pagos. Na passarela lá estavam os nossos índios imaginários em acrobacias brilhantes e descendo de uma nave espacial o índio que virá! Na Sapucaí ocorreu o nascimento do rei Obá 2º representando a transcendência dos descendentes dos africanos escravos, acompanhado do refrão realista batucando nos ouvidos da arquibancada: "Do lado de lá, luxo e riqueza, do lado de cá, lixo e pobreza". Os do lado de fora, a maioria dos membros das "comunidades", moviam-se que nem condenados para ganhar uns trocados sem participar da festa. O luxo dos emergentes e das "estrelas globais" no meio das escolas atravessou o samba e destruiu o enredo. Lá estavam, junto com o luxo, os piolhos da corte de dom João 6º na sua vinda para o Brasil e finalmente a bandeira nacional pintada e depois apagada no corpo nu da mulher loura.

O nosso presidente-ator termi-

nou o seu repouso carnavalesco fantasiado de fuzileiro naval e foi dar a partida às naus de Pedro Álvares Cabral, um dia antes da hora. Na Câmara de Lisboa, a pretexto da globalização, defendeu a "vocação comum ao universalismo dos "países irmãos". Mais tarde voou até o Chile para levar a seu colega a solidariedade de "estadista do Mercosul". Do lado de cá da cordilheira, os que sobraram do exílio e não estão no poder ficaram cantando no Bloco de Segunda e nos restos do "Simpatia é quase amor".

Recolho-me na Quarta-Feira de Cinzas para uma "plegaria por los muertos" e uma prece muda pelos vivos que continuam a luta. Nesta semana caótica não tenho sossego suficiente nem perspectiva clara: a Revolução dos Cravos já terminou; a Constituição Cidadã já foi desproclamada; a transição democrática chilena continua se arrastando... Os hinos, como todos os símbolos, estão fora de lugar. Não há asilo contra a opressão nesta terra em transe global. A nossa pátria mãe gentil é rejeitada pelos "livres", os da liberdade do comércio e do capital. Para quem existe então? Para os presos e carcereiros? Para os torturados e torturadores, para os exilados? Os hinos voltam sempre trocados: herói do povo, nação mortal, levantai hoje de novo a luta dos que precisam do pão nosso de cada dia. A paz, se vier, fica para depois da Quaresma.

Maria da Conceição Tavares, 69, economista, é professora emérita da Universidade Federal do Rio de Janeiro (UFRJ), professora associada da Universidade de Campinas (Unicamp) e ex-deputada federal (PT-RJ).
www.abordo.com.br/mctavares
e-mail: mctavares@cdsid.com.br

Das Kommen Jesu
Pater Slavko Barbaric:

Krise der Beichte kommt, weil wir oft
mehr wissen, was eine Sünde ist. Sünde
etwas, was wir getan haben und was
von uns selbst und von den anderen
dort und dort durch den Geist

Remanescentes de quilombos ainda esperam pela terra



Das 724 áreas identificadas pelo governo federal, em que vivem 81 mil pessoas, só cinco comunidades receberam até hoje o título de posse da terra

DANIELA NAHASS
enviada especial a Nossa
Senhora do Livramento (MT)

Editoria de Arte/Folha Imagem

Quatrocentos e sessenta e quatro anos após o primeiro registro de escravos africanos no Brasil e 111 anos depois da abolição da escravidão, o Estado brasileiro está reconhecendo pela primeira vez na história do país o direito à terra aos descendentes de escravos que fundaram quilombos.

O reconhecimento é lento, apesar de regulamentado na Constituição de 1988. Em mais de 11 anos, das 724 áreas identificadas como remanescentes de quilombos, apenas 31 foram reconhecidas e somente cinco receberam o título definitivo da terra: Curiaú (AP), Mangal (BA), Campinho da Independência (RJ), Itamaoari (PA) e Barra e Bananal/Riacho das Pedras (BA).

De acordo com dados da Fundação Palmares, existem 80.998 descendentes de quilombolas (moradores de quilombos) vivendo nessas áreas, em quase todos os Estados brasileiros. A

Áreas remanescentes de quilombos

X Número de comunidades identificadas por Estado



CEDIM

maior concentração esta na Bahia, onde foram identificadas 245 comunidades. No Maranhão existem 172 e em Minas, 69.

Em dezembro do ano passado, o presidente Fernando Henrique Cardoso assinou uma portaria delegando à Fundação Cultural Palmares (criada em 1988 e ligada ao Ministério da Cultura) a responsabilidade de reconhecer e titular definitivamente as terras de remanescentes de quilombos.

Segundo o artigo 68 da Constituição, "cabe aos remanescentes das comunidades de quilombos que estejam ocupando suas terras o reconhecimento da propriedade definitiva, devendo o Estado emitir-lhes os títulos definitivos". Apesar da lei, pouco foi feito para devolver as terras aos descendentes dos quilombolas.

Até a assinatura da portaria, a identificação dessas áreas ficava a cargo do Inbra (Instituto Nacional de Colonização e Reforma Agrária). A presidente da Fundação Palmares, Dulce Pereira, disse que existe uma diferença conceitual no processo de reconhecimento das terras de quilombolas. O Inbra é responsável por assentamentos. Para Dulce, isso não se adequaria aos casos dos remanescentes de quilombo. "Como é que se vai assentar quem já está na terra há 300 anos?", pergunta.

Dulce afirma que o trabalho para reconhecer uma área remanescente de quilombo depende de pesquisas históricas e antropológicas, atribuições para as quais o Inbra não estava capacitado.

Nos movimentos negros, a avaliação era que, dentro da política de reforma agrária do Inbra, o reconhecimento de áreas remanescentes de quilombo era considerado como "o primo pobre".

Dulce Pereira aponta dois motivos para a "mudança" de visão dentro do governo: a pressão dos movimentos negros e a preocupação do presidente e da primeira-dama Ruth Cardoso com a questão. A Folha apurou que o governo também foi pressionado pela própria Fundação Palmares, que começou a trabalhar no reconhecimento das terras antes mesmo de ter a atribuição legal com o objetivo de criar jurisprudência.

Para Dulce Pereira, o reconhecimento das terras e a concessão do título aos descendentes "é o momento que abre a possibilida-



Casal assiste televisão em uma das barracas da comunidade



Crianças ensaiam o siriri, dança típica africana, em Mata Caval

de de inclusão do negro na sociedade brasileira". Para este ano, a previsão do orçamento da Fundação para o reconhecimento de áreas remanescentes é de R\$1 milhão, o que daria para titular cerca de 20 comunidades.

Logo após a abolição da escravidão (1888), a situação dos negros continuou precária. Sem uma política do Estado para integrá-los à sociedade, muitos passaram a levar uma vida miserável.

Em "Da Senzala à Colônia", a historiadora Emília Viotti da Costa descreve: "Alguns empregavam-se em outras fazendas e passaram a constituir uma população móvel, flutuante, caracterizada pela instabilidade. Outros aglomeraram-se nos núcleos urbanos, vivendo de expedientes, morando em choças e casebres nos arredores das cidades, dando origem a uma população de 'favelados', sem ocupação definitiva."

Descendentes invadem área que pertencia a ex-escravos

da enviada a
Nossa Senhora de Livramento

A Comunidade de Mata Cavallo já foi reconhecida pela Fundação Palmares como remanescente de quilombo, mas ainda não recebeu o título definitivo da terra.

A comunidade está em uma área denominada Sesmária Boa Vida, próxima ao município de Nossa Senhora do Livramento, a 50 quilômetros de Cuiabá (MT).

A invasão do terreno foi a única solução encontrada pelos descendentes para tentar garantir a posse de uma área que havia sido doada a ex-escravos, em 1883.

De acordo com o Relatório Histórico Antropológico elaborado pelo Departamento de História da Universidade de Cuiabá, a Comunidade de Mata Cavallo começou a ser desestruturada nos anos 40, quando a terra em que viviam os negros foi valorizada e invadida por grileiros e garimpeiros.

Os descendentes foram expulsos ou pressionados a vender as terras. A maioria se mudou para as cidades próximas (Livramento, Várzea Grande e Cuiabá).

Em 1996, os descendentes da geração expulsa de Mata Cavallo invadiram parte da área da sesmária Boa Vida como forma de pressionar o Estado e garantir a posse da terra.

Em 1998, o então governador do Mato Grosso, Dante de Oliveira, reconheceu a área como remanescente de quilombo. O re-

conhecimento público, porém, não teve nenhum valor legal. A comunidade espera o título definitivo da terra, que só pode ser concedido pelo governo federal.

Desde que invadiram o local, os habitantes de Mata Cavallo já enfrentaram vários problemas, como ameaças de fazendeiros e de garimpeiros.

Os garimpos se alastraram e invadiram até o cemitério de Mata Cavallo, destruindo parte da memória dos descendentes. Lá estão enterrados, por exemplo, os pais de Antônio Mulato, que eram filhos de escravos.

"Temos de enterrar uma pessoa em cima da outra", conta a neta de Antônio Mulato, Gonçalves de Almeida, 22.

As crianças estudam juntas em uma escola construída pelos próprios habitantes. A professora é Gonçalves de Almeida, que, além de alfabetizar, ensina aos alunos a história da escravidão sob o ponto de vista dos negros e a história dos fundadores do quilombo.

Neste ano, a comunidade vai lançar um candidato a vereador, Airton Conceição de Arruda. Ele conta que as crianças de Mata Cavallo sofrem preconceito na escola e são chamadas de "sem-terra".

Os fazendeiros ouvidos pela Folha negaram que exista conflito. Crescêncio Maciel Monteiro, 78, disse que, hoje, a maioria dos proprietários aceita sair das terras, desde que receba a indenização do governo federal. (DN)



A escola local, onde os alunos têm aulas sobre a escravidão

Apenas três famílias são remanescentes da época anterior à desestruturação da comunidade, nos anos 40. Entre eles, Antônio Benedito Conceição, conhecido como Antônio Mulato, 95. Hoje ele é o membro mais antigo da comunidade, memória viva do que aconteceu em Mata Cavallo.

Ele conta que teve de comprar parte da terra que já era sua para permanecer na região. Sua filha, a professora Tereza Conceição de Arruda, 63, também comprou um pedaço de terra.

Orgulhosa de sua origem, Tereza organizou os descendentes na luta pela posse da terra. Ela preside a Associação dos Pequenos Produtores da Sesmária Boa Vida/Quilombo Mata Cavallo.

A vida em Mata Cavallo começa cedo. Logo que amanhece, as crianças vão à escola. Os adultos, principalmente os homens, cuidam das roças.

As mulheres preparam o almoço. Carne de vaca é luxo em Mata Cavallo. O prato principal é a galinha caipira. "Só comemos carne quando um fazendeiro manda uma cabeça de boi para a gente", conta Maria Lúcia de Costa e Silva, 50. Depois de retirar a carne da cabeça do boi, Maria Silva coloca os pedaços para defumar em cima do fogão à lenha. É o único jeito de conservar a carne, pois não existe energia elétrica no acampamento.

As famílias estão acampadas em barracas cobertas por folha de babaçu. Como também não existe água encanada, o banheiro é uma fossa construída a alguns metros da casa. A água vem de poços cavados. Para limpá-la, os moradores usam cloro ou apenas a fervem.

Apesar de precário, o acampamento é limpo. Os descendentes de quilombolas se preocupam com a preservação do meio ambiente, pois acreditam que a obtenção do título provisório é uma questão de tempo. "É aqui que está o nosso futuro", diz Tereza.

À noite, iluminados com lâmparinas, cada um procura um jeito para descansar. Os descendentes ainda dançam o siriri (dança típica africana). Na casa de Maria, alguns amigos se reúnem para jogar dados. Em alguns barracos existem pequenas televisões ligadas a baterias. (DN)

zo. h. u. y.

90-91870
Waves

Título pode viabilizar auxílio público

da enviada a
Nossa Senhora do Livramento

A posse do título definitivo da terra deve mudar a vida dos descendentes de quilombolas em Mata Cavalto. Com o reconhecimento legal da propriedade, os habitantes do ex-quilombo vão poder receber auxílio público.

A presidente da Fundação Cultural Palmares, Dulce Maria Pereira, disse que estão sendo desenvolvidos diversos projetos em parceria com outros ministérios para atender às comunidades remanescentes de quilombos.

Existem projetos de qualificação profissional, qualificação de professores, treinamento de

agentes comunitários e outros.

De acordo com a Associação Brasileira de Antropologia, uma comunidade remanescente de quilombo é "toda comunidade negra rural que agrupe descendentes de escravos vivendo da cultura de subsistência e onde as manifestações culturais têm forte vínculo com o passado". (DN)

DE S. PAULO

B5000 l



Antônio Mulato, 95, e Rosa Rita de Jesus, 78, os mais idosos habitantes de Mata Cavalto



Crescêncio Monteiro, fazendeiro que deve ter terra desapropriada

Comunidade cultiva para subsistência

da enviada a
Nossa Senhora do Livramento

Na Comunidade Negra Mata Cavalto vivem 70 famílias de descendentes de quilombolas, acampadas em condições precárias.

Enquanto a situação das terras invadidas não for legalizada, os membros da comunidade não querem explorar comercialmente a agricultura, temendo perder o investimento. Por isso, a maioria dos descendentes dedica-se apenas à plantação de subsistência (milho, mandioca, abóbora e quiabo) e à criação de galinhas.

B5000 l

FOLHA DE S. PAULO

1 ■ 10 Brasil segunda-feira, 13 de março de 2000

ENTREVISTAS DA 2ª

Temos uma dívida com a África, diz Katia Mattoso

Francesa faz elogio do 'jeitinho'

FÁTIMA GIGLIOTTI
de Paris

O famoso "jeitinho" brasileiro encontra justificativa na história política recente do Brasil. O convívio com um Estado instável e sem "tradição enraizada de prestação de serviços" fez com que a sociedade adquirisse "capacidade de mudança e criatividade" para suplantar as deficiências do Estado.

A opinião é da brasilianista francesa Armelle Enders, 36, que leciona história do século 19 e colonização europeia na Universidade Paris 4 e é conferencista de História do Brasil na Escola Prática de Altos Estudos de Paris. Em maio, Enders lançará seu segundo livro sobre o Brasil ("História do Rio de Janeiro", editora Fayard).

A historiadora diz que a colonização "singular" do Brasil ajuda a explicar aspectos da sua atual formação política e social. Leia abaixo trechos da entrevista que Enders concedeu à Folha, em sua casa, em Paris.

★
Folha - O que o Brasil herdou da metrópole europeia?

Armelle Enders - Acho que o

Brasil herdou quase tudo de Portugal. Na Independência do Brasil, a maior responsabilidade veio das cortes de Lisboa. As elites luso-brasileiras tinham mais afinidade com os portugueses do que com os índios e os escravos. Para a elite, não era possível reconhecer esses grupos como conterrâneos. Com a Independência, foi preciso inventar uma nação.

Folha - Em que se baseou esse processo de "invenção"?

Enders - Havia mais solidariedade entre os grupos dominantes dos dois lados do Atlântico. É por isso que os termos colonização e descolonização, no Brasil, não tem nada a ver com os casos da África contemporânea, da Ásia, do novo imperialismo europeu do século 19.

Folha - É assim que os historiadores franceses — e europeus — avaliam a experiência colonial brasileira, atualmente?

Enders - Os acadêmicos franceses, e mesmo os europeus, não consideram o Brasil um país colonizado. Esse é uma palavra polêmica, porque a idéia de colonização costuma ser associada à de opressão. Assim, a colonização brasileira é, no mínimo, particu-



A francesa Armelle Enders, 36, autora de livro sobre a história do Brasil no século 20

lar. Quando digo para os meus colegas que o Brasil se considera ex-colônia, é uma gargalhada geral.

Folha - Por quê?

Enders - A Independência do Brasil, por exemplo, é vista como a da África do Sul, uma coisa de brancos, uma colonização que, na verdade, chegou até o final porque foi um grupo de brancos que se separou da metrópole para defender seus interesses. As classes dominantes, no Brasil, não são vistas como vítimas, mas como vencedoras. Para o europeu, exemplos de colônia são a Argélia, a Índia, toda a África.

Folha - É isso que faz o Brasil conhecer "uma trajetória singular", como está num livro seu?

Enders - Único país lusófono da América, o Brasil teve uma Independência singular, sem liberta-

dor. Adotou a forma monárquica, a unidade territorial foi preservada. Portugal era um reino muito diferente da "federação" que era a Espanha. Portugal foi um dos Estados-nação mais antigos da Europa, e isso foi uma herança importante para o Brasil. Mas a centralização começou antes da Independência, com a transferência da corte para o Rio em 1808, um processo fascinante.

Folha - Por quê?

Enders - É uma inversão colonial: o Rio passou a ser a sede da monarquia. A corte não precisava ficar no exílio, mesmo antes da derrota final de Napoleão Bonaparte. Mas ficou — para construir um novo Império, porque o Brasil colônia era mais poderoso do que o Portugal metropolitano. Não conheço outro exemplo de colô-

nia que vira metrópole.

Folha - Então a Independência teria sido antes de 1822?

Enders - A Independência foi um processo de emancipação final da época da colonização. Por isso, reforço a idéia de um processo, da chegada da corte à abdicação de d. Pedro I (1808 a 1831).

Folha - A América Latina, Brasil incluído, viveu ciclos parecidos: liberalismo, populismo, ditaduras militares, a recente tentativa de adotar a social-democracia. Há um destino comum para a América Latina?

Enders - Acho interessante essa pergunta, porque não acredito que há alguns anos um jornal brasileiro a faria. Pode-se dizer que a América Latina tem um destino comum, mas a concretização disso é um processo longo. Acho até

Nome: Armelle Enders
Idade: 36
Cargo: professora de história do século 19 e colonização europeia na Universidade Paris 4 e conferencista de História do Brasil na Escola Prática de Altos Estudos de Paris
Especialidade: história do Brasil nos séculos 19 e 20 e colonização europeia
Livros: "Histoire du Brésil - Questions au 20ème Siècle" (História do Brasil - Questões ao Século 20, Complexo, Bélgica, 1997) e "Histoire du Rio de Janeiro" (Fayard, no prelo)


que a construção do Mercosul é rápida, pois a conversão do Brasil para a América Latina é recente.

Folha - O que o Brasil como porãneo herdou da história do Brasil?

Enders - As pessoas no Brasil acostumaram a contar com as mesmas, criaram estratégias para sobreviver à instabilidade política. Isso resulta numa vida mais precária, mas também numa grande força. Impressiona-me a capacidade de mudança da sociedade brasileira, a criatividade, o otimismo no sentido de sobreviver porque as pessoas não podem contar com o Estado. É um pouco provável, por exemplo, o governo francês dar crédito poupança ou no meu salário. É produto da história.

Folha - Qual a grande força brasileira?

Enders - O brasileiro está acostumado a um Estado sempre beira da falência, mas desenvolveu uma força individual incrível. Há muita miséria, mas as pessoas se viram para sobreviver. O contrário do que se fala, o brasileiro tem uma capacidade de mobilização coletiva e de engajamento cívico muito forte.



O BRASIL POR HISTORIADORES

Historiadora brasileira radicada em Paris acha que o país deve aproveitar efeméride para rever condição de ex-colônia

OTÁVIO DIAS
especial para a Folha, de Paris

"A idéia de um país nascido como colônia e esmagado pelo colonizador foi dominante na historiografia brasileira. Mas, nas últimas décadas, o Império Português começou a ser visto como um triângulo, constituído por Portugal, Brasil e África, sobretudo Angola". Essa é a opinião da cientista política e historiadora Katia de Queirós Mattoso, 68, professora emérita da Universidade de Paris-Sorbonne, onde, desde 1988, é titular da cadeira de História do Brasil.

Para Mattoso, a efeméride dos 500 anos do Descobrimento é o momento adequado para o Brasil repensar seu passado: "Esse problema de identidade só será resolvido quando começarmos a nos pensar não mais como colonizados, mas como parte do Império Português". Leia abaixo os principais trechos de entrevista realizada em seu apartamento, em Paris.

Folha - A sra. considera importante comemorar os 500 anos do Descobrimento do Brasil?

Katia Mattoso - As comemorações só têm sentido se levarem a uma reflexão sobre o nosso passado. Temos um problema de identidade que se origina no momento de nossa separação de Portugal. Durante muito tempo, a tendência dos historiadores e dos intelectuais foi jogar a culpa sobre o pe-

ríodo colonial. Nossa personalidade tardaria a vir porque fomos colônia. O problema de identidade só será resolvido quando — e esse é o momento de fazer isso — começarmos a nos pensar não mais como colonizados, mas como tendo feito parte de um grande império, o Império Português.

O Brasil desempenhou um papel extremamente importante nesse império, principalmente após o século 17. Não era um apêndice de Portugal. Se pensarmos nossa história junto com aqueles que foram o ponto de partida do que o Brasil é hoje, encontraremos elementos para nos identificarmos de forma diferente da que fizemos até agora.

Folha - A sra. pode dar um exemplo desse papel central do Brasil no Império Português?

Mattoso - O etnólogo Pierre Verger (1902-1996) foi o primeiro a mostrar que o Brasil, desde o princípio do século 17, mantinha relações diretas com a África no comércio de escravos. O tráfico realizado por Portugal só existiu no começo. Desde o século 17, nós, brasileiros, já estávamos em Angola. A Bahia teve relações intensas com a África até o século 19. Essa troca só deixou de existir quando o continente africano foi dividido e colonizado pelas potências europeias. Então o Brasil não pôde mais se meter na África.

Folha - O Brasil e a África ganhariam com uma retomada dessa relação?



A historiadora brasileira Katia Mattoso, que dá aulas na Sorbonne, durante entrevista, em Paris

Idade: 68
Cargo: titular da cadeira de História do Brasil da Universidade de Paris-Sorbonne
Especialidade: história econômica e social da Bahia (1750-1889), história social da escravidão no Brasil (1549-1888). Doutora em ciência política pela Universidade de Lausanne e em letras e ciências humanas pela Universidade de Paris-Sorbonne
Livros: "Bahia Século 19. Uma Província no Império" (Nova Fronteira, 1992), "Ser Escravo no Brasil" (Brasiliense, 1982)

com que a relação mestre de escravos-escravo ainda esteja, de certa forma, presente. A reação ainda é a de ver o negro como descendente de escravos. Isso tende a desaparecer, mas ainda existe.

Folha - A sra. se refere às elites brancas da Bahia?

Mattoso - Não, é um comportamento mais ou menos generalizado. Inclusive porque a maioria da elite baiana tem alguma origem negra. Basta ir à Faculdade de Medicina de Salvador, onde há netos de todos os professores desde a sua fundação, no início do século 19. Muitos são mulatos ou negros. Isso não aparece em nenhum registro, mas basta ver retratos. Na Bahia, o negro é majoritário e a sociedade precisa lidar com a maioria. Mas ainda existe um tratamento que lembra a época escravista.

Folha - E por que isso tende a desaparecer?

Mattoso - Porque a cidade de Salvador é hoje uma grande metrópole, não tem nada a ver com que era há 15 anos. A população mais pobre está melhorando a vida. A indigência continua a existir, mas os excluídos começam a ter uma superfície social que não tinham antes. Por exemplo: as antigas favelas eram de madeira. Atualmente, as casas são de tijolos. Continuam miseráveis, mas houve um progresso. Também é preciso destacar o trabalho feito pelas associações negras na Bahia, que souberam se impor

to, como seria um livro que tivesse o título "Ser Negro no Brasil"?

Mattoso - Negro e escravo são dois termos que, até certo ponto da história do Brasil, definiam a mesma situação. Eram sinônimos. Atualmente não há escravidão, mas temos uma grande população negra e, às vezes, sua situação ainda se assemelha à que existia no passado. Isso porque os negros, depois de libertos, tiveram de fazer seu caminho sozinhos. Não receberam o apoio institucional necessário. É importante dizer que a posição do negro brasileiro atualmente depende também do peso que tem dentro de determinada sociedade, em especial nos meios urbanos.

Folha - Como assim?

Mattoso - Em áreas onde os negros são majoritários — a Bahia é um caso exemplar —, há pessoas negras que ocupam posições nos mais variados escalões da socie-

dade. A posição do negro na Bahia não é a mesma do negro em São Paulo, embora São Paulo tenha um prefeito negro. Em sua gênese e em seu desenvolvimento inicial, São Paulo é uma cidade de brancos. O enegrecimento da cidade é recente. Em regiões como a Bahia, o negro é muito mais presente. Isso não quer dizer que ele tenha facilidade de ocupar qualquer posição porque ainda existe um forte espírito escravista nessas sociedades.

Folha - Na Bahia, o negro tem uma participação maior, mas, ao mesmo tempo, o preconceito continua?

Mattoso - Sim, em áreas de cultura de cana-de-açúcar, como Pernambuco, Bahia, Paraíba e também no Rio de Janeiro, há uma cultura escravista mais forte. Os escravos começaram a chegar à Bahia já na segunda metade do século 16. Em São Paulo, eles só chegaram no século 18. Isso faz

Fátima Gigliotti/Folha Imagem

10 Brasil segunda-feira, 13 de março de 2000

ENTREVISTAS DA 2ª

Temos uma dívida com a África, diz Katia Mattoso

O BRASIL POR HISTORIADORES



Historiadora brasileira radicada em Paris acha que o país deve aproveitar efeméride para rever condição de ex-colônia

OTÁVIO DIAS
 especial para a Folha, de Paris

"A idéia de um país nascido como colônia e esmagado pelo colonizador foi dominante na historiografia brasileira. Mas, nas últimas décadas, o Império Português começou a ser visto como um triângulo, constituído por Portugal, Brasil e África, sobretudo Angola". Essa é a opinião da cientista política e historiadora Katia de Queirós Mattoso, 68, professora emérita da Universidade de Paris-Sorbonne, onde, desde 1988, é titular da cadeira de História do Brasil.

Para Mattoso, a efeméride dos 500 anos do Descobrimento é o momento adequado para o Brasil repensar seu passado: "Esse problema de identidade só será resolvido quando começarmos a nos pensar não mais como colonizados, mas como parte do Império Português". Leia abaixo os principais trechos de entrevista realizada em seu apartamento, em Paris.

Folha - A sra. considera importante comemorar os 500 anos do Descobrimento do Brasil?

Katia Mattoso - As comemorações só têm sentido se levarem a uma reflexão sobre o nosso passado. Temos um problema de identidade que se origina no momento de nossa separação de Portugal. Durante muito tempo, a tendência dos historiadores e dos intelectuais foi jogar a culpa sobre o pe-

ríodo colonial. Nossa personalidade tardaria a vir porque fomos colônia. O problema de identidade só será resolvido quando — e esse é o momento de fazer isso — começarmos a nos pensar não mais como colonizados, mas como tendo feito parte de um grande império, o Império Português.

O Brasil desempenhou um papel extremamente importante nesse império, principalmente após o século 17. Não era um apêndice de Portugal. Se pensarmos nossa história junto com aqueles que foram o ponto de partida do que o Brasil é hoje, encontraremos elementos para nos identificarmos de forma diferente da que fizemos até agora.

Folha - A sra. pode dar um exemplo desse papel central do Brasil no Império Português?

Mattoso - O etnólogo Pierre Verger (1902-1996) foi o primeiro a mostrar que o Brasil, desde o princípio do século 17, mantinha relações diretas com a África no comércio de escravos. O tráfico realizado por Portugal só existiu no começo. Desde o século 17, nós, brasileiros, já estávamos em Angola. A Bahia teve relações intensas com a África até o século 19. Essa troca só deixou de existir quando o continente africano foi dividido e colonizado pelas potências europeias. Então o Brasil não pôde mais se meter na África.

Folha - O Brasil e a África ganhariam com uma retomada dessa relação?



A historiadora brasileira Katia Mattoso, que dá aulas na Sorbonne, durante entrevista, em Paris

Nome: Katia de Q. Mattoso
Idade: 68
Cargo: titular da cadeira de História do Brasil da Universidade de Paris-Sorbonne
Especialidade: história econômica e social da Bahia (1750-1889), história social da escravidão no Brasil (1549-1888). Doutora em ciência política pela Universidade de Lausanne e em letras e ciências humanas pela Universidade de Paris-Sorbonne
Livros: "Bahia Século 19. Uma Província no Império" (Nova Fronteira, 1992), "Ser Escravo no Brasil" (Brasiliense, 1982)

com que a relação mestre de escravos-escravo ainda esteja, de certa forma, presente. A realidade ainda é a de ver o negro como descendente de escravos. Isso tendeu a desaparecer, mas ainda existe.

Folha - A sra. se refere às elites brancas da Bahia?

Mattoso - Não, é um comportamento mais ou menos generalizado. Inclusive porque a maioria da elite baiana tem alguma origem negra. Basta ir à Faculdade de Medicina de Salvador, onde há retratos de todos os professores desde a sua fundação, no início do século 19. Muitos são mulatos ou negros. Isso não aparece em nenhum registro, mas basta ver os retratos. Na Bahia, o negro é majoritário e a sociedade precisa funcionar com a maioria. Mas ainda existe um tratamento que lembra a época escravista.

Folha - E por que isso tende a desaparecer?

Mattoso - Porque a cidade de Salvador é hoje uma grande metrópole, não tem nada a ver com o que era há 15 anos. A população mais pobre está melhorando de vida. A indigência continua a existir, mas os excluídos começam a ter uma superfície social que não tinham antes. Por exemplo: as antigas favelas eram de madeira. Atualmente, as casas são de tijolos. Continuam miseráveis, mas houve um progresso. Também é preciso destacar o trabalho feito pelas associações negras da Bahia, que souberam se impor.

Fátima Gigliotti/Folha Imagem



"Deveríamos contribuir para auxiliar países como Moçambique e Angola, de onde vieram muitos de nossos escravos. Devemos reparações morais a esses povos."

Mattoso - Sim. Se olharmos dessa forma, veremos que temos uma dívida com a África e que deveríamos contribuir para auxiliar países como Moçambique e Angola, de onde vieram muitos de nossos escravos. Devemos reparações morais a esses povos.

Folha - O nome de um dos seus livros mais conhecidos é "Ser Escravo no Brasil". Hoje, 500 anos após o Descobrimen-

to, como seria um livro que tivesse o título "Ser Negro no Brasil"?

Mattoso - Negro e escravo são dois termos que, até certo ponto da história do Brasil, definiam a mesma situação. Eram sinônimos. Atualmente não há escravidão, mas temos uma grande população negra e, às vezes, sua situação ainda se assemelha à que existia no passado. Isso porque os negros, depois de libertos, tiveram de fazer seu caminho sozinhos. Não receberam o apoio institucional necessário. É importante dizer que a posição do negro brasileiro atualmente depende também do peso que tem dentro de determinada sociedade, em especial nos meios urbanos.

Folha - Como assim?

Mattoso - Em áreas onde os negros são majoritários — a Bahia é um caso exemplar —, há pessoas negras que ocupam posições nos mais variados escalões da socie-

dade. A posição do negro na Bahia não é a mesma do negro em São Paulo, embora São Paulo tenha um prefeito negro. Em sua gênese e em seu desenvolvimento inicial, São Paulo é uma cidade de brancos. O enegrecimento da cidade é recente. Em regiões como a Bahia, o negro é muito mais presente. Isso não quer dizer que ele tenha facilidade de ocupar qualquer posição porque ainda existe um forte espírito escravista nessas sociedades.

Folha - Na Bahia, o negro tem uma participação maior, mas, ao mesmo tempo, o preconceito continua?

Mattoso - Sim, em áreas de cultura de cana-de-açúcar, como Pernambuco, Bahia, Paraíba e também no Rio de Janeiro, há uma cultura escravista mais forte. Os escravos começaram a chegar à Bahia já na segunda metade do século 16. Em São Paulo, eles só chegaram no século 18. Isso faz

Francesa faz elogio do 'jeitinho'

FÁTIMA GIGLIOTTI de Paris

O famoso "jeitinho" brasileiro encontra justificativa na história política recente do Brasil. O convívio com um Estado instável e sem "tradição enraizada de prestação de serviços" fez com que a sociedade adquirisse "capacidade de mudança e criatividade" para suplantar as deficiências do Estado.

A opinião é da brasilianista francesa Armelle Enders, 36, que leciona história do século 19 e colonização européia na Universidade Paris 4 e é conferencista de História do Brasil na Escola Prática de Altos Estudos de Paris. Em maio, Enders lançará seu segundo livro sobre o Brasil ("História do Rio de Janeiro", editora Fayard).

A historiadora diz que a colonização "singular" do Brasil ajuda a explicar aspectos da sua atual formação política e social. Leia abaixo trechos da entrevista que Enders concedeu à Folha, em sua casa, em Paris.

★

Folha - O que o Brasil herdou da metrópole européia?

Armelle Enders - Acho que o

Brasil herdou quase tudo de Portugal. Na Independência do Brasil, a maior responsabilidade veio das cortes de Lisboa. As elites luso-brasileiras tinham mais afinidade com os portugueses do que com os índios e os escravos. Para a elite, não era possível reconhecer esses grupos como conterrâneos. Com a Independência, foi preciso inventar uma nação.

Folha - Em que se baseou esse processo de "invenção"?

Enders - Havia mais solidariedade entre os grupos dominantes dos dois lados do Atlântico. É por isso que os termos colonização e descolonização, no Brasil, não tem nada a ver com os casos da África contemporânea, da Ásia, do novo imperialismo europeu do século 19.

Folha - É assim que os historiadores franceses — e europeus — avaliam a experiência colonial brasileira, atualmente?

Enders - Os acadêmicos franceses, e mesmo os europeus, não consideram o Brasil um país colonizado. Esse é uma palavra polêmica, porque a idéia de colonização costuma ser associada à de opressão. Assim, a colonização brasileira é, no mínimo, particu-



A francesa Armelle Enders, 36, a

lar. Quando digo para os meus colegas que o Brasil se considera ex-colônia, é uma gargalhada geral.

Folha - Por quê?

Enders - A Independência do Brasil, por exemplo, é vista como a da África do Sul, uma coisa de brancos, uma colonização que, na verdade, chegou até o final porque foi um grupo de brancos que se separou da metrópole para defender seus interesses. As classes dominantes, no Brasil, não são vistas como vítimas, mas como vencedoras. Para o europeu, exemplos de colônia são a Argélia, a Índia, toda a África.

Folha - É isso que faz o Brasil conhecer "uma trajetória singular", como está num livro seu?

Enders - Único país lusófono da América, o Brasil teve uma Independência singular, sem liberta-

Nome: Armelle Enders
Idade: 36
Cargo: professora de história do século 19 e colonização européia na Universidade Paris 4 e conferencista de História do Brasil na Escola Prática de Altos Estudos de Paris
Especialidade: história do Brasil nos séculos 19 e 20 e colonização européia
Livros: "Histoire du Brésil - Questions au 20ème Siècle" (História do Brasil - Questões ao Século 20, Complexe, Bélgica, 1997) e "Histoire du Rio de Janeiro" (Fayard, no prelo)



Von Saarbrücken

Von Trier, Kob

Glückauf in Bexbach



Autora de livro sobre a história do Brasil no século 20

Adotou a forma monárquica, a unidade territorial foi preservada. Portugal era um reino muito diferente da "federação" que era a Espanha. Portugal foi um dos Estados-nação mais antigos da Europa, e isso foi uma herança importante para o Brasil. Mas a centralização começou antes da Independência, com a transferência da corte para o Rio em 1808, um processo fascinante.

Folha - Por quê?

Enders - É uma inversão colonial: o Rio passou a ser a sede da monarquia. A corte não precisava ficar no exílio, mesmo antes da derrota final de Napoleão Bonaparte. Mas ficou — para construir um novo Império, porque o Brasil colônia era mais poderoso do que o Portugal metropolitano. Não conheço outro exemplo de colô-

nia que vira metrópole.

Folha - Então a Independência teria sido antes de 1822?

Enders - A Independência foi um processo de emancipação final da época da colonização. Por isso, reforço a idéia de um processo, da chegada da corte à abdicação de d. Pedro 1º (1808 a 1831).

Folha - A América Latina, Brasil incluído, viveu ciclos parecidos: liberalismo, populismo, ditaduras militares, a recente tentativa de adotar a social-democracia. Há um destino comum para a América Latina?

Enders - Acho interessante essa pergunta, porque não acredito que há alguns anos um jornal brasileiro a faria. Pode-se dizer que a América Latina tem um destino comum, mas a concretização disso é um processo longo. Acho até

que a construção do Mercosul foi rápida, pois a conversão do Brasil para a América Latina é recente.

Folha - O que o Brasil contemporâneo herdou da história do Brasil?

Enders - As pessoas no Brasil se acostumaram a contar com elas mesmas, criaram estratégias para sobreviver à instabilidade geral. Isso resulta numa vida muito difícil, mas também numa grande força. Impressiona-me a capacidade de mudança da sociedade brasileira, a criatividade, um jeitinho no sentido de sobreviver, porque as pessoas não podem contar com o Estado. É muito pouco provável, por exemplo, o governo francês dar calote na poupança ou no meu salário. Isso é produto da história.

Folha - Qual a grande força do brasileiro?

Enders - O brasileiro está acostumado a um Estado sempre à beira da falência, mas desenvolveu uma força individual admirável. Há muita miséria, mas as pessoas se viram para sobreviver. Ao contrário do que se fala, acho que o brasileiro tem uma capacidade de mobilização coletiva e um engajamento cívico muito forte.

FOTOGRAFIA *Exposição traz 74 imagens*

Zimbábue festeja os 500 anos do Brasil

free-lance para a Folha *13.3.00*

Harare, a capital da República do Zimbábue, será o palco da exposição "Brasil Terra e Gente: 500 Anos de Descobrimto", que começa hoje. Com 74 imagens, a mostra aborda aspectos da vida no Brasil e na África.

Entre os 18 fotógrafos estão Adriana Zehbrauskas, repórter fotográfica da Folha, Araquém Alcântara, Carlos Goldgrub, Christiana Carvalho, Gal Oppido, Jean Solarie, Leonid Streliev, Márcia Alves, Nana Moraes, Ricardo Giraldez e Victor Andrade.

A iniciativa visa apresentar ângulos da realidade brasileira na África e vem preencher uma lacuna, que é o desconhecimento, por parte da maioria dos africanos, da contribuição do negro na construção do Brasil.

Segundo Dirce Carrion, curadora e criadora do projeto, a mostra tem aspectos comuns entre o continente africano e o Brasil.

"Temos 48 fotos traçando o panorama diversificado do nosso país, mostrando que, ao comple-

tar 500 anos, é uma nação emergente que está sendo construída por um povo alegre e criativo."

Outras 26 imagens retratam as semelhanças entre Brasil e África, com registros que comprovam certas igualdades visuais.

São cenas das regiões semi-áridas do Nordeste brasileiro em contraponto com as savanas africanas, imagens da flora e da fauna encontradas aqui e lá.

A curadora chama a atenção para os retratos dos habitantes das aldeias africanas, que revelam semelhanças também presentes nos semblantes brasileiros.

Depois do Zimbábue, a exposição deverá ir para a África do Sul. Também será mostrada em São Paulo e em Brasília.

(ANA MARIA GUARIGLIA)

Exposição: Brasil Terra e Gente: 500

Anos de Descobrimto

Quando: de hoje a 31 de março

Onde: Sandro's Gallery de Harare

Patrocínio: South African Airways, Queensberry Viagens e Turismo e Procolor Kodak Profissional

Adriana Zehbrauskas/Folha Imagem



Foto de "Brasil Terra e Gente: 500 Anos de Descobrimto"

14.3.008

FOTOGRAFIA *Exposição e livro trazem imagens do Brasil em 1999*

Mostra "Brasil 500 Anos" é um "happening" sob encomenda

JOÃO BITTAR
Editor de Fotografia

Paula Simas sonhou e, três anos depois, com muito trabalho, ousadia e coragem, conseguiu materializar a possibilidade de cem dos melhores fotógrafos brasileiros, a maioria atuando no fotojornalismo, trabalharem simultaneamente no último dia 22 de abril, 499 anos após o Descobrimento oficial do país, "redescobrimo" nossas paisagens.

Mais de 60 mil imagens, de Norte a Sul, foram produzidas. Cerca de 200 delas, em preto-e-branco e em cores, foram editadas em um livro de 212 páginas, bem diagramado e com boas legendas (apesar de alguma precisão informativa ter sido trocada por uma palavra mais estilosa) e ótima impressão.

Desfilam, nas fotos, retratos de brasileiros e suas expressões (em geral felizes por estarem compondo esse mosaico) no trabalho, em casa, comprando ou vendendo, se divertindo e orando, lutando pela vida.

Os autores decidiram por temas com os quais têm alguma afinidade, e, no final, o Brasil que aparece, apesar de denunciar algumas das muitas injustiças sociais, é risonho e cheio de esperança. Não há sinais do cotidiano dos presidiários, menores infratores ou da quase guerra civil que as grandes cidades vivem no seu dia-a-dia.

São geralmente imagens magníficas (algumas delas, bastante ra-



Marlene Bergamo/Reprodução

Rendeiro revive tradição belga do séc. 15 em Poção (PE)

ras), eventualmente com várias cenas produzidas por grandes talentos da fotografia brasileira, que foram colhidas num mesmo dia, num dos lugares mais fotografáveis do planeta, por sua diversidade grandiosa e perene luminosidade que é o nosso país.

Uma aposta certa num "happening" fotográfico realizado com muita disposição e alegria, que certamente foi ofuscada por uma edição confusa (apesar dos gene-

rosos espaços para as fotos), que não consegue justificar a ordem e distribuição do material pelo livro. Não deve ter sido fácil mesmo. Nunca ninguém viu alguma coisa assim antes.

Exposição: Brasil 500 Anos
Quando: de 15 de março a 16 de abril, das 14h às 22h
Onde: Museu da Imagem e do Som (av. Europa, 158, tel. 0/xx/11/852-9197)
Quanto: entrada franca

CEDIN

16.3.00

2. ESPECIAL

Brasil Música



Cerca de 2.500

HA DE S. PAULO

quinta-feira, 16 de março de 2000



Música "Para a Procissão de Sexta-Feira Santa", de compositor anônimo, cópia de Francisco Gomes da Rocha

Francisco Curt Lange (1903-1997) - alemão, estudou arquitetura, artes técnicas e ciências musicais. Suas pesquisas em Minas Gerais, a partir dos anos 40, revelaram ao mundo a esquecida produção musical colonial brasileira. Morreu no Uruguai

João de Deus Castro Lobo (1794-1832) - regente do coro e orquestra estável do Teatro de Ópera de Vila Rica, foi o último grande compositor colonial mineiro, destacando-se de seus colegas por uma escrita orquestral mais virtuosística e sofisticada

José Joaquim Emerico Lobo de Mesquita (1746-1805) - mais famoso compositor mineiro do período colonial, escreveu várias obras sacras, entre as quais se destacam a "Antífona de Nossa Senhora" e o "Tercio"

GLOSSÁRIO

Padre José Maurício Nunes Garcia (1767-1830) - mulato carioca, autor do "Réquiem" e do "Compêndio de Música e Método de Piano-forte", entre outras obras. Principal compositor brasileiro do período colonial

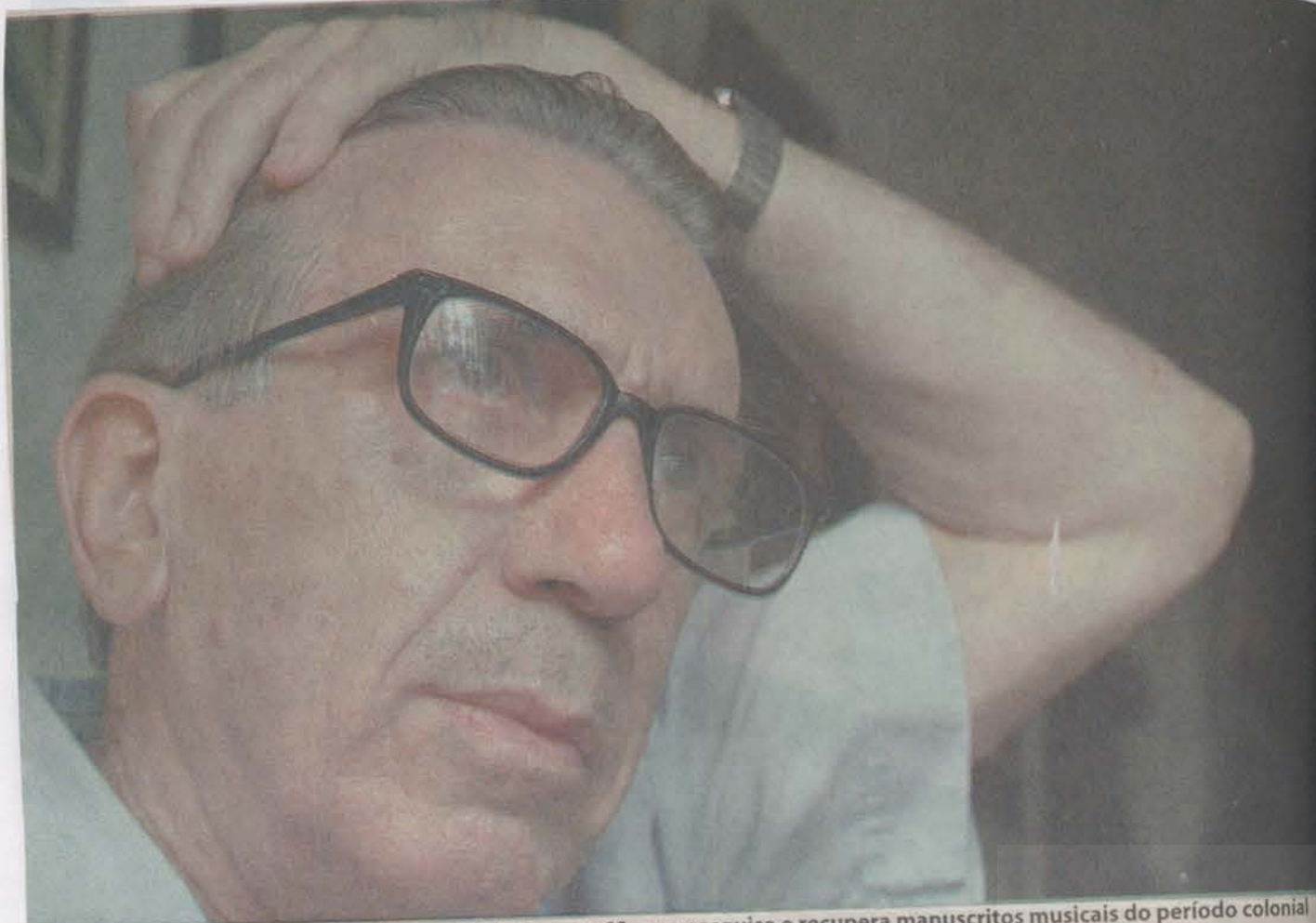
Sigismund Ritter von Neukomm (1778-1858) - compositor austríaco, foi aluno dos irmãos Michael e Joseph Haydn. Esteve no Brasil entre 1816-21, chamando o padre José Maurício de "primeiro improvisador do mundo" e harmonizando várias modinhas de compositores locais

Marcos Antônio da Fonseca Portugal (1762-1830) - mais destacado compositor português de seu período, escreveu cerca de 50 óperas em estilo napolitano, encenadas com sucesso na Itália. Viveu no Brasil de 1811 até sua morte

obras

esistem ao tempo

aren



O professor da Universidade de São Paulo Régis Duprat, 69, que pesquisa e recupera manuscritos musicais do período colonial

da Reportagem Local

Não faz sentido comparar José Maurício Nunes Garcia ou João de Deus de Castro Lobo com Mozart ou Haydn. Embora sejam todos mais ou menos contemporâneos, os compositores brasileiros do período colonial, capazes de criar obras altamente complexas e com suas especificidades.

É uma das posições do músico Régis Duprat, 69, professor titular de história da música na Universidade de São Paulo e pesquisador de partituras brasileira do século 18. Eis a entrevista.

(JOÃO BATISTA NATALI)

Folha - Qual é o volume de composições já conhecidas do período colonial?

Régis Duprat - Conhecemos de muito pouco fora de Minas Gerais, Rio, São Paulo, Goiás ou Pernambuco. Acredito, e é uma estimativa grosseira, que tenhamos entre 2.000 e 2.500 partituras.

Pa-uncas foram completamente estudadas mineiras, a música de José Maurício tem 200 obras, André da Silva Gomes, 130, no Museu da Inconfidência cataloga-ntidades mineiras, a música do século 18 também nunca chegou a em outros arquivos. Em Campinorror, mesmo sem visibilidade nas deve haver umas 900, mas tudo as elites, porque estão todas com muita coisa posterior ao período colonial. Contemos um ângulo. As elites só acordaram 500 arquivadas na PUC-RJ. E outras tantas em GO e PE. Não acredito que ultrapassem as 2.500.

Folha - Como o sr. se situa em relação às correntes que vêm esse repertório como subproduto do que se fazia na Europa e a que identifica como algo com identidade própria, embora singela?

Duprat - Essa discussão não faz mais muito sentido. Essa singularidade em verdade nunca existiu. E há o vínculo com uma espécie de estilo pan-europeu que se disseminava pelo mundo de então.

Folha - Especificamente: faz sentido comparar João de Deus de Castro Lobo a um mestre-de-capela alemão do período?

Duprat - A comparação é perfeita. Os músicos da época colonial exerciam a profissão de forma mais avançada do que poderíamos imaginar. O "Tratado de Contraponto", de André da Silva Gomes, revela regras do bem-compor que um bom músico europeu poderia seguir. Mas escrever com genialidade é outra coisa. Portugueses ou espanhóis hoje não buscam nos arquivos um novo Mozart, um Haydn, um Pales-

Folha - Era essa também a estimativa quando Curt Lange começou a recolher a coleção do Museu da Inconfidência?

Duprat - Não. Nos anos 40, qualquer estimativa seria chute. O importante é que não se tem ultimamente descoberto coisas novas. Curt Lange foi um grande descobridor, mas não é correto afirmar que se deve tudo a ele. Há os exemplos das duas orquestras bicentenárias de São João Del Rey, que preservaram seus arquivos por todo esse tempo.

Folha - E quantos seriam os compositores?

Duprat - Algo em torno de 60, em Minas, onde está o grupo mais numeroso. Muitos com obras de altíssima qualidade, como Lobo

Folha - Quando as elites se interessaram por esse repertório?

Duprat - Há compositores que foram completamente estudados, como o padre José Maurício Nunes Garcia. Para as elites só acordaram no século 18 também nunca chegou a em outros arquivos. Em Campinorror, mesmo sem visibilidade nas deve haver umas 900, mas tudo as elites, porque estão todas com muita coisa posterior ao período colonial. Contemos um ângulo. As elites só acordaram 500 arquivadas na PUC-RJ. E outras tantas em GO e PE. Não acredito que ultrapassem as 2.500.

Folha - Como o sr. se situa em relação às correntes que vêm esse repertório como subproduto do que se fazia na Europa e a que identifica como algo com identidade própria, embora singela?

Duprat - Essa discussão não faz mais muito sentido. Essa singularidade em verdade nunca existiu. E há o vínculo com uma espécie de estilo pan-europeu que se disseminava pelo mundo de então.

Folha - Especificamente: faz sentido comparar João de Deus de Castro Lobo a um mestre-de-capela alemão do período?

Duprat - A comparação é perfeita. Os músicos da época colonial exerciam a profissão de forma mais avançada do que poderíamos imaginar. O "Tratado de Contraponto", de André da Silva Gomes, revela regras do bem-compor que um bom músico europeu poderia seguir. Mas escrever com genialidade é outra coisa. Portugueses ou espanhóis hoje não buscam nos arquivos um novo Mozart, um Haydn, um Pales-

Para Régis Duprat, artistas brasileiros compunham de modo semelhante aos europeus, mas não faz sentido compará-los a Haydn ou Mozart

trina. A "Missa de Réquiem", do padre José Maurício, já é mais complexa, mas seria bobagem tomar Mozart como padrão.

Folha - Como é que o sr. descobriu André da Silva Gomes?

Duprat - Encontrei-o em dezembro de 1960, quando fazia pesquisas em São Paulo. Achei um trabalho, de 1954, do advogado Clóvis de Oliveira. Fui atrás das composições manuscritas, dadas por perdidas, e passei a pesquisar na Cúria Metropolitana.

Folha - Só o conjunto Brasilésência já gravou dois CDs com peças de Silva Gomes. Estamos perto da moda "colonial"?

Duprat - É positivo que se gravem muitos desses arquivos. Mas só com o tempo é que saberemos o que é bem-interpretá-los.

Folha - Mas há bem mais lançamentos do que há dez anos.

Duprat - Há um pequeno mercado, acanhado. Não acredito que cresça muito. Há também mais execuções. A Orquestra Sinfônica do Estado de São Paulo programou para 2001 a "Missa a Oito Vozes", de André da Silva Gomes.

Folha - O nacionalismo musical foi útil ou prejudicial ao repertório do século 18?

Duprat - Uma coisa não tem muito a ver com a outra. Há até uma analogia entre a estética nacionalista e o ideal desses movimentos que procuram recuperar o passado mais remoto do Brasil.

Folha - Mas Villa-Lobos, com sua importância na burocracia do Estado Novo, não se empenhou pelo repertório colonial.

Duprat - Não era a especialidade dele. Mas outros personagens tratavam disso, como Luiz Heitor Azevedo, Vasco Mariz, Renato Almeida. Com o nacionalismo, também o repertório do romantismo foi um pouco esquecido.

Folha - Já houve no Brasil preocupação específica sobre o que é instrumento e afinação de época no repertório colonial?

Duprat - Essa preocupação existe na Europa desde os anos 50. Por aqui, é mais recente. Mas nossa prioridade é hoje conhecer o maior número de partituras do Brasil colonial. Deve-se aplaudir quando uma obra jamais gravada o é por alguma orquestra singela de Minas. Se aparecer no futuro uma nova versão, gravada com grau de profissionalismo maior, a missão pioneira do primeiro registro perderá sua função.

Folha - Como o sr. vê a iniciativa de se publicar fac-símiles de partituras antigas na Internet?

Duprat - É um trabalho às avessas da preservação de manuscritos. Devemos comunicar ao mundo a partitura trabalhada, editada. Abre-se um problema de direitos autorais. Com esses manuscritos, europeus e norte-americanos podem editar as obras. No futuro, teremos de pagar para executá-las.

Problemática da classificação

HARRY CROWL
especial para a Folha

Durante os primeiros anos de pesquisa sobre a música produzida no Brasil na época da colônia, surgiu a necessidade de classificá-la de acordo com os parâmetros já estabelecidos pela historiografia. Quando Curt Lange divulgou as obras de Lobo de Mesquita, Francisco Gomes da Rocha e Marcos Coelho Neto, entre outros, surgiu uma questão muito mais complexa do que poderia parecer: "Como inseri-los na história da música brasileira e universal?"

O próprio Curt Lange apressou-se em assemelhar a música dos compositores mineiros à de Pergolesi, Haydn e Mozart. Musicólogos da geração seguinte esquivaram-se. Um problema cuja resolução parecia ser óbvia acabou por esbarrar em questões paralelas.

Em primeiro lugar, associar esses compositores à música portuguesa criava uma expectativa em torno do que isso seria no século 18. Até a década de 80, pouco se conhecia a respeito dela. Em Portugal, o maior interesse dos musicólogos era voltado à ópera e à música polifônica dos séculos anteriores. Compositores como Carlos Seixas, Francisco Antônio de Almeida, João de Sousa Carvalho e João Pedro de Almeida Mota já haviam sido divulgados, principalmente pela música instrumental e a de caráter dramático.

O fato é que a peculiaridade da música composta no Brasil no período colonial está ligada à organização socioeconômica da época e ao universo cultural luso-italiano. Se há algo de comum entre a música desses compositores coloniais e os já consagrados Haydn e Mozart é justamente a música italiana, que era a referência universal em toda a Europa.

Para complicar, não se pode falar de uma só escola italiana.

Havia, isso sim, uma influente e decadente escola romana, que agregava elementos de uma prática veneziana mais antiga, e uma escola napolitana, cada vez mais influente.

Em Roma praticava-se um estilo polifônico já um tanto arcaico para a época. Em Nápoles, fazia-se uma música religiosa já com influência direta da ópera. Os portugueses tornaram-se mestres em misturar os dois estilos, criando uma variante própria. Quando ouvimos o "Te Deum" a cinco coros, solistas e quatro orquestras, datado de 1734, de Antônio Teixeira, en-

Patriarcal, como discípulo de José Joaquim dos Santos. Deixou extensa obra, porém sem as mesmas qualidades dos compositores da metrópole. Há na música colonial brasileira certa mistura de estilos profanos com religiosos, prática que os portugueses já faziam no século 18.

Um outro problema é a mudança de gosto musical tanto na Europa quanto no Brasil no início do século 19. Não se pode comparar, por exemplo, a música do padre João de Deus de Castro Lobo ou do padre José Maurício com a de Manuel Dias ou de Emerico Lobo de Mesqui-



"Se há algo de comum entre a música dos compositores coloniais brasileiros e Haydn e Mozart é a música italiana, que era a referência universal"

contramos elementos totalmente diversos. Há nessa obra música policoral veneziana, polifonia romana e árias "da capo" napolitanas. O mesmo aparece em obras dos outros compositores portugueses — e em trabalhos encontrados no Brasil.

Como a maior parte das obras encontradas são anônimas, o problema da atribuição de autoria é complexo. Alguns compositores apresentam características muito semelhantes, às vezes. As únicas coisas que se pode dizer do ponto de vista genérico a respeito dessas obras é que elas têm em comum um procedimento harmônico muito semelhante e não há nelas qualquer traço de polifonia, como nos portugueses da época, inclusive André da Silva Gomes.

O compositor foi mestre-de-capela da Sé de São Paulo e obteve a sua formação no Seminário

Harry Crowl, compositor e musicólogo, é doutorando em Comunicação e Semiótica pela PUC-SP



Partituras de Minas lutam contra tradições e extravios

Adriana Zehbrauskas/Folha Imagem



Prioridade é editar as peças preservadas; universidade torna disponível pela Internet acesso a cópias eletrônicas de manuscritos mineiros originais

rais), relata que uma tia distante, ao enviuar de um maestro de banda, atirou ao rio, de uma ponte, todas as partituras do finado.

Folclore

Há muito folclore sobre iniciativas de última hora com que Curt Lange teria salvado arquivos da destruição. Laudécir Marcelino, o "Pardal", artista plástico em Ouro Preto, menciona a de um sacristão que desobedeceu a ordem de um padre para queimar uns papéis que "juntavam traças". E a de um padre baixinho que subia em velhos antifonários para ganhar alguns centímetros de altura e dar maior estatura a suas homilias.

Nem todos os arquivos têm a sorte daquele mantido pela cúria episcopal de Mariana, com seus oito armários metálicos de quatro gavetas cada um. O acesso não é tão fácil. Está tudo num dos cômodos da casa de d. Luciano Mendes de Almeida — e não nas instalações do inexistente Museu da Música, idealizado em 1973.

Mariana é uma cidade importante no circuito do barroco. Teve seu primeiro bispo nomeado em 1749. Ganhou para a Sé um belo órgão de d. João 5º, de Portugal, cujo longo reinado coincide com o ciclo do ouro.

Foi ele quem criou o Real Seminário Patriarcal de Lisboa. Chegaram a ser despachados para Minas, diz a musicóloga Mary Bia-

son, caixotes de partituras para enriquecer a qualidade musical da liturgia no Brasil colônia. Com a impressão proibida pela metrópole, Mariana foi um pólo de disseminação de cópias manuscritas.

Padre Flávio Carneiro Rodrigues, atual responsável pelo arquivo, calcula ter mil peças catalogadas. Há poucos autógrafos que não sejam para órgão. Mas os originais do "Tercio" de Lobo de Mesquita ou do "Te Deum" de Manuel Dias de Oliveira já valeriam uma demorada visita.

Mariana, Ouro Preto e São João Del Rey são exemplos esparsos daquilo que não caracterizaria, ainda, um modismo iminente sobre o repertório colonial. Não há uma corrida de maestros e pesquisadores, com folhas de pentagramas em branco, na ansiosa confecção de cópias (fotocópias estragam esses papéis antigos).

Teoricamente, até seria fértil o

terreno para que isso acontecesse. A globalização do mercado cultural poderia provocar, junto a uma minoria, movimento em busca de suas raízes musicais.

"Mas a prioridade é agora editar aquilo que temos, para tornar essas peças disponíveis", diz Anna Maria Parsons, da Orquestra Ribeiro Bastos, cujo acervo foi catalogado nos anos 80, quando a Funarte e a Fundação Roberto Marinho patrocinaram um projeto chamado "Musica Sacra no Campo das Vertentes".

Foi também naquela época que a Universidade Federal de Minas Gerais patrocinou dois encontros nacionais de pesquisadores que não tiveram continuidade.

Existem os congressos bianuais da Associação Nacional de Pesquisa e Pós-Graduação em Música, em Juiz de Fora. Mas há bem pouco fora da área acadêmica e nada patrocinado por algum banco ou empresa de telecomunicação, interessados em associar sua marca a um empurrão que leve o repertório colonial para mais perto do grande público.

Qualidade de escrita, essas partituras têm. Há muita coisa já gravada. O musicólogo Maurício Monteiro, especialista no assunto, da Cultura FM de São Paulo, elaborou recentemente uma lista de 20 CDS com boas interpretações de autores como Souza Negrão, Nunes Garcia, Silva Gomes e Fernandes da Trindade.

Há ainda o choque estético provocado numa noite de outubro de 1998, no Teatro São Pedro, em São Paulo, quando a Osesp (Orquestra Sinfônica do Estado) interpretou o "Te Deum" atribuído a Manuel Dias de Oliveira. O público, jejuno no repertório, ficou sorridentemente surpreso.

O barroco mineiro, no entanto, não surgiu para as salas de con-

certo. Ele tem suas raízes na glória do catolicismo praticado pelo povo durante o período colonial. Pode ser música "erudita" pelo fato de ser registrada em partitura, mas não foi em momento algum música das elites.

Quando, no século 18, o ouro irrigava a economia, as orquestras — então chamadas "partidos de músicos" — eram profissionais e tinham pretos de melhor qualidade que a partir de 1805, quando a falta de dinheiro, a música se profissionalizou. Só a partir de então se aplica o estereótipo enxerga o instrumentista compositor como mulato e favelado, capaz apenas de ler e escrever música, mas, nesse sentido, absolutamente genial. Alguns compositores do século 18, mulatos (nem todos), mas, em geral, tinham alta escolaridade que transparece pela clareza das anotações de andamento e autógrafos até hoje conservados.

Modismos

Entre os séculos 18 e 19 também sofreu os efeitos dos modismos. Embora, em essência, continuassem a executar partituras do período colonial, adaptações e partituras passaram a incorporar instrumentos, como o neta, e, com isso, talvez por isso, a instrumentação anem se extraviado, diz Viegas, da Lira São-Joanense.

José Maria Neves, com sua irmã Stella Neves, da Orquestra Ribeiro Bastos, há 15 anos que todos os seus acervos, unificassem os títulos. Seria uma forma de se a parte de viola que faltava terminada partitura de não estaria, em caligrafia, em alguma gaveta de dentes ou Diamantina.

Um exemplo dessa escuridão: da "Antífona de São João del Rey", de Jerônimo de São João del Rey, a Uemg não tem a primeira violino. Mas há uma cópia dela no Museu da Inconfidência. O museu é, aliás, o único que pode teoricamente fazer "gar" as coleções de se. Além daquela legada por Curt Lange, ele tem coleções doadas por cidades mineiras como Pitangui, Ponte Nova

GLOSSÁRIO

CASTRATI - plural de "castrato", termo italiano que designa o cantor que era castrado antes da puberdade para preservar o registro de soprano e contralto de sua voz

CONTRAPONTO - arte de combinar duas linhas musicais simultâneas

COPISTA - pessoa com a função de copiar uma partitura musical

FUGATO - termo usado para uma passagem fugal (em fuga, uma forma de contraponto imitativo) em um movimento que, de resto, não é contrapontístico

GLORIA - "Gloria in Excelsis Deo" ("glória a Deus nas alturas") é a segunda parte do Ordinário da missa latina, um hino de louvor cantado depois do Kyrie em ocasiões festivas

GRADE DE ORQUESTRA - partitura orquestral completa

KYRIE "KYRIE ELEISON" - ("Senhor, tende piedade") é a primeira invocação no Ordinário da missa latina, cantada imediatamente após o intróito

MANUSCRITO AUTÓGRAFO - manuscrito com a letra do próprio compositor

MESTRE-DE-CAPELA - regente e diretor de música de uma igreja, capela ou outro estabelecimento musical sacro ou profano, dispo de um coro, uma orquestra ou de ambos

MÚSICA ANTIGA OU DE ÉPOCA - prática de interpretação que consiste em executar a música com instrumentos originais (ou réplicas) da época do compositor, de acordo com as convenções musicais do período em que ele viveu

PARTES CAVADAS - partitura autônoma de cada instrumento de orquestra

POLIFONIA - música em que duas ou mais linhas melódicas soam simultaneamente

panha. Outros 27 títulos do Arquivo Público Mineiro, de Belo Horizonte, estão sob sua custódia.

São exemplos de que não há, propriamente, um conjunto desconhecido de preciosidades que qualquer especialista mais curioso consiga desvendar. Grosso modo, Minas já sabe o que tem.

A catalogação da Orquestra Ribeiro Bastos, que só agora será posta em computador, revela um acervo com 14.076 folhas de missas, 1.734 de novenas, 1.292 de matinas e 204 de aberturas.

Na rival, a Lira São-Joanense, o trabalho de catalogação ainda não começou. Mas sua estimativa é a de que, das cerca de 10 mil folhas, um quinto seja do século 18.

Há, por fim, o caso das 381 partituras distribuídas em 160 CD-Roms (endereço para pedidos: mmiranda@uemg.br) e colocadas na Internet (www.tmb.uemg.br) pelo Departamento de Música da Universidade do Estado.

O projeto é coordenado por Domingos Sávio Lins Brandão, também maestro do Collegium Musicum de Minas, e Márcio Miranda Pontes.

Esse "Thesaurus Musicae Brasiliensis" tomou por base o espólio do maestro Vespaziano Gregório dos Santos, ele próprio herdeiro de outros maestros de Ouro Preto com partituras e atividades que mergulham no século 18. (JOÃO BATISTA NATALI)

do enviado a Minas

A pequena sala sem janelas é mobiliada por duas longas estantes que são de ferro para não atrair cupim. Seis prateleiras em cada uma. Um desumidificador e um aparelhinho contra ácaros funcionam permanentemente. Dentro de pastas, dispostas horizontalmente, descansam perto de 900 velhas partituras.

Algumas já relativamente conhecidas entre os iniciados, como a "Antífona de Nossa Senhora", composta em 1787 por José Joaquim Emerico Lobo de Mesquita. Outras — como boa parte do acervo de anônimos — ainda permanecem não executadas há pelo menos dois séculos.

É assim, em Minas Gerais, o arquivo de peças do período colonial em estágio mais adiantado de restauração e catalogação. Encontramos dentro de um casarão localizado ao pé de uma ladeira muito í-

greme, em Ouro Preto. É a Casa do Pilar, que abriga o setor de musicologia do arquivo histórico do Museu da Inconfidência.

Mary Angela Biason, musicóloga, coloca luvas de plástico para manipular cada uma das folhas de uma coleção que Francisco Curt Lange (1903-1997), alemão naturalizado uruguaio, reuniu desde os anos 40 — e que Régis Duprat vem, desde 1982, orientando a catalogação. Dois volumes sobre o acervo já foram publicados.

Mas há também outros arquivos que são verdadeiros tesouros culturais. Dois deles estão em São João Del Rey, no acervo de duas orquestras: a Lira São-Joanense e a Ribeiro Bastos (antes chamada Partido da Música da Igreja de São Francisco). A partir dos anos 1770, elas já disputavam contratos para musicar atos litúrgicos das confrarias e irmandades — e ainda hoje se batem pelo título de conjunto de atividade contínua mais antigo nas Américas.

"O papel dessas orquestras foi fundamental na preservação dos acervos", diz Anna Maria Parsons, criadora do Centro de Estudos do Século 18 na Universidade Federal de Ouro Preto e ligada à Orquestra Ribeiro Bastos.

A regra geral, segundo ela, é a seguinte: com uma orquestra em atividade, seu chefe e regente tem no estoque de partituras um patrimônio para negociar a renovação dos contratos com as irmandades e com as igrejas.

Mas, se a orquestra cessa suas atividades, os acervos se extraviam ou se perdem, como ocorreu após a segunda decadência de Ouro Preto (a primeira foi no início do século 19, com o fim do ciclo do ouro), depois que a capital de Minas foi transferida, em 1897, para Belo Horizonte.

Ninguém arrisca estimar o quanto se perdeu antes que se chegasse a um conjunto preservado de 2.500 partituras, o que já constitui uma riqueza invejável. Apenas superada no continente americano, diz Amaral Vieira, especialista brasileiro em música sacra, pelo México e pelo Peru.

Há perdas que deixariam qualquer cristão inconformado, como a relatada por Aluizio Viegas, arquivista da Lira São-Joanense.

Pois bem, em 1946, foi incinerado por um descendente, como papel inútil e velho, parte do arquivo pessoal do maestro Lourenço José Fernandes Brazil, morto em 1831 e que teve seus papéis inventariados em razão de uma disputa do espólio por dois de seus herdeiros. Só em sinfonias ou aberturas eram 23.

Márcio Miranda Pontes, professor e pesquisador da Uemg (Universidade do Estado de Minas Ge-

"Folclore e fatos reais sobre a destruição de originais se misturam com a história dos arquivos de Ouro Preto, São João Del Rey e Mariana"

muel erkannte den Willen Gottes, weil er die Stille des Tempels erlebt hat. Gott will auch uns nahe sein, weil wir ohne ihn nicht wirklich leben können.

Manfred Ackert

Versic

TIO
UBICIO

BERN
LINDA
MAYU



Verzeichnis der ...
Verzeichnis der ...

Bibliothek
Institut für Brasilienkunde
METTINGER

34958

Institut für Brasilienkunde

